

Norbert Klatt

Kleine Beiträge zur
Blumenbach-Forschung

Norbert Klatt

Kleine Beiträge zur
Blumenbach-Forschung

1

Göttingen 2008

© Norbert Klatt Verlag, Göttingen 2008
Elektronische Ressource
ISBN 978-3-928312-24-0

Inhalt

Vorwort	7
Lehrer und Schüler. Zum frühen Verhältnis von Johann Friedrich Blumenbach und Alexander von Humboldt	9
Johann Friedrich Blumenbach als Comicstrip Figur - Versuch einer Annäherung	37
Lichtenbergs Hund und sein kulturgeschichtliches Umfeld	50
Klytia und die »schöne Georgianerin« - Eine Anmerkung zu Blumenbachs Rassentypologie	70

Vorwort

Im Rahmen der Edition der Blumenbach-Briefe ergibt sich immer wieder die Notwendigkeit, einigen Fragen intensiver nachzugehen. Um den Anmerkungsapparat der Edition jedoch nicht zu überfrachten, schien es sinnvoll, die entsprechenden Sachverhalte in kleineren Beiträgen gesondert darzustellen und in den Fußnoten der Edition auf sie zu verweisen. Dies bot und bietet zudem die Gelegenheit, auch den größeren historischen Zusammenhang herauszuarbeiten, in dem die jeweilige Thematik steht. Vor diesem Hintergrund entstanden einige kleinere Aufsätze. Drei von ihnen wurden inzwischen zum Druck in wissenschaftlichen Zeitschriften angenommen. Vier weitere hatten noch nicht das Glück, einen sicheren Platz in einem wissenschaftlichen Journal zu finden. Der teils lange Entscheidungsprozeß der Redaktionen wissenschaftlicher Zeitschriften und sein ungewisser Ausgang legte daher den Gedanken nahe, die übrigen Beiträge in einer eigenständigen Publikation zu veröffentlichen. Deshalb treten nun „Kleine Beiträge zur Blumenbach-Forschung“ ans Licht. Ob weitere folgen werden, bleibt abzuwarten. Die fehlende Unterstützung der Blumenbach-Edition, die zu ihrer Einstellung führte, gibt im Augenblick dazu wenig Hoffnung. Vielleicht werden spätere Generationen den Wert dieses deutschen Kulturgutes von internationaler Bedeutung eher schätzen und die mühevollen und undankbaren Arbeiten zur Edition der Blumenbach-Briefe wieder aufnehmen, deren Durchführung selbst zu einer Zeit, wo die Geldquellen des Bundes nur so sprudeln, nicht möglich und wohl auch nicht gewollt ist. Das ich mit Blick darauf, wer und was in unserem Lande gefördert wird, die mangelnde Bereitschaft, die Blumenbach-Edition in gleicher Weise zu unterstützen, auch als Diskriminierung meiner Person betrachte, will ich keineswegs verschweigen. Doch nicht nur Menschen, auch Projekte haben ihr Schicksal, und das muß man fatalistisch hinnehmen. Vielleicht kann das wenige, das aus dem reichhaltigen wissenschaftlichen

Leben von Johann Friedrich Blumenbach in den „Kleinen Beiträgen“ geboten wird, dennoch für spätere Generationen nutzvoll und anregend sein, und zwar selbst in einem Lande, das im Gegensatz zu den auffälligen rhetorischen Beteuerungen einen seiner bedeutendsten Wissenschaftler zu vergessen scheint.

Aus der Wissenschaft möchte ich mich nicht verabschieden, ohne den vielen Archivaren und Bibliothekaren zu danken, die mir bereitwillig bei den teils aufwendigen Recherchen geholfen haben. Ihnen kann ich nur mein Bedauern darüber aussprechen, daß diese Bemühungen nun ungenutzt im Dunkel der Geschichte versinken. An meinem guten Willen lagt dies freilich nicht.

Göttingen, 18. November 2008
Norbert Klatt

Lehrer und Schüler. Zum frühen Verhältnis von Johann Friedrich Blumenbach und Alexander von Humboldt

Das frühe Verhältnis von Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) und Alexander von Humboldt (1769-1859) wird in der Geschichtsschreibung häufig durch den Hinweis charakterisiert, daß Humboldt bei Blumenbach Vorlesungen gehört habe. Die Anwendung des Wortpaares »Lehrer - Schüler« ist vor diesem Hintergrund zunächst kaum mehr als die Beschreibung eines äußerlichen Verhältnisses. Da das Lehrer-Schüler-Verhältnis eine kulturelle Vorgabe ist, die einige Jahre besteht und dann ihre Bedeutung verliert, ist die Verwendung des genannten Wortpaares zudem wenig auffällig. Wenn aber eine Person das Wortpaar »Lehrer - Schüler« über einen bestimmten Zeitpunkt hinaus auf sich selbst bezieht, dann drängt sich der Verdacht auf, daß hier mehr als die Beschreibung eines auf Klassenraum und Hörsaal beschränkten äußerlichen Verhältnisses vorliegt. In diesem Falle deutet das Wortpaar auf eine tiefergehende Beziehung, auf ein Verhältnis der Beeinflussung und Prägung hin, die bewußt wahrgenommen und akzeptiert wird. Man weiß sich von einem Menschen abhängig, der einen wesentlichen Einfluß auf die Ausrichtung des eigenen Denkens und Handelns ausgeübt, ihm Richtung, Form oder Inhalt gegeben hat. Solche Verhältnisse liegen häufig im religiösen Bereich vor, sind aber auch in anderem Zusammenhang anzutreffen, so etwa im Bereich der Wissenschaft.

Wie bereits angedeutet, berichten Humboldts Biographen, wohl mehr der historischen Vollständigkeit halber, daß Humboldt einige Vorlesungen Blumenbachs besucht hat. Dabei werden mitunter Blumenbachs Fächer und die von ihm in den Jahren 1789 bis 1790 gehaltenen Vorlesungen angeführt.¹ Doch Briefe von Alexander von Humboldt mit

1 Für das Sommersemester 1789 sind folgende Vorlesungen Blumenbachs in den *Göttinger Gelehrten Anzeigen* vom 23. März 1789 (I, S. 474-488) angekündigt: Gelehrten-geschichte der Medizin, Osteologie,

Aussagen zu Blumenbachs Vorlesungen werden ebensowenig angeführt wie Dokumente, die seine erste Begegnung mit Blumenbach und die sich anbahnende Beziehung erhellen könnten. Einige Bemerkungen, die ein wenig Licht auf die frühe Beziehung von Humboldt und Blumenbach werfen, sind jedoch in den Briefen von Steven Jan van Geuns (1767-1795)² an seine Eltern enthalten, auf die in der Literatur oft hingewiesen wird. Diese spärlichen Hinweise werden nun ergänzt durch Briefe Humboldts, die im Rahmen der Blumenbach-Edition vorliegen.

Johann Friedrich Blumenbach, 1752 in Gotha geboren und seit 1776 Professor für Medizin und Naturgeschichte in Göttingen, hatte sich bereits einen Namen erworben, als Alexander von Humboldt sich an der Göttinger Universität am 25. April 1789 einschrieb.³ Er war seinem Bruder Wilhelm von Humboldt (1767-1835) nach Göttingen gefolgt. In Berlin am 14. September 1769 geboren und vor allem durch Hauslehrer gebildet, nahm Alexander von Humboldt 1787 sein Studium an der Viadrina in Frankfurt an der Oder im Fach Kameralistik auf. Mehr als das Faktum ist über sein dortiges Studium jedoch kaum bekannt. 1789 ging Humboldt nach Göttingen, um dort seine Studien fortzusetzen. Im Zuge der aktuellen Religionspolitik in Preußen befürchtete Humboldt freilich die Erneuerung des Edikts von 1749, das preußischen Untertanen den Besuch auswärtiger Universitäten verbot.⁴ Er möchte deshalb seinen Aufenthalt in Göttingen möglichst nicht erwähnt se-

Physiologie und Naturgeschichte; für das Wintersemester 1789/1790 (ibid., 19. September 1789 (II, S. 1498-1512)): Anatomie und Physiologie der Tiere, Pathologie und Naturgeschichte.

- 2 Steven Jan van Geuns, am 22. August 1789 in Göttingen eingetroffen, schrieb sich am 24. August 1789 im Fach Medizin ein (Matrikel-Nr. 15318).
- 3 Humboldt schrieb sich am 25. April 1789 an der Göttinger Universität für Jurisprudenz ein (Matrikel-Nr. 15134).
- 4 Humboldt an Wilhelm Gabriel Wegener (1767-1837) vom 16. und 17. August 1789 (Ilse Jahn und Fritz G. Lange (Ed.), *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787-1799. Herausgegeben und erläutert von Ilse Jahn und Fritz G. Lange.* (Berlin: Akademie-Verlag, 1973) (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 2), Nr. 26, S. 66-71, hier S. 71): »Ich bin sehr in Sorgen; das Gerücht, das Edikt werde erneuert, verstärkt sich. Gott, wenn ich diesen Ort schon verlassen sollte!«

hen.⁵ Dieser Umstand erklärt vielleicht die Spärlichkeit von Bemerkungen Humboldts zu seinen Studien in Göttingen vor allem nach der Exkursion mit Steven Jan van Geuns.

Schon früh, so wird berichtet, habe Alexander von Humboldt ein Interesse für Gegenstände der Natur gezeigt. Zudem begeisterte ihn 1788 Carl Ludwig Willdenow (1765-1812) in Berlin für die Botanik. Auch ein Teil der kameralistischen Vorlesungen galt der Naturgeschichte und ihren Disziplinen. Wie damals üblich war das Studium an deutschen Universitäten nicht eng auf ein Fach oder einen Fachbereich beschränkt. Dementsprechend besuchte Humboldt auch fachfremde Vorlesungen. Nach Andeutungen in Briefen hat Alexander von Humboldt in Göttingen bei Christian Gottlob Heyne (1729-1812), Ludwig Timotheus von Spittler (1752-1810), Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799), Johann Beckmann (1739-1811), Johann Georg Heinrich Feder (1740-1821) und Christoph Meiners (1747-1810) Vorlesungen gehört.⁶ Offenbar hat er aber auch Lehrveranstaltungen des Göttinger Botanikers Johann Andreas Murray (1740-1791)⁷ und insbesondere von Blumenbach besucht.

- 5 Humboldt an Paulus Usteri vom 28. November 1789 (Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 29, S. 74-77, hier S. 75): »Nur muß ich Sie inständigst bitten, *mich bei keiner Gelegenheit zu nennen, wo ich mit Göttingen in Verbindung käme. Denn es ist allen Preussischen Unterthanen verboten auf fremden Universitäten zu studiren, und mein hiesiger Aufenthalt muß daher verheimlicht werden.*«
- 6 Humboldt an Wilhelm Gabriel Wegener zwischen dem 28. April und 3. Mai 1789 (Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 21, S. 52-56, hier S. 55): »Ich höre Archeologie bei Heyne in dem großen Bibliothekssale mit Abgüssen von Antiken und Kupferwerken umringt, bei Spittler Geschichte der neuesten Welthandel, bei Lichtenberg ein Privatissimum über Licht, Feuer und Electricität, bei Beckmann Oekonomie und bei Heyne die Iliade, [...]. Feder, *pius* Feder, liest noch oberflächlicher als er schreibt und eben so sein Busenfreund Meiners, aber doch gründlicher.« Siehe auch Bernd Kölbel, Lucie Terken, Martin Sauerwein, Katrin Sauerwein, Stefan Kölbel, »Alexander von Humboldt und seine geognostischen Studien in Göttingen« (2006), in *Alexander von Humboldt im Netz (HiN)*, VII, 12: 2. Das Göttinger geognostische Studiennetzwerk.
- 7 Am 27. Juni 1790 schreibt Humboldt an Paulus Usteri (Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 48, S. 96-98, hier S. 97): »Murrays Memorial kenne

Bei letzterem lernte er den jungen holländischen Arzt Steven Jan van Geuns kennen, der seinen Eltern um den 6./7. September 1789 mitteilt, daß Blumenbach ihm Alexander von Humboldt vorgestellt habe. Dabei werden auch dessen Interessen hervorgehoben, denn der junge Edelmann aus Berlin soll viel Kenntnisse in »de botanie, mineralogie, oeconomie & fabriekenkunde« besitzen.⁸

Humboldt besuchte von April 1789 bis März 1790 die Göttinger Universität. Diese Zeit wurde durch kleinere Reisen in Hessen und Niedersachsen mit einem Besuch in Pyrmont sowie durch eine längere Exkursion mit Steven Jan van Geuns im September und Oktober 1789 in die südwestlichen Landesteile von Deutschland und durch eine Reise nach Gotha und Erfurt einschließlich einer ihr folgenden Erkrankung im Dezember 1789 unterbrochen.⁹ Für die erwähnte Exkursion wurden

ich nur aus Ihrem Auszug! Welch ein monstrum!!! Sie wissen, daß ich das kleine Wesen etwas kenne, aber so viel Lächerliches hätt' ich ihm kaum zugetraut. Für Sie, mein Bester, kann nichts glücklicheres sich ereignen, als diese Schrift. Machen Sie sie ja weit und breit bekannt. O! Freiheit, - Aufgeklärtheit unserer Zeiten, o ihr, denen sogar die Schwedischen Sterne leuchten!!«

- 8 Steven Jan van Geuns an seine Eltern, Matthias und Sara van Geuns, vom 6./7. September 1789 (Steven Jan van Geuns, *Tagebuch einer Reise mit Alexander von Humboldt durch Hessen, die Pfalz, längs des Rheins und durch Westfalen im Herbst 1789*. Herausgegeben von Bernd Kölbl und Lucie Terken unter Mitarbeit von Martin Sauerwein, Katrin Sauerwein, Steffen Kölbl und Gert Jan Röhner. (Berlin: Akademie Verlag, 2007) (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 26), Nr. 6, S. 332-338, hier S. 335): »Hofr.[ath] Blumenbach heeft mij bekend gemaakt met eenen H[ee]r von Humboldt een jong Berlijnsch edelman, welke een zeer voortreflijk jong mensch schijnt te zijn, en van zeer veel kunde in de botanie, mineralogie, oeconomie & fabriekenkunde; [...].«
- 9 Das Humboldt in der sogenannten Privaten Physikalischen Gesellschaft im Dezember über die Basalte am Rhein vorgetragen habe (siehe Kölbl, Terken, Sauerwein, Sauerwein, Kölbl (wie Anm. 6), 3. Physikalische Privat-Gesellschaft zu Göttingen; auch Geuns (wie Anm. 8), S. 44-45), dürfte nach der Beschreibung seiner Erkrankung und ihren Auswirkungen unwahrscheinlich sein. Die Annahme eines solchen Vortrags beruht auf einem Briefentwurf von Wolfert Abraham van Geuns

Humboldt und Geuns von Murray, Gmelin, Lichtenberg und Blumenbach mit Empfehlungsschreiben ausgestattet.¹⁰ Während wir über die Exkursion aus dem »Tagebuch« von Steven Jan van Geuns gut unterrichtet sind,¹¹ liegen von Humboldt nur wenige Bemerkungen

(1828-1891) aus dem Jahr 1859 (siehe Geuns (wie Anm. 8), Nr. 43, S. 445-446). Dieser Briefentwurf enthält jedoch zahlreiche historische Unstimmigkeiten, so daß er als historische Quelle nur eingeschränkt verwendbar ist. Zur Privaten Physikalischen Gesellschaft siehe Günther Beer, *Von Alexander von Humboldt zum Meteorit-Säbel Zur Alexanders I. Ein Bericht über eine Göttinger Vereinigung naturforschender Freunde, die „Physikalische Privat-Gesellschaft zu Göttingen“ von 1789*. (Göttingen: Göttinger Chemische Gesellschaft, 1998) (Museum der Göttinger Chemie, Museumsbrief, 17).

- 10 Aus verschiedenen Briefen von Steven Jan van Geuns an seine Eltern, Matthias und Sara van Geuns: »Göttingen den 21. September 1789 [...] Vele deze plaatszen zijn Academie-steden; ik heb mij van alle dezen de voornaamste geleerden opgeschreeven; ook zullen Blumenbach en Gmelin ons eenige adresbrieven meegeeven; [...]« (Geuns (wie Anm. 8), Nr. 9, S. 349-352, hier S. 350-351); »Göttingen 24 September 1789 morg[en] 8 uur [...] Ik heb van Blumenb[ach], Gmelin en Murray nog eenige Empfehlungsbrieven meegekreegen, [...]« (ibid., Nr. 10, S. 356-357, hier S. 357); »Francfort aan de Mayn den 1 October 1789 [...] in de eerste plaats gingen wij naar Baldinger, aan wien wij een brief hadden van Blumenbach.« (ibid., Nr. 11, S. 359-362, hier S. 360). Blumenbach empfahl Geuns und Humboldt an Ernst Gottfried Baldinger (1738-1804) in Marburg. Siehe auch das ähnliche Schreiben von Georg Christoph Lichtenberg an Friedrich August Lichtenberg (1755-1822) in Darmstadt vom ca. 20. September 1789 (Georg Christoph Lichtenberg, *Briefwechsel. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen herausgegeben von Ulrich Joost und Albrecht Schöne*. Vol. III. (München: Verlag C. H. Beck, 1990), Nr. 1698, S. 731).
- 11 Siehe Geuns (wie Anm. 8), S. 67-243, aber auch Bernd Kölbel, Lucie Terken, Martin Sauerwein, Katrin Sauerwein und Steffen Kölbel, »Eine fast vergessene Reise. Alexander von Humboldts und Steven Jan van Geuns' Reise durch Hessen, die Pfalz, an den Rhein und durch Westfalen im Herbst des Jahres 1789«, in Christian von Zimmermann (Ed.), *Wissenschaftliches Reisen - reisende Wissenschaftler. Studien zur Profes-*

über diese Reise vor.¹² Doch als Resultat dieser Reise legte Humboldt anonym seine *Mineralogische[n] Beobachtungen über einige Basalte am Rhein*¹³ vor, mit denen er sich den Eintritt in die Gelehrtenwelt verschaffte. Abgeschlossen wurde diese Abhandlung im Februar 1790.¹⁴ Sie sollte zur Oster-Messe erscheinen. Humboldt selbst erhielt Exem-

sionalisierung der Reiseformen zwischen 1650 und 1800. (Heidelberg: Palatina Verlag, 2002) (Cardanus. Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte, 3), S. 79-101. Der Bericht von Geuns wurde erst nach Abschluß der Reise verfaßt und als »Tagebuch« bezeichnet. Es ist eine literarische Bearbeitung der Reise-Notizen, die Reflexionen aus der Zeit der Endredaktion und Anspielungen auf literarische Vorlagen enthält. Geuns scheint dessen Veröffentlichung geplant zu haben. Das Geuns und Humboldt, wie im Vorwort zur Ausgabe von 2007 (wie Anm. 8) genannt, die »Bonner Universitätsbibliothek« besucht haben, ist aus historischen Gründen kaum möglich. Manche Übersetzungen aus dem Holländischen, die diese Ausgabe bietet, sind falsch oder irreführend. Das lateinische »belgia« mit »belgisch« statt »holländisch« wiederzugeben, gehört, wie die Schreibung »Bonet« für »Bonnet«, ebenfalls zu den bedauerlichen Fehlgriffen dieser Publikation.

- 12 Humboldt an Wilhelm Gabriel Wegener vom 10. Januar 1790 (Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 33, S. 79-83, hier S. 80): »Ich war seit dem 24. Sept. nicht mehr in Göttingen. Ich machte während unserer Ferien mit einem H. van Geuns aus Holland, der sich durch kleine botanische Schriften bekannt gemacht hat, eine naturhistorische Reise über Cassel, Marburg, Gießen, Frankfurt a/M., Darmstadt, die Bergstraße herunter nach Heidelberg, Speier, Bruchsal, Philippsburg, Mannheim, Alzei, Mörsfeld ins vogesische Quecksilbergebirge, von da nach Mainz (wo wir 8 Tage im Hause bei [Georg] Forster waren), dann zu Wasser den Rhein herab von Mainz bis Bonn, dann zu Lande nach Kölln, Düsseldorf (eigentlich Pempelfort, wo wir 8 Tage bei [Friedrich Heinrich] Jacobi wohnten), von da über Duisburg, Münster, Warendorf, Rittberg, Paderborn, Cassel zurück nach Göttingen.«
- 13 [Alexander von Humboldt], *Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein. Mit vorangeschickten, zerstreuten Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller.* (Braunschweig: In der Schulbuchhandlung, 1790).
- 14 Das Manuskript wurde in zwei Teilen am 14. und 21. Februar 1790

plare der *Mineralogische[n] Beobachtungen* erst nach seiner Rückkehr aus England im Juli 1790.¹⁵

Aus dem späten Dezember 1789 oder den ersten Januartagen 1790 dürfte Humboldts Billet stammen, das als erste nachweisbare briefliche Äußerung von Humboldt an Blumenbach vorliegt.¹⁶ In ihr erwähnt Humboldt, daß er aufgrund einer Erkrankung Blumenbachs Kollegien zur Zeit nicht besuchen könne. In negativer Weise ist damit für das Wintersemester 1789/1790 Humboldts Besuch der Blumenbachschen Vorlesungen durch ihn selbst bestätigt.¹⁷ Neben der Erwähnung seiner Erkrankung,¹⁸ die ihn vom Besuch der Vorlesungen abhalte, bittet Humboldt in dem Billet um die Übersendung der *Orographische[n] Brie-*

dem Verleger in Braunschweig zugeschickt (siehe Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 36 und 35, S. 85-87).

- 15 Siehe Horst Fiedler und Ulrike Leitner, *Alexander von Humboldts Schriften. Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*. (Berlin: Akademie Verlag, 2000) (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 20), S. 5.
- 16 Der Abdruck des Briefes ist für den dritten Band von Frank William Peter Dougherty, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach* vorgesehen.
- 17 Siehe auch Humboldts Brief an Blumenbach vom 26. Oktober 1790: »Es war die froheste Zeit meines Lebens, als ich täglich mehrere Stunden lang Ihres Unterrichts und Ihres Umgangs genießen konnte.«
- 18 Humboldt an Wilhelm Gabriel Wegener vom 10. Januar 1790 (Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 33, S. 79-83, hier S. 82): »[...] Seit 8 Tagen besuche ich wieder meine Kollegia. [...]« Kurz vor Weihnachten glaubte Humboldt an Masern erkrankt zu sein. Am 26. Januar 1790 schrieb er an Joachim Heinrich Campe (ibid., Nr. 34, S. 83-85, hier S. 83): »Göttingen scheint für unsere Familie ein gefährlicher Ort zu sein. Ich bekam schon gegen Weihnachten die Masern mit einer Heftigkeit, welche Gefahr fürchten ließ.« A. von Humboldt hatte seinen Bruder Wilhelm in Gotha getroffen. Dessen Anwesenheit in Gotha ist für den 14. Dezember bezeugt. Im Gothaer *Fourier-Buch im Quartale Lucia 1789* (Forschungsbibliothek Gotha, Dauerleihgabe des Thüringischen Staatsarchivs Gotha, Oberhofmarschallamt Nr. 681c/(1789/IV), Bl. 3r, 90v) ist er unter diesem Datum an der herzoglichen Tafel verzeichnet. Die Humboldt Brüder hielten sich zwei Tage im Hause vom Josias Fried-

fe über das Siebengebirge von Carl Wilhelm Nose (1753-1835).¹⁹ Humboldt schreibt zu dieser Zeit an seiner Abhandlung über den Unkler Basalt. Es sind die Jahre, in der der Basalt in den Auseinandersetzungen zwischen Neptunisten und Plutonisten²⁰ eine bedeutende Rolle spiel-

rich Christian Löffler (1752-1816) auf. Die Publikation *Alexander von Humboldt. Chronologische Übersicht über wichtige Daten seines Lebens. Bearbeitet von Kurt-R. Biermann, Ilse Jahn und Fritz G. Lange. 2., vermehrte und berichtigte Auflage bearbeitet von Kurt-R. Biermann unter Mitwirkung von Margot Faak und Peter Honigmann.* (Berlin: Akademie-Verlag, 1983) (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 1), datiert den Besuch von A. von Humboldt in Gotha auf den 12. Dezember. Über seine Reise und Erkrankung schreibt Humboldt am 10. Januar 1790 an Wilhelm Gabriel Wegener (Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 33, S. 79-83, hier S. 81-82): »[...] dieser Wilhelm [...] wollte mich in Gotha sprechen. Ich ritt im Anfange des Dez. [?!] in einem scheuslichen Wetter und bei noch scheuslicheren Wegen im Eichsfelde allein hin. Die Beschwerden der Reise waren leicht zu überstehen, um einen Bruder wiederzusehen [...]. Wir wohnten 2 Tage bei Löffler im Hause. [...] Bei Löfflers hatten die Kinder kurz vor meiner Ankunft die Masern gehabt. Ich vermuthete, daß sie mich ansteckten. Denn kaum war ich nach Göttingen zurück, so bekam ich sie mit einer Heftigkeit, die Gefahr fürchten ließ. Sie gingen doch glücklich vorüber, ohne böse Folgen, außer der gewöhnlichen Augenschwäche. Ich durfte in 3 Wochen [?!] nicht lesen, schreiben. Seit 8 Tagen besuche ich wieder meine Kollegia.« Merkwürdig ist freilich, daß Geuns bereits am 30. November 1789 an seine Eltern schrieb (Geuns (wie Anm. 8), Nr. 17, S. 396-397, hier S. 397): »[...] vooral daar mijn vriend Humboldt thans ook ziek ligt aan de mazelen, die hier veel omgaan.«

- 19 Carl Wilhelm Nose, *Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beyder Ufer des Nieder-Rheins an Herrn Joseph Paul Edlen von Cobres [...] von [...]. Mit Kupfern.* Vol. I-II. (Frankfurt am Main: Bey Gebhard und Körber, 1789-1790).
- 20 Siehe hierzu Wolf von Engelhardt, »Neptunismus und Plutonismus«, in *Fortschritte der Mineralogie*, 60 (1982), S. 21-43, und Otfried Wagenbreth, »Abraham Gottlob Werner und der Höhepunkt des Neptunismusstreits um 1790«, in *Bergbau und Bergleute. Neue Beiträge zur Geschichte des Bergbaus und der Geologie. Dr. Walther Hermann, dem*

te. Spätere Äußerungen Humboldts lassen darauf schließen, daß der Basalt zwischen ihm und Blumenbach auch mündlich ein Thema war. Doch waren beide über dessen Entstehung unterschiedlicher Auffassung. Während Humboldt sich auf die Seite der Neptunisten schlug,²¹ neigte Blumenbach, zunächst zögerlich, dann entschieden den Plutonisten zu.²²

Der briefliche Austausch zwischen Humboldt und Blumenbach wurde intensiver, als ersterer Göttingen verließ. Humboldt hatte sich entschlossen, Georg Forster (1754-1794) in Mainz auf einer Reise nach England zu begleiten. Obgleich er sich von Göttingen entfernte, blieb er der Göttinger Einflußsphäre dennoch verhaftet, da Forster durch seine Ehe mit Therese Heyne (1764-1829) zum Schwiegersohn von Christian Gottlob Heyne und zum Neffen Blumenbachs geworden war. Doch auch Humboldts Bruder Wilhelm stand mit Georg Forster in einem freundschaftlichen Verhältnis. Zudem hatte Alexander von Humboldt bereits während der Exkursion mit Steven Jan van Geuns im September und Oktober 1789 Forster persönlich kennengelernt.²³ Georg Forster, der nicht nur von 1772 bis 1775 die zweite Reise von James Cook (1728-1779) in die unbekannte Welt des südlichen Pazifik mitgemacht hatte,

Erforscher der Geschichte Freibergs, seines Bergbaus, seiner Hochschule, seiner Kultur zum 70. Geburtstage dargebracht. (Berlin: Akademie-Verlag, 1955) (Freiberger Forschungsheft, D, 11), S. 183-241.

- 21 Humboldt an Blumenbach vom 26. Oktober 1790: »Ich bin wie sie wissen Neptunist.«
- 22 Johann Friedrich Blumenbach, *Handbuch der Naturgeschichte*. 4. ed. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1791), S. 521: »Genau lassen sich freylich die Umstände und Naturkräfte nicht angeben, wie und wodurch jene Totalcatastrophe unsers Planeten bewirkt worden, [...]. Daß sie aber wohl nicht ohne heftige Wirkung unterirdischen Feuers, eines ziemlich allgemeinen Erdbrandes denkbar sey, darüber ist doch meines Wissens bey den einsichtsvollsten und präjudizlosesten Geologen so gut wie e i n e Stimme.« Siehe auch Blumenbach, »Dr. Hutton's Theorie der Erde [...]«, in Johann Heinrich Voigt (Ed.), *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*, VI, 4 (Gotha 1790), S. 17-27.
- 23 Siehe Anm. 12, und Humboldts Brief an Georg Forster vom 11. November 1789 (Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 28, S. 72-73).

sondern inzwischen auch zu einem angesehenen Naturhistoriker geworden war, dürfte für Humboldt durchaus ein Mann gewesen sein, von dem er sich einiges versprechen konnte. »Wie viel wahre, nützliche Freuden«, schreibt Humboldt am 23. März an Blumenbach, »verspreche ich mir im voraus von dieser Reise und von dieser Gesellschaft.« Möglicherweise hat auch Forster gehofft, Humboldt beeinflussen zu können, denn Humboldt erwähnt, daß Forster auf seine Basaltschrift dadurch Einfluß genommen habe, daß er auf ihre Fertigstellung drängte und ihm anbot, sie in seine *Kleinen Schriften* aufzunehmen.²⁴ Doch dies ist nicht geschehen.

Zu der Zeit, als Humboldt sich am 18. März auf den Weg nach Mainz machte,²⁵ war Blumenbach mit der Übersetzung und Herausgabe der ersten Bände von James Bruce (1730-1794) *Travels to Discover the Source of the Nile in the Years 1768-1773* befaßt.²⁶ Ihn plagten dabei erhebliche Zweifel über den wissenschaftlichen Wert dieser Rei-

24 Humboldt an Wilhelm Gabriel Wegener vom 10. Januar 1790 (ibid., Nr. 33, S. 79-83, hier S. 80-81): »Forster forderte von mir eine mineralog[ische] Beschreibung der Unkler Basalte für den folgenden Theil seiner kleinen Schriften, [...]. Diese Beschreib[ung] wuchs am Ende so an, daß sie jezt wahrscheinlich bald wird besonders gedruckt werden.«

25 Humboldt verließ Göttingen am 18. März 1790 und erreichte Mainz am 21. März 1790; siehe Georg Forster an Christian Gottlob Heyne vom 22. März 1790 (Georg Forster, *Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Briefe 1790 bis 1791. Bearbeitet von Brigitte Leuschner und Siegfried Scheibe.* (Berlin: Akademie-Verlag, 1980) (Georg Forsters Werke, XVI), Nr. 19, S. 34-36, hier S. 34): »Unser guter Hr. von Humboldt ist gestern glücklich angekommen, [...].«

26 James Bruce, *Travels to Discover the Source of the Nile, In the Years 1768, 1769, 1770, 1771, 1772, and 1773. In Five Volumes. By James Bruce of Kinnaird, [...].* Vol. I-V. (Edinburgh, London: Printed by J. Ruthven, for G. G. J. and J. Robinson, Paternoster-Row, 1790). Deutsche Übersetzung: James Bruce, *Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils in den Jahren 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. und 1773. in fünf Bänden von James Bruce von Kinnaird, Esq. F. R. S. Ins Teutsche übersetzt von J. J. Volkmann D. und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von Johann Friedrich Blumenbach [...].* Vol. I-II, V. (Leipzig: In der Weidmannischen Buchhandlung, 1790-1791).

sebeschreibung. Er war sich noch nicht einmal sicher, ob Bruce²⁷ tatsächlich in Äthiopien gewesen ist. Darüber scheint er auch mit Alexander von Humboldt gesprochen zu haben, denn dieser teilt Blumenbach aus Mainz mit, daß Bruces Aufenthalt in Äthiopien durch ein Gespräch, das William Jones (1746-1794)²⁸ in den *Asiatick Researches* veröffentlicht hatte, bestätigt sei.²⁹ Forster war im Besitz des ersten Bandes dieser indischen Zeitschrift, die zu dieser Zeit in Deutschland nahezu unbekannt war. Als er durch Humboldt erfuhr, daß Blumenbach erhebliche Zweifel an Bruces Aufenthalt in Äthiopien hegte, wollte er den Bericht von William Jones für Blumenbach übersetzen und ihm zuschicken. Doch vor der Reise nach England war er zu beschäftigt. Deshalb bat er Humboldt, die Übersetzung anzufertigen. Darüber berichtet Humboldt am 23. März 1790 an Blumenbach:

Meinen Auftrag wegen des *Bruce* habe ich so gleich besorgt. Forster hält ihn für ächt. Die *Asiatick Transactions*, welche vielleicht kaum 8 mal in Europa existiren, geben Aufschluß darüber. Forster wollte Ihnen anfangs die kleine Abhandlung des *William Jones* selbst übersezen. Da er aber keine Stunde Zeit sich abmüßigen kann, so hat er mir die Uebersetzung aufgetragen, wobei Sie viel verloren haben. So flüchtig ich auch habe arbeiten müssen, so darf ich wenigstens sagen, daß der Sinn getreu übergetragen ist. Denn meine Arbeit ist corrigirt worden. Ich hoffe, daß sie Ihnen nicht ganz unangenehm ist und ich bitte Sie jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen.³⁰

- 27 Zu Bruce siehe Miles Bredin, *The Pale Abyssinian. A life of James Bruce, African explorer and adventuer*. (London: Flamingo, 2001).
- 28 William Jones war Orientalist, Richter am Obersten Gericht in Kalkutta und Gründer der Asiatic Society of Bengal in Kalkutta.
- 29 William Jones, »A Conversation with Abram, an Abyssinian, concerning the City of Gwender and the Source of the Nile. - By the President«, in *Asiatick Researches: or, Transactions of the Society, instituted in Bengal, for inquiring into the History and Antiquities, the Arts, Sciences, and Literature, of Asia*. Vol. I. (Calcutta: Printed and Sold by Manuel Cantopher, at the honourable the company's printing-office; And Sold at London by P. Elmsly, 1788), S. 383-386.
- 30 Der Abdruck des Briefes ist für den dritten Band von Frank William

Besagtes Gespräch wurde von Blumenbach ins Vorwort des ersten Bandes der Übersetzung von Bruce's *Travels* aufgenommen.³¹ Inwiefern der abgedruckte Wortlaut der »Unterredung mit dem Habessinier Abram über die Stadt Gwender und über die Quellen des Nils« die Übersetzung Humboldts wiedergibt oder ihr folgt, ist schwer zu entscheiden, zumal der genannte Band im August 1790 selbst nach Göttingen geschickt wurde.³² Damit bot sich Blumenbach die Gelegenheit, den englischen Text selbst einzusehen.

Zahlreiche Hinweise bezeugen, daß Blumenbach seine Studenten bat, ihn nach Abschluß ihrer Studien in Göttingen in ihrer Heimat oder in fremden Ländern, die sie bereisten, nicht zu vergessen und ihm von dort Nachrichten aus dem Bereich der Naturgeschichte oder gar entsprechende Objekte zu schicken. Diese Bitte dürfte er auch Alexander von Humboldt mit auf den Weg nach England gegeben haben, denn Humboldt greift sie auf und bietet seinerseits Blumenbach seine bescheidenen Dienste an. Dabei sieht Humboldt sich noch ganz in der Position des Schülers. Doch geht es ihm nicht allein darum, seinem Lehrer eine Gefälligkeit zu erweisen. Er verspricht sich vielmehr durch diesen Kontakt auch einen regen Austausch von Ideen und Meinungen, die für sein wissenschaftliches Weltbild von Bedeutung sein könnten. Ganz allgemein klingt das in seinem Brief vom 23. März 1790 an:

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen nochmals für alle die Nachsicht und theilnehmende Güte zu danken, die Sie mir während meines ganzen Aufenthalts in Göttingen geschenkt haben. Glauben Sie mir, Verehrungswerther Herr Hofrath, daß mir das Andenken daran (so wie jedes Andenken an moralische Güte) immer unvergeßlich sein wird. Fahren Sie

Peter Dougherty, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach* vorgesehen.

- 31 William Jones, »Unterredung mit dem Habessinier Abram über die Stadt Gwender und über die Quellen des Nils«, in James Bruce, *Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils* (wie Anm. 26), S. XIV-XVIII.
- 32 Georg Forster an Christian Gottlob Heyne vom 6. August 1790 (Georg Forster (wie Anm. 25), Nr. 55, S. 170-172, hier S. 170): »Ich schicke Ihnen hier die Asiatic Researches.[...].«

fort, mich auch abwesend mit Ihrer Gewogenheit zu beehren; ich werde jede Gelegenheit suchen Ihnen Beweise meiner tiefen Hochachtung und meiner Dankbarkeit zu geben.

Bereits wenige Tage später erfüllt Humboldt sein Versprechen mit einem weiteren Brief. Dieses Schreiben, dessen Original nicht vorliegt, wurde von Julius Löwenberg (1800-1893) im ersten Band der *Memoiren Alexander von Humboldt's* abgedruckt.³³ Es ist mit der Ortsangabe und dem Datum »Köln, im April 1790« versehen. Diese Angaben haben wohl die Auffassung genährt, daß dieser Brief eine Fälschung sei,³⁴ denn nach den Briefen von Georg Forster an seine Frau hielten sich Forster und Humboldt am 27. März in Köln auf. Zudem würde man zeitgenössisch den Ortsnamen kaum »Köln«, sondern »Cölln«, »Cöln«, »Kölln« oder »Cologne« geschrieben haben. Doch fällt auf, daß Orts- und Zeitangabe die einzigen Bestandteile des Abdrucks sind, die nicht in Anführungszeichen stehen. Dies legt nahe, daß es sich bei diesen Angaben um den Versuch Löwenbergs handelt, Zeit und Ort des Briefes zu fixieren. Dieser Versuch schlug freilich fehl. Vor dem Hintergrund der Briefe von Georg Forster an seine Frau ist als *terminus post quem* von Humboldts Brief nur der 27. März sicher anzugeben. Doch berechtigt Löwenbergs zweifelhafte Datierung nicht dazu, den Brief insgesamt als Fälschung zu bezeichnen, denn einzelne Angaben des Briefes werden durch die Briefe von Georg Forster an seine Frau vom 26. und 27. März 1790 durchaus bestätigt.³⁵

33 Julius Löwenberg, *Memoiren Alexander von Humboldt's*. Vol. I. (Leipzig: Verlag von Schäfer, 1861), S. 11-14.

34 Siehe Jahn, Lange (wie Anm. 4), S. XXXV.

35 Georg Forster an seine Frau Therese vom 26. März 1790 (Georg Forster (wie Anm. 25), Nr. 22, S. 40-42, hier S. 41-42): »Abends um acht Uhr: Andernach. [...] Hier, nachdem wir, Humboldt und ich noch einen mineralogischen Gang in der Gegend gethan hatten, [...]« Georg Forster an seine Frau Therese vom 27. März 1790 aus Köln (ibid., Nr. 23, S. 42-44, hier S. 43-44): »Monsieur [Jean André] de Lüc [(1727-1817)], der grosse Philosoph, der am Rhein überall Vulkane fand, und von den Gegenständen, die einer Untersuchung werth waren, immer hinweeilte pour découvrir la cause de tout cela, Monsieur de Lüc, glaubte auch dass der Ehrenbreitstein ein Vulkanisches Produkt sey, und Lava enthalte;

An Löwenbergs Abdruck fällt ferner auf, daß er weder mit einer Anrede noch mit einer Adresse versehen ist. Auch der Inhalt selbst enthält keine Anspielung auf den Empfänger. Da jedoch Briefe von Humboldt vorliegen, die in ähnlicher Weise nur sachliche Mitteilungen enthalten, spricht der von Löwenberg abgedruckte Text nicht gegen seinen Charakter als Brief. Als Empfänger dieses Briefes lassen Thema und Umstände nur Blumenbach in Frage kommen. Der Brief zeigt exakt die Differenzen zwischen ihm und Humboldt bezüglich der Entstehung des Basalts. Die Ausführungen erwecken den Eindruck, daß Humboldt mit diesem Schreiben Blumenbach gegenüber seine abweichende Auffassung bezüglich des Basalts bekräftigt. Möglicherweise hat er dabei nicht nur die im Februar abgeschlossene Arbeit über den Unkler Basalt, sondern auch Gespräche mit Blumenbach über dieses Thema im Blick. Von Interesse mag sein, daß Blumenbach in der vierten Auflage seines *Handbuchs der Naturgeschichte* von 1791 nicht nur Humboldts Schrift über den Basalt unter der Rubrik »Zu den vorzüglichsten kleinern Schriften über den Basalt und seine Entstehungsart« anführt,³⁶ sondern auch zahlreiche Ergänzungen zu Mineralien und Steinen aus dem Rheintal aufgenommen hat. Einige dieser Anmerkungen wirken wie eine Replik auf Humboldts Schreiben.³⁷

allein zum Unglück für diesen Hypothesenkrämer, ist hier weder die geringste Lava, noch eine Spur von Feuerwirkung zu sehen. Der Schiefer steht da und zeugt wider ihn. Eben so wenig überzeugten mich die Bimssteinlager bey Andernach, dass da ein Vulkan sein Wesen getrieben habe; denn sie lagen gleich unter der Dammerde und zeigten nicht die geringste Spur, dass sie an der Stelle wo sie liegen, entstanden seyn könnten. Wer mag bestimmen, durch welche Revolutionen, und wie viele Meilen weit her diese Bimssteine hier angeschwemmt seyn können?« (Ibid., S. 44): »Wir stiegen um neun Uhr gegen über Unkel aus und liefen in einen Basaltbruch, wo die einzelnen Säulen Mannsdicke haben.« (Ibid.): »Die Arbeiter erzälten uns, dass man hier bisweilen Wasser in einer Höle mitten in einer Basaltsäule verschlossen fände [...].«

36 Johann Friedrich Blumenbach, *Handbuch der Naturgeschichte* (wie Anm. 22), S. 576.

37 Oft sind es Anstöße von außen, die zu Änderungen in Blumenbachs *Handbuch* führen.

Im Original wiederum liegt der nächste Brief von Humboldt an Blumenbach vor. Er stammt aus Hamburg und ist datiert vom 24. Oktober 1790.³⁸ Doch zuvor hatte Humboldt auf dem Weg nach Hamburg um den 10. August Göttingen kurz besucht.³⁹ Hier dürfte er Heyne, dem die Schriftleitung der *Göttinger Gelehrten Anzeigen* anvertraut war, ein Exemplar seiner Schrift über den Unkler Basalt übergeben haben. Dies würde erklären, weshalb ihre Rezension in den *Göttinger Gelehrten Anzeigen* erst in der Ausgabe vom 23. August 1790 erschien.⁴⁰ Ob er bei diesem Aufenthalt in Göttingen auch Blumenbach getroffen hat, ist ungewiß, doch hat er mit Sicherheit ein Exemplar seiner Schrift für ihn hinterlegt.⁴¹

- 38 Der Abdruck des Briefes ist für den dritten Band von Frank William Peter Dougherty, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach* vorgesehen.
- 39 Lichtenberg notierte in sein Tagebuch unter dem 10. August 1790 (Georg Christoph Lichtenberg, *Schriften und Briefe. Erster Band: Sudelbücher I. Herausgegeben von Wolfgang Promies*. 5. Auflage. (München, Wien: Carl Hanser Verlag, 1994), S. 704): »Herr v. Humboldt bei mir und mir von s[einer England-] Reise erzählt.« Auch Christian Gottlob Heyne erwähnt Humboldts Aufenthalt in Göttingen in seinem Brief an Georg Forster vom 16.VIII.1790 (Georg Forster, *Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Briefe an Forster. Bearbeitet von Brigitte Leuschner, Siegfried Scheibe, Horst Fiedler, Klaus-Georg Popp und Annerose Schneider*. (Berlin: Akademie-Verlag, 1982) (Georg Forsters Werke, XVIII), Nr. 278, S. 415-417, hier S. 417): »Hr. v. Humbold[t] hat uns einige vergnügte Tage gemacht; er ist nun seit drey Tagen auf dem Wege nach Hamburg.«
- 40 Die Rezension von Johann Friedrich Gmelin (1748-1804) erschien in den *Göttinger Gelehrten Anzeigen* vom 23. August 1790 (II, S. 1355-1356).
- 41 Das Blumenbach ein Exemplar der *Mineralogischen Beobachtungen* (wie Anm. 13) erhalten hat, darauf deutet Humboldts Bitte an ihn, sich eine Stelle des Werks anzusehen. Im Brief vom 26. Oktober 1790 an ihn schreibt er: »Werfen Sie gütigst einen Blick auf mein Büchelchen p 116.« Ein Exemplar von Humboldts anonymen Werk ist im Auktionskatalog von Blumenbachs Bibliothek aus dem Jahre 1840 (*Verzeichniß der vom weil. Obermedicinalrath Blumenbach nachgelassenen Bücher, welche Mon-*

Der erwähnte Brief aus Hamburg kam in Begleitung einer Kiste mit englischen Mineralien, wozu Humboldt anmerkt, daß »In elenderen und kleinern Bröckeln [...] die Natur wohl noch nie vorgestellt worden« sei. Dabei handele es sich jedoch um das beste, was Forster ihm geschickt bzw. überlassen habe. Neben den Mineralien enthielt die Kiste auch Steine, Muscheln und Belemniten von der Insel Helgoland, die Humboldt im September besucht hat, und einige andere Steine und Objekte.

Handelt es sich bei dem Brief vom 24. Oktober 1790 vornehmlich darum, die Herkunft der übersandten Objekte bestimmt anzugeben und zu dokumentieren, so folgt zwei Tage später ein längeres Schreiben,⁴² in dem Humboldt auf zahlreiche Dinge eingeht, die ihm zu dieser Zeit wichtig und interessant sind. An beiden Briefen fällt auf, daß Humboldt offenbar versucht, sein Verhältnis zu Blumenbach neu zu bestimmen. Während in der Grußformel des Briefes vom 24. Oktober 1790 Blumenbach noch als »Verehrungswerther Herr Hofrath« angesprochen wird, nennt Humboldt ihn innerhalb der Briefe vom 24. und 26. Oktober »Verehrungswerther Mann« oder schlicht »mein Bester«. Dies deutet auf eine gewisse Vertrautheit hin. Dennoch bleibt die Distanz bestehen. Dementsprechend unterschreibt Humboldt seine Briefe mit »Ihr dankbarer Schüler«.

tags den 27. Juli 1840 und an den folgenden Tagen Abends von 6 bis 8 Uhr in der Wohnung des Univ.-Gerichts-Procurators Fr. Just. Schepeler an der Jüdenstraße meistbietend verkauft werden sollen. (Göttingen: Buchbinder Menzel jun., 1840), 8^o 1270) aufgeführt. Persönlich wird Humboldt das Buch im August 1790 aber wohl kaum überreicht haben, denn Blumenbach hielt sich seit dem 7. Juli in Pyrmont auf. Am 20. Juli ist er zurück in Göttingen. Lichtenberg notiert in sein Tagebuch unter dem 20. Juli 1790 (Lichtenberg (wie Anm. 39), S. 703): »Blumenbach fährt von Pyrmont vorbei.« Seine Anwesenheit in Göttingen vermerkt Lichtenberg dann erst wieder unter dem 14. August (ibid., S. 705): »[...] auch Herr Blumenbach da.« Da zwischen dem 20. Juli und dem 14. August keine Briefe von Blumenbach vorliegen, könnte er Göttingen nach der Rückkehr von Pyrmont für eine Reise oder Exkursion schon bald wieder verlassen haben.

42 Der Abdruck des Briefes ist für den dritten Band von Frank William Peter Dougherty, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach* vorgesehen.

Sein Verhältnis zu Blumenbach charakterisiert Humboldt an mehreren Stellen seiner Briefe durch das Wortpaar »Lehrer - Schüler«. Dies mag zunächst in einem sehr allgemeinen Sinn zu verstehen sein. Bezüglich der beiden Briefe vom Oktober 1790 ist jedoch zu beachten, das sie in Hamburg geschrieben sind, wo Humboldt die Handelsakademie⁴³ besuchte. Er war dem Wunsch der Mutter gefolgt, die ihn gern in einer praktischen Tätigkeit gesehen hätte.⁴⁴ Ob Humboldt glücklich mit dieser Lösung war, mag dahin gestellt sein.⁴⁵ Wo er kann, versucht er der strengen Einbindung in den Tagesablauf der Handelsakademie zu entfliehen, sucht im Hafen Fischer und Matrosen, in Altona Robbenschläger auf, geht in Gesellschaft und unternimmt Exkursionen nach Helgoland und Schleswig-Holstein. Dies deutet daraufhin, daß eine wissenschaftliche Karriere ihm willkommen wäre, doch zu diesem Zeitpunkt, zumal von einer möglichen Promotion nie die Rede ist, scheint sie nicht realisierbar, seine augenblickliche Situation in dieser Hinsicht sogar eher ein Rückschritt zu sein.⁴⁶ Zudem waren einige seiner Aussage zum »Syenit oder Pyrocilus der Alten« in der Abhandlung über den Unkler Basalt auf Kritik gestoßen,⁴⁷ die seinen ursprünglichen Enthusiasmus

- 43 Siehe Klaus Friedrich Pott und Jürgen Zabeck (Ed.), *Johann Georg Büsch. Die Hamburgische Handlungs-Akademie. Herausgegeben von [...] Mit einer Einführung von Jürgen Zabeck und einem Nachwort von Klaus Friedrich Pott sowie einer Lithographie von E. Kiwssel.* (Paderborn: Eusl-Verlagsgesellschaft mbH, 2001) (Wirtschaftspädagogisches Forum, 17).
- 44 Humboldt an Johann Friedrich Pfaff (1765-1825) vom 11. Mai 1789 (Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 22, S. 57-61, hier S. 58): »Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]«
- 45 Humboldt an Paulus Usteri vom 27. Juni 1790 (ibid., Nr. 48, S. 96-99, hier S. 96-97): »[...] den Herbst und Winter bringe ich in Hamburg auf Büschens Handelsakademie zu. Meine Neigung ist es nicht, aber meine unglücklichen Verhältnisse, [...] zwingen mich immer zu wollen, was ich nicht kann und zu thun, was ich nicht mag.«
- 46 Humboldt an Wilhelm Gabriel Wegener vom 20. Juni 1790 (ibid., Nr. 46, S. 93-94, hier S. 94): »[...] von der Universität auf Reisen, und von da ins Gymnasium.«
- 47 Siehe Alexander von Humboldt, »Ueber den Syenit oder Pyrocilus der Alten; eine mineralogische Berichtigung«, in Bernhard Sebastian Nau (Ed.), *Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik, Natur-*

bremste.⁴⁸ Trotz Selbstzweifel und Stimmungsschwankungen blieb sein Verhältnis zu Blumenbach davon jedoch unberührt. So hebt er am 26. Oktober 1790 in seinem Schreiben an Blumenbach hervor:

Es ist freilich, etwas zudringlich von mir, daß ich Sie, Verehrungswerther Mann, kurz nach einander mit zwei Briefen belagere. Aber ich wollte Sie so gern meiner vorigen Unbesonnenheit wegen um Verzeihung bitten und wage es daher lieber, Sie noch einmal mit einem Briefe zu belästigen. Es war die froheste Zeit meines Lebens, als ich täglich mehrere Stunden lang Ihres Unterrichts und Ihres Umgangs genießen konnte. Erlauben Sie mir daß ich auch jezt noch Ihnen näher treten und mich von Zeit zu Zeit mit dem Vertrauen mit Ihnen unterhalten darf, das mir Ihre gütige Gewogenheit eingeflößt hat.

Während Blumenbach seine Stellung als Professor durchaus dort geltend zu machen wußte, wo es ihm notwendig erschien, wie etwa in seinem Brief vom 1. August 1789 an Paulus Usteri (1768-1831), in dem Blumenbach den Schweizer mahnt, es nicht an Achtung gegenüber

geschichte und Oekonomie, I (Frankfurt am Main: In der Hermannischen Buchhandlung, 1791), S. 134-138, und Alexander von Humboldt, »Berichtigung«, in *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Nr. 155 (Jena, 20. November 1790), Intelligenzblatt, Sp. 1280; letzteres abgedruckt auch in Jahn, Lange (wie Anm. 4), S. 116, Anm. 5.

- 48 Humboldt an Blumenbach vom 26. Oktober 1790: »Ich hätte mir gewiß einen Narren erscheinen können, wenn ich auf meine Gegner (die mir alle an Kenntnissen und Erfahrung so weit überlegen sind) tapfer geschimpft und wohl gar gerufen hätte, die Natur wäre bei ihren neptunischen Wirkungen ertappt. Ich hätte mir wohl gar ein thörichtes Ansehen geben können, weil mich der Zufall etwas sehen ließ, was andere zufällig übersehen hatten. Aber diese Mittel verachte ich. Ich bin nicht einmal mit meinem Aufsaze in Crells Journale St.[ück] 5 p 414 zufrieden. [Lorenz Florenz Friedrich von] Crell [(1744-1816)] thut mir mit den enhydrischen Chalcedonen zwar unrecht, aber das Ganze sieht doch einer jugendlichen Uebereilung sehr ähnlich. Auf den Wasserkies, glaub' ich, dürfte [Martin Heinrich] Klaproth [(1743-1817)] weit mehr ap-püyiren.«

einem verdienten Professor fehlen zu lassen,⁴⁹ geschah dergleichen gegenüber Alexander von Humboldt nicht. Nun wußte Humboldt seinerseits, was er seinem Lehrer schuldig war. Selbst wenn er abweichender Auffassung ist, läßt er es an Respekt nicht fehlen. Ein gutes Beispiel hierfür ist eine Bemerkung in seinem Brief vom 26. Oktober 1790:

In einer Note habe ich es gewagt Ihrer, in den Beyträgen⁵⁰ geäußerten Meinung, daß die Originale zu den Petrifikaten wohl alle untergegangen sind, einige Zweifel entgegenzustellen.⁵¹ Ich denke sie in dem Tone abgefaßt zu haben, der dem Schüler gegen den Lehrer ansteht und darf Sie nicht um eine Nachsicht bitten, von der mir Ihre Güte so viele Beweise gegeben hat.

Obgleich Blumenbach Humboldts Auffassung keineswegs immer geteilt hat, so scheint er dessen Talent doch schon früh erkannt zu haben. Da die Antwortschreiben von Blumenbach an Humboldt nicht vorliegen, läßt sich dies nur indirekt aus Humboldts Antworten entnehmen, insbesondere aus einigen Zeilen des Briefes vom 18. Dezember 1790,⁵² in dem es heißt:

Wie soll ich Ihnen aber, Verehrungswerther, theurer Mann, für Ihre beiden Briefe, für die Güte, womit Sie meine kleinen Geschenke aufgenommen, für die Bereitwilligkeit, womit Sie sie erwidert, genugsam danken. Sie sagen mir dabei so viel Liebes und Schmeichelhaftes über mein Wissen, meine Bescheidenheit, meinen Fleiß, daß ich fast erröthen möchte und doch (warum sollte ich Ihnen diese Eitelkeit nicht gestehen?) ist mir dies

- 49 Siehe Blumenbach an Paulus Usteri in Zürich vom 1. August 1789 (Zentralbibliothek Zürich. Autogr. Ott: Blumenbach, Johann Friedrich).
- 50 Johann Friedrich Blumenbach, *Beyträge zur Naturgeschichte*. Erster Theil. [1. ed.]. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1790).
- 51 Siehe Alexander von Humboldt, »Ueber den Syenit oder Pyrocilus der Alten [...]« (wie Anm. 47), S. 134-138, hier S. 135-136, Anm.
- 52 Der Abdruck des Briefes ist für den dritten Band von Frank William Peter Dougherty, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach* vorgesehen.

alles so werth und erfreulich, weil es von Ihnen, meinem Lehrer, kommt.

Zunächst könnte man vermuten, daß Humboldt mit diesen Zeilen auf Bemerkungen Blumenbachs eingeht. Doch stutzig macht, daß er ähnliche Formulierungen in einem Brief verwendet, den er wenige Tage später, am 22. Dezember, an Johann Reinhold Forster (1729-1798) richtet. Dort lautet die entsprechende Passage:

Was Sie mir Schönes und Schmeichelhaftes über meinen jugendlichen miner[alogischen] Versuch sagen, hat mich (warum sollte ich Ihnen diese Eitelkeit nicht gestehen?) aus voller Seele gefreut - weil es von Ihnen kam.⁵³

Die Gründe für die erneute Verwendung der Formulierung können vielfältig sein. Was im Brief an Forster fehlt, ist die Bezeichnung »Lehrer«. Diese ist hier auch nicht zu erwarten. Doch wo man sie erwarten könnte, fehlt sie häufig ebenfalls. Humboldt verwendet die Bezeichnung »Lehrer« selektiv. Dies zeigen etwa seine Briefe an Lichtenberg. Bereits in seinem Schreiben an Lichtenberg vom 22. Februar 1791 nennt er diesen »Freund«,⁵⁴ doch erst sehr viel später auch »Lehrer«,⁵⁵ obwohl er zuvor zwei seiner Briefe an ihn mit »Ihr dankbarer Schüler« unterschrieb.⁵⁶

Spätestens mit Humboldts Brief vom 26. Oktober dürfte Blumenbach sicher erkannt haben, welcher Geist in Alexander von Humboldt wohnt. In diesem Brief berichtet Humboldt ausführlich von seiner Reise nach Helgoland⁵⁷ und über seine naturhistorischen Beobachtun-

53 Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 61, S. 114-116, hier S. 114.

54 Brief vom 22. Februar 1792 (ibid., Nr. 67, S. 125-127, hier S. 126): »Ich bin jetzt dennoch in dem Fall, Sie, Verehrungswerther Freund, [...]« Siehe auch Brief vom 21. April 1792 (ibid., Nr. 103, S. 183-185, hier S. 183).

55 Siehe Brief vom 26. April 1797 (ibid., Nr. 403, S. 576).

56 Siehe Brief vom 21. April 1792 (ibid., Nr. 103, S. 183-185, hier S. 185); Brief vom 16. Juni 1797 (ibid., Nr. 410, S. 582-584, hier S. 583).

57 Siehe Norbert Klatt und Heinz-Dieter Franke, »Alexander von Humboldts Exkursion nach Helgoland im Jahr 1790. Eine Spurensuche in der

gen. Gleichzeitig äußert er einige Ideen zur Botanik. Dabei geht es nicht nur um einzelne naturhistorische Objekte, um eine bestimmte Pflanze oder ein bestimmtes Mineral, sondern um ihre gegenseitige Abhängigkeit in einem größeren Ganzen. Es ist die ganzheitliche Sicht Humboldts, die fasziniert und spüren läßt, das hier ein anderer Geist weht. In diesem Zusammenhang fällt dann auch das bedeutsame Stichwort:

Fürs erste wünscht' ich mit den allgemeinen Ideen zu einer Geschichte der Pflanzenzüge nur einmal einen einzelnen *trac-tus* aus[zu]arbeiten, [...].

Mit dieser Formulierung ist zum ersten Mal jener Plan erwähnt, der 1805 vor dem Hintergrund von Humboldts Weltruhm begründenden Südamerika-Reise im *Essai sur la Géographie des Plantes* seine Ausarbeitung finden sollte.⁵⁸ Neu war der Begriff einer »Geographie der Pflanzen« freilich nicht, denn Humboldt weist bereits in seiner Abhandlung über den Unkler Basalt in einer Anmerkung auf Jean-Louis Giraud-Soulavie (1752-1813) und dessen Idee einer »geographie des plantes«⁵⁹

gelehrten Korrespondenz der Zeit«, in *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, 133 (2008), S. 91-104.

- 58 Alexander von Humboldt, *Essai sur la Géographie des Plantes; accompagné d'un Tableau physique des Régions Équinoxiales, Fondé sur des mesures exécutées, depuis le dixième degré de latitude boréale jusqu'au dixième degré de latitude australe, pendant les années 1799, 1800, 1801, 1802 et 1803. Par Al. de Humboldt et A. Bonpland. Rédigé par Al. de Humboldt.* (A Paris: Chez Levrault, Schoell et Compagnie, Libraires, XIII - 1805) (Voyage de MM. Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland, 5).
- 59 Jean-Louis Giraud-Soulavie, *Histoire naturelle de la France méridionale, ou Recherches sur la minéralogie du Vivarais, du Viennois, du Valentinois, du Forez, de L'Auvergne [...] sur la physique de la mer Méditerranée, sur les météores, les arbres, les animaux, l'homme et la femme de ces contrées. Partie I. Les Minéraux.* Vol. I-VII. (Paris: l'Imprimerie de Belle, à Nismes, & se vend: A Paris, Hôtel de Venise, Cloître Saint-Benoît, Et chez J. F. Quillau, Libraire rue Christine, au Magazin Littéraire. Mérigot l'aîné, Quai des Augustins, près le Pont-Neuf. Belin, rue Saint-Jacques, 1780-1784).

hin.⁶⁰ Doch was Humboldt darunter versteht, wird erst in den folgenden Ausführungen seines Briefes deutlich, in dem er schreibt:

Wenn Sie, mein Bester, mal gelegentlich etwas über den älteren Zustand der Lüneburger Heyde finden, so verbinden Sie mich sehr durch gefällige Mittheilung. Ich trage mich schon lange mit der Idee einmal ein Botanisches Probestük zu liefern, wo<rin> die Wissenschaft aus einem anderen Gesichtspunkte betrachtet würde. In der Kenntniß der einzelnen *Species* haben wir es weit gebracht, wir stehen aber in der Botanik da, wo wir in der Mineralogie wären, wenn wir <nur> Oryktognosie ohne Geognostische Beschreibungen hätten. Die Idee einer *Flora* eines Landes war eine sehr glükliche Idee, wenn man sie besser ausgeführt hätte, wenn man nicht *Floren* schriebe, bloß um Gelegenheit zu haben, neue *Spec.[ies]* u. *Varietat.[es]* aufzuführen. Wenn ich reise, so achte ich hauptsächlich immer auf die gemeinsten Pflanzen auf die *Artemisia vulg.[aris.] A.[rtemisia] camp.[estris]* die gewöhnlichen *Euphorbien*, auf das *Polygon.[um] aviculare* p auf das Verhältniß zwischen Gras und Kräutern Ich bin überzeugt, daß es ganze *tractus* von einerlei Pflanzen giebt, die sich aber bisweilen ganz sonderbar abschneiden (wie die auffallenden *tractus* von *Euphorb.[ias] ciparissias* u *Eryngium camp.[estris]* am Rhein u an der Bergstraße) <und> daß die Vegetabilien sich allgemach eben so über den Erdboden ausbreiten, als die lebendigen Geschöpfe, am häufigsten aber von Süden nach Norden <wandern>, da das Klima immer milder wird. Wenn Fluthen und Erdbeben die Gestalt der Gebirge verändern, so leidet das Pflanzenreich durch kleine, dem Menschen näherliegenden Ursachen eben so gewaltsame Revolutionen. Der Zug der Perser nach Griechenland brachte verschiedene Arten von *Medicago* nach Europa. Mit der großen Völkerwanderung erschienen eine Menge Tartarischer Pflanzen. Vegetabilien aus Griechenland und Vorderasien kamen nun schon in 2 Epochen nach Europa über,

60 [Alexander von Humboldt], *Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein* (wie Anm. 13), S. 22-23, hier S. 23, Anm.: »Desto schöner und *philosophischer* ist die Idee einer geographie des plantes.«

einmal durch die Eroberungen der Römer und dann durch die späteren Kreuzzüge. Die Verwilderung des *erigeron canadensis* aus Canada und der *Oenothera biennis* aus Virginien (die beide jetzt von Lissabon bis Petersburg wachsen) hätte die Botaniker längst auf Untersuchungen über die physische Erscheinung gewisser Pflanzen leiten sollen. Linnés *Diss. [ertatio] Colonia plantar.* enthält viel schönes darüber z.[um] Theil aber auch manches unrichtige. So läßt er das, in Deutschland einheimische, an d.[en] Stadtmauern von Heidelberg, Gießen, Marburg und Münden wachsende *Antirrhinum cymbalaria* aus dem Florentiner Botan.[ischen] Garten verwildern. [Johann David] Schöpfung [(1752-1800)] macht eine äußerst auffallende Bemerkung über Amerika, die, daß die Pflanzen der östl.[ichen] Küste ganz denen der westl.[ichen] von Asien, und dagegen die der westl.[ichen] Küste ganz denen der westl.[ichen] von Europa gleichen. [Carl Pehr] Thunbergs Flora von Japan bestätigt wirklich dies seltsame Phänomen! - Fürs erste wünscht' ich mit den allgemeinen Ideen zu einer Geschichte der Pflanzenzüge nur einmal einen einzelnen *tractus* aus[zuarbeiten], z. B. der *erica vulgaris* Mich deucht es müßte nicht uninteressant sein, einmal auf einer Karte alle großen *ericata* in Europa und ihre mannichfaltigen Verbindungen vorgestellt zu sehen. Doch verzeihen Sie daß ich Sie so unaufgefordert mit Plänen belästige, die vielleicht unausgeführt bleiben.⁶¹

Die Ausführungen Humboldts dürften für Blumenbach neu und faszinierend gewesen sein. Deshalb drängte er Humboldt, seine Ideen in ihren Grundzügen ohne Belege bald bekannt zu machen. Darauf will

61 Humboldt erwähnt den Plan, etwas Grundlegendes zu einer Geographie der Pflanzen zu schreiben, auch in späteren Briefen. Siehe etwa Humboldt an Johann Friedrich Pfaff vom 12. November 1794 (Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 254, S. 370-371, hier S. 370): »Ich arbeite an einem bisher ungekannten Theile der allgemeinen Weltgeschichte. [...] Das Buch soll in 20 Jahren unter dem Titel: „Ideen zu einer künftigen Geschichte und Geographie der Pflanzen oder historische Nachricht von der allmäligen Ausbreitung der Gewächse über den Erdboden und ihren allgemeinsten geognostischen Verhältnisse“ erscheinen. [...].«

sich Humboldt, vor allem nach der Kritik an seinen Bemerkungen zum »Syenit oder Pyrocilus der Alten«, jedoch nicht einlassen. Auf Blumenbachs Anregung geht er in seinem Schreiben vom 18. Dezember ein und hebt hervor:

Daß Ihnen, mein Bester, der Gesichtspunkt gefällt aus dem ich die Pflanzen bearbeite, ist mir viel Aufmunterung. Aber drucken lassen, bekannt machen - nein! das darf ich nicht. Ich fühle noch alles so unreif in mir und zwar nicht aus Schüchternheit, sondern aus wahrer Selbsterkenntniß. Durch dieses Gefühl allein, denk' ich, kann ich andern Menschen etwas werth werden.

Möglicherweise haben Blumenbachs Anregung und »Aufmunterung« dennoch Wirkung gehabt. Obwohl Humboldt die Realisierbarkeit seiner Pläne Blumenbach gegenüber zunächst anzweifelt, erwähnt er im Vorwort der Pflanzengeographie von 1805, daß er den ersten Entwurf zu einer Geographie der Pflanzen 1790 an Georg Forster geschickt habe.⁶² Im historischen Rückblick auf die Entstehung des Werkes merkt er an:

C'est depuis ma première jeunesse que j'ai conçu l'idée de cet ouvrage. J'ai communiqué la première esquisse d'une Géographie des plantes, en 1790, au célèbre compagnon de

62 Humboldt an Paulus Usteri vom Herbst 1791 (?) (wahrscheinlich ist 1792 oder später) (ibid., Nr. 92, S. 163-164): »[...] so fiel ich schon vor 2 Jahren darauf, auf eine Geschichte der Pflanzenwanderungen zu sammeln, ja Proben zu Karten für die gesellschaftlich lebenden Pflanzen, z.B. die fast in ganz Europa zusammenhängenden Ericeta, die afrikan[ischen] Euphorbien zu entwerfen. Die Pflanzen, welche gewissen Völkern folgten, z.B. den Arabern, Griechen, Persern, und vornehmlich den Vandalen und Goten, durch welche Europa mit Caucasischen Gewächsen überschwemmt wurde, machten mich besonders aufmerksam darauf. Ich glaubte, das Werk vielleicht in 20-30 Jahren zu vollenden. Jetzt aber ist der Termin näher gerückt, da Forster seit vorigen Winter sich mit mir zur Ausarbeitung dieses so vernachlässigten Theils der Universalgeschichte vereinigt hat.«

Cook, M. Georges Förster, à qui l'amitié et la reconnaissance m'avoient étroitement lié.⁶³

Nicht auszuschließen ist, daß dies in jenem langen Brief geschah, den Forster in einem Schreiben an Christian Gottlob Heyne vom 14. Dezember 1790 erwähnt: »Von unserm guten Hrn. von Humboldt in Hamburg hatte ich gestern Abend einen langen Brief.«⁶⁴ Doch in seinem Brief vom 26. Dezember an Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819), in dem Forster kurz auf Humboldt eingeht, wird nichts dergleichen erwähnt:

Der jüngere [Humboldt] ist bei [Johann Georg] Büsch [(1728-1800)] in Hamburg, studirt das Praktische des Comptoirwesens morfondirt sich unter allen den trefflichen Köpfen in Hamburg, hat Christian Stolbergen [Christian Graf zu Stolberg-Stolberg (1748-1821)] besucht und ist voll seines Lobes, geht zuweilen aus, um Moose zu sammeln, die im Winter blühen, und schreibt possierliche Briefe voll Laune und Gutmüthigkeit und Empfindsamkeit.⁶⁵

63 Alexander von Humboldt, *Essai sur la Géographie des Plantes* (wie Anm. 58), S. VI. In der deutschen Ausgabe von 1807 (Alexander von Humboldt, *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebst einem Naturgemälde der Tropenländer, auf Beobachtungen und Messungen gegründet, welche vom 10ten Grade nördlicher bis zum 10ten Grade südlicher Breite in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802 und 1803, angestellt worden sind. Von Al. von Humboldt und A. Bonpland. Bearbeitet und herausgegeben von dem erstern. Mit einer Kupfertafel.* (Tübingen: J. G. Cotta, 1807)) fehlt die Jahreszahl »1790«; siehe auch Alexander von Humboldt, *Schriften zur Geographie der Pflanzen. Herausgegeben und kommentiert von Hanno Beck in Verbindung mit Wolf-Dieter Grün, Sabine Grün geb. Melzer, Detlef Haberland, Paul Günther Kautenburger, Eva Michels, Uwe Schwarz und Fabienne Orazio Vallino. Mit zwei Profil-Tafeln am Schluß des Bandes.* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989) (Alexander von Humboldt, Studienausgabe, sieben Bände, 1), S. 33.

64 Georg Forster (wie Anm. 25), Nr. 93, S. 215.

65 Ibid., Nr. 97, S. 219-221, hier S. 220.

Bedauerlicherweise liegen weder die »possierlichen Briefe« Humboldts an Forster noch eine greifbare Reaktion von Forster auf Humboldts Ideen vor. Auch Blumenbachs Brief konnte bislang nicht aufgefunden werden. Wir wissen also nicht, was Blumenbach an Humboldt zu dessen Ideen geschrieben hat. Doch wird etwas anderes faßbar. In seinem Schreiben vom 18. Dezember nennt Humboldt Blumenbach noch »Lehrer«, seine Selbstbezeichnung als »Schüler« fehlt jedoch. Statt dessen überhäuft er Blumenbach mit Lob. Vor dem Hintergrund der Meinungsverschiedenheit bezüglich des Basalts führt er aus:

An der Wirklichkeit des Wassers im Unkler Basalt dürfen Sie, mein Bester, nicht zweifeln. Ich habe fast noch nie ein *factum* von so vielen unbefangenen Zeugen bestätigt gesehen. Doch scheint mir der Wasserkies ein stringenterer Beweis, wenn es in solchen Dingen überhaupt mehr als histor.[ische] Muthmaßungen gebe. Was Sie mir über Ihre vorigen u jezigen Ideen über den Basalt sagen, macht Ihrem Charakter viel Ehre. Sie folgen darin den Grundsätzen der Billigkeit und Schonung, durch die Sie bisher so vielen, vielen Menschen genützt haben u durch welche Sie noch künftig an der Ausbildung unserer Erkenntniß glücklich und mit Dank einerndtend arbeiten werden. Mögen Sie lange <fortfahren> mit Heiterkeit u frischer Kraft die Naturkunde zu bereichern! Das sind Worte, die mir aus vollem Herzen kommen.

Das ein akademischer Lehrer von einem Schüler, der weder promoviert ist noch die wissenschaftliche Karriere begonnen hat, derart mit Lob überhäuft wird, ist ungewöhnlich. Es zeugt von Humboldts Selbsteinschätzung. Die Worte zeigen aber auch, daß Humboldt sich aus dem äußerlichen Lehrer-Schüler-Verhältnis längst emanzipiert hat. Trotz ungünstiger Umstände sucht er zielstrebig seinen Platz in der Gelehrtenwelt. Getrieben von seinem Forschungsdrang ist er vom wissenschaftlichen Wert seiner Ideen überzeugt. Darin wird er von Blumenbach bestärkt. Dennoch hält er, trotz der dokumentierten Eigenständigkeit, auffälligerweise an der Bezeichnung »Lehrer« für Blumenbach fest.

In den folgenden Jahren, soweit Zeugnisse vorliegen, bleibt das Verhältnis zu Blumenbach durch Humboldt meist jedoch ohne Cha-

rakterisierung,⁶⁶ bis Humboldt am 18. April 1795 in einem Empfehlungsschreiben⁶⁷ für Leopold von Buch (1774-1853) seinen Göttinger Lehrer zum ersten Mal als »Freund« anspricht. Das Wort »Freund« verdrängt jedoch das Wort »Lehrer« nicht. Humboldt verwendet in späteren Briefen gern die Formel »Lehrer und Freund«, so etwa auch in seinem Brief an Lichtenberg vom 26. April 1797.⁶⁸ Mit dieser Formel beschreibt Humboldt knapp sein Verhältnis zum Adressaten. Auffällig bleibt dennoch, daß Humboldt in späteren Briefen an Blumenbach nicht nur die Formel »Lehrer und Freund« verwendet, sondern auch die Selbstbezeichnung als »Schüler« wieder aufnimmt.

Blumenbach hingegen scheint in der Charakterisierung seines Verhältnisses zu Humboldt eher zögerlich gewesen zu sein. Vor dem Hintergrund akademischer Geflogenheiten gaben dafür wohl konventionelle Gründe den Ausschlag. Erst relativ spät, und zwar nach Humboldts Promotion am 4. August 1805 in Frankfurt an der Oder, geht Blumenbach auf dieses Verhältnis ein. Freilich hatte Humboldt durch seine Reise nach Südamerika inzwischen auch Weltruhm erlangt. Dies im Blick habend

66 Dies gilt auch für Humboldts Artikel-Serie zu seinen Galvanischen Experimenten; siehe »Ueber die gereizte Muskelfaser, aus einem Briefe an Herrn Hofrath Blumenbach von Herrn Oberbergrath von Humboldt«, in Friedrich Albert Carl Gren (Ed.), *Neues Journal der Physik*, II, 2 (1795), S. 115-129; »Aus einem Briefe des Herrn Oberbergraths von Humboldt an Herrn Hofrath Blumenbach«, in *ibid.*, II, 4 (1795), S. 471-473; »Neue Versuche über den Metallreiz, besonders in Hinsicht auf die verschiedenartige Empfänglichkeit der thierischen Organe. Aus einem Briefe an den Herrn Hofrath Blumenbach von Herrn Oberbergrath F. A. von Humboldt«, in *ibid.*, III, 2 (1796), S. 165-184.

67 Der Abdruck des Briefes ist für den vierten Band von Frank William Peter Dougherty, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach* vorgesehen.

68 Siehe Brief vom 26. April 1797 in Jahn, Lange (wie Anm. 4), Nr. 403, S. 576. Siehe auch Alexander von Humboldt, *Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern nebst Vermuthungen über den chemischen Process des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt von [...]*. Vol. II. (Posen und Berlin: Bei Decker und Compagnie, und bei Heinrich August Rottmann, 1797), S. 387, Anm.: »Die Ideen meines verewigten Lehrers und Freundes *Georg Forster*, die [...].«

konnte Blumenbach im Zusammenhang mit der Präsentation des Schädels eines Atures, den er 1806 von Humboldt erhalten hatte,⁶⁹ 1808 in der fünften Schädel-Dekade schreiben:

*Alex. de Humboldt, quem et meis quondam praelectionibus interfuisse perassiduum et maximae spei auditorem gloriari mihi liceat, veteris amici vel in extremo novo orbe quem itineribus suis impense illustravit memor, preter alia quibus apparatus meum rerum naturalium adauxit, inprimis acceptissimo dono cranii de quo hic agitur me affecit, cuius historiam ex ipsis viri perillustris litteris subnectere liceat.*⁷⁰

Blumenbach nimmt hier die Formel »Lehrer und Freund« auf, die Humboldt so oft ihm gegenüber verwendet, und rechnet sich zur Ehre an, daß der berühmte Erforscher Südamerikas einst seine Vorlesungen besucht hat. Damit beschreibt Blumenbach jedoch nur das unbestreitbare historische Faktum. Ob und inwieweit er Humboldt beeinflusst hat, dürfte ihm freilich kaum bewußt gewesen sein. Anders hingegen Humboldt. Seine Worte legen die Annahme nahe, daß Blumenbach in ihm etwas angeregt hat, das für ihn von wesentlicher Bedeutung wurde. Für sich genommen mag der Umstand, daß Humboldt sich als »Schüler« und Blumenbach als »Lehrer« bezeichnet, wenig Gewicht haben. Doch die Häufigkeit der Verwendung der Worte »Lehrer« und »Schüler« in Humboldts Briefen an Blumenbach deutet darauf hin, daß Humboldt den Einfluß Blumenbachs auf ihn, obgleich schwer faßbar, höher eingeschätzt hat, als das bisher in der Literatur vermutet wird.

69 Siehe Humboldts Brief an Blumenbach vom 26. April 1806 in Frank William Peter Dougherty, *Commercium epistolicum J. F. Blumenbachii. Aus einem Briefwechsel des klassischen Zeitalters der Naturgeschichte*. Katalog zur Ausstellung im Foyer der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 1. Juni – 21. Juni 1984. (Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, 1984), S. 76-79.

70 Johann Friedrich Blumenbach, *Decas quinta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata*. (Gottingae: Apud Henricum Dieterich, 1808), S. 14.

Johann Friedrich Blumenbach als Comicstrip Figur Versuch einer Annäherung

Im architektonischen Aufbau der menschlichen Vernunft spielt die Phantasie die entscheidende Rolle. Sie ermöglicht Visionen, Vorgriffe auf die Zukunft, Erdichtungen und Kombinationen von Dingen, die so in Natur und Geschichte nicht vorkommen. In unübertreffbarer Weise lebt sich in ihr die Freiheit des Menschen aus. Als Kreativität vor allem in der Kunst geschätzt ist sie ihre notwendige Bedingung. Freiheit wird so zur Möglichkeit etwas zu schaffen, was es ohne diese Möglichkeit nicht gäbe. Ihr gegenüber stehen die Dinge der realen Welt, Dinge, die sich im Raum stoßen und der Beliebigkeit von Kombinationen entzogen sind. An diesen Dingen findet die Phantasie ihre Grenzen. Ihnen begegnet der Mensch mit dem Erkenntnisvermögen oder der gezügelten Phantasie, die bestimmten Regeln unterworfen ist. Oft als Rationalität charakterisiert wird sie auch zur Grundlage dessen, was als Wissenschaft bezeichnet wird. Es ist ein Gebilde, das strengen Regeln im Diskurs folgt. Wiederholbarkeit, Nachprüfbarkeit und Belegbarkeit sind ihre grundlegenden Kriterien. Merkwürdig dabei ist, daß die höchste Form der Wissenschaft oft in der Mathematisierbarkeit ihrer Erkenntnisse, also in ihrer Unterwerfung unter eine Regel der reinen Phantasie gesehen wird.

Vor diesem Hintergrund wird nicht nur Wissenschaft betrieben, sondern auch der Wissenschaftler selbst zum Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung gemacht. Diese Betrachtung prägt sich im historischen Umfeld kulturell und zeitlich unterschiedlich aus. In neuerer Zeit entstand etwa in Europa der Brauch, Wissenschaftler mit Festschriften zu ehren. Dabei handelt es sich in der Regel um Aufsatzsammlungen, die, wenn sie der Gattung genügen sollen, mit einer Biographie und einem Schriftenverzeichnis des Geehrten versehen sind.

Biographie und Schriftenverzeichnis sind die literarischen Formen, mit denen die Erinnerung an einen Wissenschaftler auch über den Tod hinaus im kulturellen Bewußtsein wachgehalten wird. Kommt dem Wis-

senschaftler tiefergehende Bedeutung zu, dann steht mitunter, neben der Neuauflage seiner Schriften, auch die Edition seines Briefwechsels und, soweit Unterlagen vorhanden, seiner Vorlesungen an.

Im 18. und frühen 19. Jahrhundert erfolgte die Ehrung von Wissenschaftlern nicht durch Festschriften, sondern durch Elogen, Nachrufe und Gedichte. Gegenstand solcher Gedichte ist der Gefeierte und die herausragende wissenschaftliche Leistung, durch die er sich ausgezeichnet und einen Namen gemacht hat. Neben der dichterischen Befähigung ist dabei vorausgesetzt, daß der Stoff einer poetischen Darstellung in Gedichtsform zugänglich ist, d.h. einen Gegenstand behandelt, der sich dem Leser des Gedichtes unmittelbar erschließt und ihn anspricht.

Die zur Erinnerung an einen Wissenschaftler bisher gebräuchlichen literarischen Formen sind damit in historischer Perspektive erschöpft. Während ein recht freier Umgang mit den Biographien von Künstlern, Schriftstellern und Komponisten in Romanen und poetischen Darstellungen durchaus nichts Ungewöhnliches ist, bleibt die Darstellung eines Wissenschaftlers in der Regel streng auf die historischen Fakten bezogen. Der Wissenschaftler hat den Anspruch auf eine korrekte Darstellung seines Lebens und seiner Leistungen. Diesen Anspruch hat die Geschichtsschreibung einzulösen. Inhalt und Form bedingen sich dabei gegenseitig und führen zu dem, was in jüngster Zeit »scientific biography« genannt wird.¹

Wenn von den erwähnten literarischen Formen abweichend in einem fiktiven Text aus jüngerer Zeit nun aber ein deutscher Naturforscher und Mediziner aus längst vergangenen Tagen auftritt, der in seinem Heimatland weitgehend vergessen ist und allenfalls von Vertretern des Faches, in denen er wirkte, noch erinnert wird, so muß dieses Faktum allein schon überraschen. Noch größer wird jedoch die Überraschung, wenn dies im Medium einer Gattung geschieht, die seit gut hun-

* Ein herzlicher Dank gilt Herrn Han Vermeulen (Halle/Saale) für die Beschaffung des Heftes »De mompelende mummie« in den Niederlanden und Herrn Johannes Birgfeld (Saarbrücken) für Kritik und Anregung.

1 Siehe hierzu Thomas Söderqvist (Ed.), *The history and poetics of scientific biography*. (Aldershot [u.a.]: Ashgate, 2007) (Science, technology and culture, 1700-1945).

dert Jahren um ihre kulturelle Anerkennung kämpft. Ungewöhnlich für einen deutschen Naturforscher liegt ein solcher Fall nun in einem Comic-strip vor, in dem der »Professor« und »Duitse antropoloog Blumenbach« auftritt. Obgleich der »Professor« im Comic durchaus eine gängige fiktive Figur ist, ist im »Duitse antropoloog Blumenbach« unschwer eine historische Person zu erkennen, nämlich der Göttinger Professor Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840).

Blumenbach ist einer der berühmtesten deutschen Naturforscher des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Zu Lebzeiten wurde er in seinem weltweiten Ansehen nur von seinem Schüler Alexander von Humboldt (1769-1859) übertroffen.² Blumenbach, von 1776 bis zu seinem Tod Professor der Medizin und Naturgeschichte in Göttingen, gilt als Begründer der physischen Anthropologie. Doch auch in anderen Fachgebieten hat er Wirkung erzielt. Als Aufseher des Göttinger Naturalienkabinetts sind mit seinem Namen die Erwerbung einer umfangreichen Südsee-Sammlung, deren Objekte mit James Cook (1728-1779) nach London kamen,³ und zahlreiche ethnographische Gegenstände verbunden, die heutzutage zu den Glanzstücken der Göttinger Sammlungen zur Völkerkunde zählen. Zudem gewann er über Joseph Banks (1743-1820), dem Präsidenten der Royal Society in London, Einfluß auf die in London ansässige »Association for Promoting the Discovery of the Interior Parts of Africa«.⁴ Bereits früh entwickelte er auch

- 2 Siehe meinen Beitrag: »Lehrer und Schüler. Zum frühen Verhältnis von Alexander von Humboldt und Johann Friedrich Blumenbach.«
- 3 Siehe Brigitta Hauser-Schäublin und Gundolf Krüger (Ed.), *James Cook. Gifts and Treasures from the South Seas. The Cook/Forster Collection, Göttingen. Edited by [...]. With contributions by Christian F. Feest, Volker Harms, Brigitta Hauser-Schäublin, Adrienne L. Kaepler, Inken Köhler, Gundolf Krüger, Ulrike Rehr, Markus Schindlbeck, Manfred Urban, Insa Wendt.* (Munich, New York: Prestel, 1998).
- 4 Über Blumenbachs Verhältnis zu Afrika schreibt Robin Hallett, *Records of the African Association 1788-1831. Edited with an Introduction by Robin Hallett for The Royal Geographical Society.* (London, Edinburgh, Paris, Melbourne, Johannesburg, Toronto and New York: Thomas Nelson and Sons Ltd., 1964), S. 30: »[...] with the support and recommendation of one of Banks' most respected acquaintanes, Professor Blumenbach of Göttingen University, a man with one of the most brilliant minds

ein spezielles Interesse für Mumien, sowohl der Ägypter wie auch der Guanchen. Berühmt wurde er vor allem durch seine umfangreiche Schädelammlung und seine Rassentypologie, die unter historischem Gesichtspunkt als die einflußreichste gilt.⁵ Wirkung hat sie vor allem durch die dritte Auflage seiner Dissertation *De generis humani varietate nativa* von 1795 entfaltet.⁶ In ihr belegte Blumenbach die fünf Rassen, in die er die Menschheit einteilte, jeweils mit einem eigenen Namen und bezeichnete sie als kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malaiische Rasse.⁷ Das Prinzip dieser Varietäten- oder Rassentypologie ist die »geographische Verbreitung«. Deshalb mündet diese Einteilung auch nicht in eine vertikale wertbehaftete Rassenhierarchie. Dem entspricht, daß Blumenbach die Aussagen zum physischen Erscheinungsbild des Menschen auf anatomische Merkmale beschränkt. Die geistig-seelischen Anlagen des Menschen werden nach ihm durch die »geographisch« bedingten Differenzierungen der physischen Gestalt nicht berührt.

Auf verschlungenen Pfaden hat Blumenbach nun den Weg in ein Heft der von Willy Vandersteen (1913-1990) begründeten belgischen Comicstrip Reihe »Suske en Wiske« gefunden.⁸ Schon seit geraumer

of his time, the founder of the science of ethnology, and, in his respect for and advertisement of the intellectual ability of the Negro people, one of the truest friends of Africa that Europe had ever produced.«

- 5 Siehe meinen Beitrag: Klythia und die »schöne Georgianerin« - Eine Anmerkung zu Blumenbachs Rassentypologie.
- 6 Johann Friedrich Blumenbach, *De generis humani varietate nativa. Editio tertia. Praemissa est epistola ad virum perillustrem Josephum Banks baronetum Regiae societatis Londin. praesidem. Auctore Io. Frid. Blumenbach M. D. eiusdem societatis sodali.* (Gottingae: Apud Vandenhoeck et Ruprecht, 1795).
- 7 Zur Entwicklung von Blumenbachs Rassentypologie siehe meine »Einleitung« in Frank William Peter Dougherty, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume II: 1783-1785, Letters 231-391. Revised, Augmented and Edited by Norbert Klatt.* (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 2007) (Brosamen zur Blumenbach-Forschung, 3), S. X-XXV; zum Rassebegriff auch den Aufsatz zur Kythia (Anm. 5), S. 77.
- 8 Siehe Peter Van Hooydonck, *Biografie Willy Vandersteen. De Bruegel van het beeldverhaal.* 2. ed. (Antwerpen: Standaard Uitgeverij, 1994).

Zeit bemächtigt sich die Phantasie im Comicstrip auch einiger Naturwissenschaftler. Hier sind neben Albert Einstein (1879-1955)⁹ der schweizer Mathematiker und Astronom Leonhard Euler (1707-1783)¹⁰ und der österreichische Mediziner Sigmund Freud (1856-1939)¹¹ zu nennen. Neben Einstein, der von Comic und artverwandten Gattungen gern benutzt wird,¹² handelt es sich bei Blumenbach um den zweiten Auftritt eines deutschen Naturforschers in einem Comicstrip. Anders als bei Einstein, Euler und Freud ist Blumenbach im Comic jedoch nicht die beherrschende Figur. Nicht er soll dargestellt werden. Er spielt vielmehr eine Nebenrolle. Gleichwohl scheint er mit Absicht für diese Rolle ausgewählt worden zu sein.

Auffällig ist, daß nicht deutsche, sondern ausländische Produktionen Einstein und Blumenbach zum ersten Auftritt in einem Comicstrip verholfen haben. Dem Comic scheint die deutsche Mentalität, zumal gerade sie das geistige Vermögen des Menschen gern aufsplittert und ihre Erzeugnisse in Wertabstufungen hierarchisch anordnet, nicht sehr gewogen zu sein. Vor diesem Hintergrund hat etwa der Duden das Wort »comics« über Jahre hinweg ohne grammatischen Artikel präsentiert und damit nicht eingedeutscht. Die Distanz zu Wort und Gegenstand tritt auch in der angebotenen Definition hervor, wonach Comics »primitive Bildserien, meist abenteuerlichen Inhalts« seien.¹³ Ange-

- 9 Siehe etwa Joseph Schwartz und Michael McGuinness, *Einstein für Anfänger. Übersetzt aus dem Englischen von Michael Venzky-Stalling*. (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1988) (rororo 7534). Dieses Buch wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt. Siehe auch den japanischen comicstrip (manga): Isao Himuro und Kataro Iwasaki, *Albert Einstein*. (Gardena, CA: Digital Manga Pub., 2006) (Edu-manga).
- 10 Siehe *Leonhard Euler. Ein Mann, mit dem man rechnen kann. Text von Andreas K. Heyne und Alice K. Heyne. Zeichnungen von Elena S. Pini*. (Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser Verlag, 2007).
- 11 Siehe Richard Appignanesi und Oscar Zarate, *Freud for Beginners*. (Barton, Cambridge: Icon Books, 1992).
- 12 Siehe etwa Sidney Harris, *Wenn Einstein recht hat ... Science Cartoons. Aus dem Amerikanischen von Gisela Menzel*. (Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser, 1997).
- 13 So etwa der *Große Duden. Rechtschreibung* in den Ausgaben von 1968 und 1973. Im *Großen Fremdwörter-Duden* von 1966 heißt es: »urspr.

sichts dieser Auffassung ist es fast schon ein Tabubruch, wenn ein angesehenen deutscher Naturforscher mit dem Comic in Verbindung gebracht wird. Doch hat der Duden inzwischen das Wort »comic« mit einem männlichen Artikel versehen und ihm und dem »comicstrip« in den Worten »Comicliteratur« und »Comicheft« zwei deutsche Geschwister zugesellt.¹⁴

Das erwähnte Heft aus der Reihe »Suske en Wiske« trägt den Titel *De mompelende mummie*.¹⁵ Es wurde 1998 von dem belgischen Comic-Zeichner Paul Geerts (*1937) gestaltet. Die erste deutsche Ausgabe erschien zwei Jahre später unter dem Titel *Die murmelnde Mumie*.¹⁶ Inhaltlich geht es in diesem Comic um den Konflikt zwischen dem kapitalistischen Westen und den Asmat auf der Insel Neuguinea, einem Volkstamm, der weithin noch in naturnahen traditionellen Formen lebt. Die Insel Neuguinea, nördlich von Australien gelegen, ist gegenwärtig zwischen Indonesien und dem eigenständigen Staat Papua-Neuguinea aufgeteilt. Der zu Indonesien gehörige Teil war bis 1963 holländische Kolonie. In diesem Landesteil leben die Asmat in der Provinz Irian Jaya. Der Comic zeichnet sie als dunkelhäutig und fast nackt. Ihr auffälligstes Kennzeichen im Comic ist das Penisfutteral, das übergroß von den Männern getragen wird. Ursprünglich waren sie Kopfjäger. Dies deutet der Comic noch in ihrer Neigung zum Kannibalismus an. Sie leben zudem in strohbedeckten Hütten und lassen sich von ihren Waldgeistern leiten.

Hinter dem angesprochenen Konflikt, der sich in der Ausbeutung von Bodenschätzen durch die »Brass Mining Company« mit ihren Eingriffen in den Lebensraum der Asmat und der Zerstörung traditioneller Strukturen konkretisiert, dürften die historisch belegbaren Aus-

die von wenig Text begleiteten Bildreihen karikaturistischer Art, die in Fortsetzungen in den amerikanischen Zeitungen erschienen; dann primitive Bildserien meist abenteuerlichen Inhalts.«

- 14 *Duden - Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. In zehn Bänden.* 3. Auflage, 2. Bd. (Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 1999), S. 724.
- 15 Willy Vandersteen, *De mompelende mummie*. (Antwerpen: Standaard Uitgeverij, 1998) (Suske en Wiske, 255).
- 16 Willy Vandersteen, *Die murmelnde Mumie*. (Harrislee: PSW Comis, 2000) (Suske und Wiske, 5).

einandersetzungen um die Kupferminen auf der zu Papua-Neuguinea gehörigen Insel Bougainville stehen.¹⁷ Darauf deutet auch der Widerstand einheimischer Rebellen hin, die sich im Comic als »Papua Freedom Movement« bezeichnen. In unserem Comic kondensiert dieser Konflikt zu einer fiktiven Erzählung, ohne jedoch den Bezug zu den historischen Fakten völlig zu verlieren. Trotz der simplifizierenden Darstellung, die dem Comic eigen ist, überlagern sich im Hintergrund unseres Comics verschiedene komplexe Sachverhalte, die unterschiedliche Zugänge zu Form und Inhalt der Darstellung eröffnen.

Die Geschichte unseres ethnographischen Comicstrips nimmt in Europa, in Antwerpen ihren Anfang. Der deutsche Anthropologe Blumenbach, eine untersetzte Gestalt von etwa 65 Jahren sowie einer Glatze mit weißem Haarkranz und Brille,¹⁸ ist von Professor Barabas eingeladen, anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung zur »Kunst der Asmat« im Schloß Steckhof bei Antwerpen die einleitenden Worte zu einem Vortrag zu sprechen, den Herr Djong, ein Angehöriger der Asmat, zu diesem Thema halten soll. Letzterer nutzt diese Gelegenheit, massiv auf die Zerstörung und Ausbeutung des Lebensraumes seines Volkes hinzuweisen. Die »Brass Mining Company« glaubt ihre ökonomischen Interessen nur dadurch wahren zu können, daß sie Blumenbach und Djong durch Häscher als Geiseln nehmen und nach Indonesien entführen läßt. Barabas, Lambik, Suske und Wiske, die aktiven Hauptcharaktere des Comics, machen sich daraufhin auf den Weg, die beiden zu finden und zu befreien. Ihr »niewu avontuur«, wie auf dem Titelblatt ausdrücklich hervorgehoben ist, nimmt den größten Teil des Heftes ein. Der Ort, an dem beide Geiseln gefangen gehalten werden, wird durch eine Mumie,

17 Volker Böge, *Bergbau - Umweltzerstörung - Gewalt. Der Krieg auf Bougainville im Kontext der Geschichte ökologisch induzierter Modernisierungskonflikte*. (Hamburg: Lit, 1998) (Kriege und militante Konflikte, 8).

18 Diese ikonographische Wiedergabe der Person Blumenbachs steht mit den überlieferten Bildnissen Blumenbachs in keiner Verbindung. So hat Blumenbach etwa zeitlebens keine Brille benutzt; siehe K. F. H. Marx, *Zum Andenken an Johann Friedrich Blumenbach. Eine Gedächtniss-Rede gehalten in der Sitzung der Königlichen Societät der Wissenschaften den 8. Februar 1840 von K. F. H. Marx*. (Göttingen: Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung, 1840), S. 45.

hinter der sich ein Ahn der Asmat verbirgt, preisgegeben. Daraufhin können Djong und Blumenbach befreit werden. Von der Orakel-Mumie her hat das Heft seinen Titel erhalten.

Formal unterscheidet sich unser Comic nicht von anderen Produkten des Genres. Als visuelles Medium ist er zur eindeutigen Interpretation der Bilder mit Sprechblasen und kurzen sprachlichen Elementen versehen. Mit dem »Abenteuer« erfüllt er zudem einen grundlegenden Wesenszug des traditionellen Comics. Die Lektüre bedarf naturgemäß einer gewissen Spannung. Im Hintergrund lassen sich, wie bereits angedeutet, historische Bezüge erahnen, mit denen der Comic aber recht frei umgeht. Nicht leicht zu verstehen ist freilich der Umstand, weshalb nun gerade der »Duitse antropoloog Blumenbach« in die Handlung eingeführt ist. Seine Funktion hätte jede fiktive Person ebenso gut erfüllen können. Zudem hätte diese Person weder ein Deutscher noch ein Professor sein müssen. Auch ein anderer Name für die Figur hätte den Handlungsablauf nicht ändern müssen. Weshalb also »Blumenbach«?

Die Einführung von »Blumenbach« könnte sich von der Zielgruppe des Comics her erschließen. Es sind vor allem Kinder und Jugendliche. Seit Asterix und Obelix werden Comics und Comic-Elemente vermehrt auch im Schulunterricht eingesetzt. In der Tendenz, Land und Leute von Irian Jaya vorzustellen, entspricht der vorliegende Comic durchaus dem, was inzwischen »Informations-Comic«, »educational-comic« oder prosaisch »Sach-Comic« genannt wird. Ähnlich wie in Comics, in denen Albert Einstein Kindern Grundlagen der Physik nahe bringt, versucht der vorliegende Comic den Lesern die Hintergründe eines speziellen kulturellen Konflikts zu erläutern und einsichtig zu machen. Unter didaktisch-pädagogischem Aspekt wird damit die Möglichkeit geboten, Fragen zu den geographischen und ethnographischen Gegebenheiten wie auch zu den historischen Zusammenhängen zu stellen. Auch die Frage, wer der »Duitse antropoloog Blumenbach« ist, könnte aufgeworfen werden. Mit ihr könnte sich vor dem Hintergrund der ethnographischen Szenerie sogar der Einstieg in die komplexe Rassenfrage eröffnen. Diese Möglichkeit erschließt sich freilich erst dann, wenn der historische Hintergrund der Figur »Blumenbach« beleuchtet wird.

Neben den obigen allgemeinen Bemerkungen zu Blumenbach stellt sich vor dem Hintergrund des genannten Comics die Frage nach Blumenbachs Beziehung zur Insel Neuguinea. Historisch ist sie von fach-

lichen Interessen bestimmt gewesen. Trotz der Schwierigkeiten, die sich in damaliger Zeit für den Transport über die Meere ergaben, besaß Blumenbach einige Naturalien aus dieser Gegend. In Rahmen seiner Anthropologie erwähnt er, daß die Einwohner von Neuguinea die schwarze Hautfarbe mit den Negern gemeinsam haben,¹⁹ d.h. es gibt Menschen schwarzer Hautfarbe, die keine Neger sind, ein Faktum, das häufig übersehen wurde. Anschaulich wurden ihm die dortigen Menschen in einer Abbildung aus der Reisebeschreibung des Holländers Cornelius De Bruyn (1652-1726/7).²⁰ Diese Abbildung eines Papua von der Nordwestküste Neuguineas beeindruckte ihn so sehr, das er sie nachstechen ließ.²¹ Wie Blumenbach am 1. November 1793 an Joseph Banks schrieb, interessierte ihn ein Vergleich dieser Abbildung mit dem Schädel eines sogenannten Neu-Holländers, d.h. eines Aborigines.²² Als An-

- 19 Siehe Johann Friedrich Blumenbach, »Ueber die Negern insbesondere«, in Johann Friedrich Blumenbach, *Beyträge zur Naturgeschichte*. Erster Theil. [1. ed.]. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1790), S. 84-118, hier S. 85-86.
- 20 Siehe Cornelius De Bruyn, *Cornelis De Bruins Reizen Over Moskovie, Door Persie En Indie: Verrykt met Driehondert konstplaten, Vertoonende De beroemste lantschappen en steden, ook de byzondere dragten, beesten, gewassen en planten, die daer gevonden worden: Voor al Derzelver Oudheden, En wel voornamentlyk heel uitvoerig, die van het heerlyke en van oudts de geheele werrelt door befaemde Hof Van Persepolis, By de Persianen Tchilminar genaemt. Alles door den Auteur zelf met groote naeuekeurigheid na 't leven afgetekent, en noit voor dezen in 't ligt gebragt*. (t' Amsterdam: Gedrukt voor den Auteur, Door Willem En David Goeree, 1711), S. 364, Abb. 197.
- 21 Blumenbach bewahrte die Kopie dieser Abbildung, die heutzutage nicht auffindbar ist, unter den porträtmäßigen Abbildungen fremder Völker in seiner Sammlung von Kupferstichen auf; siehe Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, IV, f 35 r^o: »Ein Papuaner von 't Eiland am N[ord]-W[est] Ende von Neu Guinea. (1705) copirt aus Corn. de Bruin Reizen over Moskovie p Amst 1711. fol.«
- 22 Blumenbach an Joseph Banks vom 1. November 1793 (British Library London. Add MS 8098 ff 116-117): »[...] Corn. de Bruin (a very good draughtsman) in the folio edition of his Travels through Moscovia in

dreas Ludwig Jassoy (1757 - vor 1811), der in Göttingen einige Zeit Medizin studiert hatte und in Batavia (Kota, Jakarta) zunächst Armenarzt und dann Stadtarzt geworden war,²³ 1804/1805 mehrere Schädel nach

East Indies &c pl.[ate] 197. has given a whole length figure of a South-Seas habitant, who must have been by his account, either a Papuan or a Newhollander. You would oblige me infinitely if You would take the trouble of looking for that Print & inform me with a single word if it has likeness with the NewHollanders from Sydney cove; as the comparison between the scull & that print makes it at least not improbable to me.« Banks antwortete im Dezember (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach III, ff 40-41): »[...] I should have been able to send you my Sentiments respecting the Countenances of the new holland Savages more correctly than I can do[,] had Governor Philips been in London[.] I should then have had an opportunity of viewing them at Leisure probably amusd by some of their natural excersises but I have waited for his return from Bath till my patience is nearly exhausted[.] all I can say is that they did not in my opinion at all resemble the Portraits No 6 & >6< <7> of Mr Webber[;] that gentleman indeed was by Profession a Landscape painter & what he has done in the portrait Line I have given little credit to for he drew a Picture of Capt Cook which did not in any degree resemble him tho his hard & markd features were so strong as to make it almost impossible for any one to miss his Likeness[.] at all Events I am quite sure that Lebruns figure of his new Guinea Savage is much more like our new South Wales visitors than Mr Webbers.«

- 23 Andreas Ludwig Jassoy aus Hanau schrieb sich am 22. April 1788 an der Göttinger Universität in Medizin ein (Matrikel Nr. 14904), promovierte 1790 in Marburg und erhielt in Batavia (Jakarta) 1792 eine Stellung als Armenarzt und 1802 als Stadtarzt. Siehe Ernst Gottfried Baldinger, »Akademische Schriften«, in Ernst Gottfried Baldinger (Ed.), *Medicinisches und Physisches Journal*, VI, 23 (1790), S. 73-84, hier S. 76: »Jassoy, Andr. Ludov. Thes., med. (XXX) Marburgi 1790. 8. I Bogen mit eben der Typographischen Schönheit gedruckt. Sie sind meist Semiotisch, und ein Beweiß, daß der Herr Verf.[asser] den Hippokrates gut inne hat. Einige sind aus der neuern Chirurgie. Herr J.[assoy] geht nach Batavia, und wird uns viel wichtiges über Indische Arzneiverfassung im medic. Journal liefern. Qua late patet orbis, werde ich durch die ausgedehnteste Correspondenz, meine Leser mit allen Merkwür-

Göttingen schickte,²⁴ glaubte Blumenbach anatomisch festen Boden betreten zu können. Einen dieser Schädel ordnete er den Papuas zu.²⁵ Jassoy jedoch war sich der rassistischen Herkunft dieses Schädels keineswegs sicher.²⁶ Vielleicht hat dieser Umstand Blumenbach davon abgehalten, diesen Schädel in seinen Dekaden abzubilden und zu beschreiben.

Als der holländische Staatsmann Godert Alexander Gerard Philip Baron van der Capellen (1778-1848), der sich im Oktober 1799 an der Göttinger Universität eingeschrieben²⁷ und dort auch Blumenbachs Vorlesungen zur Naturgeschichte gehört hatte,²⁸ im Juni 1826 aus Batavia,

digkeiten des Medicinalwesens, zu unterhalten suchen. Am letzten Dec. 1778 hatte ich in Göttingen das Vergnügen, den ältern Bruder des Hrn. Verf. zum Doctor zu ernennen.« Siehe auch E. L. Gärtner, »Beytrag zur näheren Bestimmung der Eigenschaften des echten Cajepütöls«, in Johann Bartholmä Trommsdorff (Ed.), *Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten*, XX, 1 (1811), S. 115-123, hier S. 115: »Ein vor mehreren Jahren durch die Güte meines zu früh verewigten verehrten Oheims, Herrn Dr. A. L. Jassoy, damaligen ersten Spitalarztes zu Batavia, erhaltenes echtes Cajepütöl. [...]«

- 24 Siehe auch Johann Friedrich Blumenbach, *Decas quinta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata*. (Göttingae: Apud Henricum Dieterich, 1808), Nr. XLIV, Beschreibung S. 10-11; Beschreibung eines Chinesen-Schädels, den Jassoy geschickt hatte.
- 25 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, IV, f 3: »27 Ein Papuaner aus NeuGuinea v. Dr Jassoy aus Batavia.«
- 26 Siehe Jassoys Bericht vom 12. Februar 1804, der seinem Brief an Blumenbach vom 18. Dezember 1804 beigelegt ist, in Frank William Peter Dougherty, *Commercium epistolicum J. F. Blumenbachii. Aus einem Briefwechsel des klassischen Zeitalters der Naturgeschichte. Katalog zur Ausstellung im Foyer der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 1. Juni - 21. Juni 1984*. (Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, 1984), S. 144.
- 27 Godert (Goderd) Alexander Gerard Philip van der Capellen schrieb sich in Göttingen am 21. Oktober 1799 für das Studienfach Jurisprudenz ein (Matrikel Nr. 18843).
- 28 Siehe Abraham Jacob van der Aa (Ed.), *Biographisch woordenboek der Nederlanden, [...]*. Vol. III. (Haarlem: J. J. van Brederode, 1858), S. 158.

wo er seit 1815 als Generalgouverneur tätig war, in die Niederlande zurückkehrte, erhielt Blumenbach eine Abbildung jenes Papua, der offenbar im Dienst des Barons stand. Wenigstens schrieb Blumenbach am 28. Januar 1827 an Caspar Georg Carl Reinwardt (1773-1854), daß er Capellen »die mir überaus intrebante Ansicht seines jungen Papuaners« verdanke.²⁹

Mit diesen Angaben sind die wesentlichen Punkte genannt, die Blumenbach mit Neuguinea verbinden. Hinzu kommen Berichte über Tiere, die er der Literatur entnehmen konnte. Zum Paradiesvogel auf Neuguinea etwa merkte er in den Ausgaben des *Handbuchs der Naturgeschichte* stets an, daß die Papuas ihnen beim Verkauf die Füße abschneiden, weshalb man glaubte, daß sie keine haben. Kenntnisse über das Volk der Asmat besaß er freilich nicht, zumal dieser Volksstamm erst 1956 durch niederländische Missionare entdeckt wurde. Da Blumenbach jedoch nicht nur Interesse an Mumien, sondern auch an der Anthropophagie hatte, die im Comic den Asmat als ehemaliger Brauch zugesprochen wird, hätte auch dieser Volksstamm gewiß seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Ob dieser durchaus vielschichtige historische Hintergrund oder nur eine schwache historische Reminiszenz an den »Duitse antropoloog Blumenbach« dazu geführt hat, ihn als Figur in den Comic *De mompelende mummie* aufzunehmen und mit Neuguinea in Verbindung zu setzen, ist unsicher.³⁰ Doch muß im kulturellen Umfeld des Comic-Schreibers das historische Wissen zu Blumenbach von der Art gewesen sein, daß der Verfasser ihn in den Comic aufnehmen und eindeutig auf die Seite der Asmat stellen konnte. Es scheint, als wolle der Autor des Comics sich Blumenbachs Reputation als Begründer der physischen Anthropologie und der von ihm vertretenen Wertgleichheit der Rassen und Völker bedienen, um der Zerstörung des Lebensraumes der Asmat und ihrer Kultur, wie sie im Comic teils schon vollzogen ist, entgegenzuwirken.

Vom Handlungsablauf der Geschichte abgesehen, hat dieser Vorgang unter historischem Aspekt freilich Folgen auch für Blumenbach

29 Siehe s'Gravenhage. Koninklyke Bibliotheek. 121 D 6/6. Die von Blumenbach erwähnte Abbildung konnte bisher nicht aufgefunden werden.

30 Eine Anfrage über den Verlag an den Autor blieb bisher ohne Antwort.

selbst, denn mit dieser Instrumentalisierung wird er nicht nur in die Gegenwart geholt, sondern erfährt auch Ehrung und Anerkennung. Verstärkt wird dieser Eindruck durch den Umstand, daß Blumenbach neben Einstein damit der zweite deutsche Naturforscher ist, der zu Comic-Ehren gelangte. Doch der Umgang mit Blumenbach, und darin besteht ein wesentlicher Unterschied, ist freier als mit Einstein, Euler oder Freud. Diese werden als Wissenschaftler vorgeführt, die ihre großen Entdeckungen oder Leistungen zu vermitteln suchen. Blumenbach hingegen wird als ein Professor der Gegenwart vorgestellt, dessen Leistungen erst dann erkannt werden, wenn man sich auf die historische Figur einläßt.

Mit der wachsenden Akzeptanz des Comics als Kunstform präsentiert sich der Comicstrip, trotz des freien Umgangs mit der Realität, zunehmend auch als Ergänzung jener literarischen Formen, die gewöhnlich zur Darstellung von Wissenschaftlern verwandt werden. Überzeugend gelingt dies freilich nur dann, wenn erkennbare historische Bezüge gewahrt bleiben. Dies ist bei Einstein, im vorliegenden Beispiel auch bei Blumenbach der Fall. Dadurch, daß das Comicheft *De mompelende mummie* Kindern und Jugendlichen einen der bedeutendsten deutschen Naturforscher nahe bringt, tritt ein bildungsrelevanter Aspekt hinzu. Mit der deutschen Übersetzung des Heftes kann dieser nun auch im deutschsprachigen Kulturraum Wirkung entfalten. Kinder und Jugendliche in Deutschland könnten mit dem Namen »Blumenbach« zukünftig wohl eher etwas anfangen als ihre Eltern, denen dieser Name und vor allem die historische Person, die ihn trägt, unbekannt ist. Diese Entwicklung dürfte noch dadurch verstärkt werden, daß der deutsche Verlag das entsprechende Heft mit dem folgenden gemeinsam auch in einer Doppelhardcover- und in einer Superluxusausgabe herausgegeben hat. Damit hat die »Annäherung« an Johann Friedrich Blumenbach bereits im Kinderzimmer eine Chance.

Lichtenbergs Hund und sein kulturgeschichtliches Umfeld

Der Hund hat von allen Tieren ein besonderes Verhältnis zum Menschen. Seit undenklicher Zeit gehört er zur Kultur des Menschen, ist Teil der Kulturgeschichte und in neuerer Zeit oft ein Gegenstand von Literatur und Kunst.¹ Frühe Domestikation und weite Verbreitung unterstreichen seine Bedeutung für den Menschen. Ihm ist er Begleiter und Weggefährte, Haustier, Freund und Statussymbol.²

In der Vergangenheit wurden Hunde vor allem als Nutztiere und Helfer des Menschen in verschiedenen Bereichen eingesetzt. Seine feine Nase, sein Jagdinstinkt wie auch sein Naturell wurden und werden vom Menschen geschätzt. Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840), seit 1776 Professor der Medizin und Naturgeschichte in Göttingen, schreibt 1779 in der ersten Auflage seines *Handbuchs der Naturge-*

- 1 In Abbildungen und Darstellungen aus früheren Zeiten ist der Hund freilich oft nur ein Symbol. Im Mittelalter symbolisierte er etwa auf Hochgräbern bei Frauen die eheliche Treue. Doch fand er Verwendung auch als Ausdruck der Kritik, so etwa in der Transformation des Gemäldes »Atala portè au Tombeau« von Anne-Louis Girodet de Roussy-Trioson (1767-1824) in das Bild »Flore au Tombeau«, in dem die drei Beteiligten des Ursprungsbildes durch Hunde ersetzt sind; siehe Caecilie Weissert, »Reproduktionsgraphik und Karikatur um 1800«, in Philippe Kaenel und Rolf Reichardt (Ed.), *Interkulturelle Kommunikation in der europäischen Druckgraphik im 18. und 19. Jahrhundert; The European print and cultural transfer in the 18th and 19th centuries; Gravure et communication interculturelle en Europe aux 18^e et 19^e siècles*. (Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag, 2007), S. 669-687, hier S. 682-683.
- 2 Siehe hierzu Erhard Oeser, *Hund und Mensch. Die Geschichte einer Beziehung*. 2. durchgesehene Auflage. (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007), auch Wolfgang Wippermann und Detlef Berentzen, *Die Deutschen und ihre Hunde. Ein Sonderweg der Mentalitätsgeschichte?* (München: Siedler, 1999) (Siedler-Taschenbücher, 75546).

schichte zum Hund: »Wenn die Menge vorzüglicher Eigenschaften und zugleich die vielfache Brauchbarkeit fürs Menschengeschlecht den Werth eines Thieres bestimmen sollen, so würden wir dem Hunde eher als dem Löwen den Namen eines Königs der Thiere zugestehn.«³

Ein solches Urteil zur Wertschätzung des Hundes, das Blumenbach in den folgenden Auflagen des »Handbuchs« jedoch nicht wiederholt, ist selten über den Hund gesprochen worden. Wird dieses auch nicht geteilt, so steht dennoch außer Zweifel, daß der Hund wegen seiner Brauchbarkeit zu verschiedenen Zwecken in eine enge Gemeinschaft mit dem Menschen gekommen ist.

Seit der Spätaufklärung und Romantik vollzieht sich in der Mensch-Hund-Beziehung ein qualitativer Wandel. Neben den Nutzwert des Hundes tritt vermehrt sein emotionaler Wert für den Besitzer. Faßbar wird dieser Wandel zunächst in den vielen Klagen über »unnutze« und »überflüssige« Hunde. Vor dem Hintergrund dieser Klagen und der hohen Anzahl von Hunden in den Universitätsstädten spricht viel für die These, daß die Studenten als soziale Gruppe über einen längeren Zeitraum hinweg Träger dieses Wandels waren. Wenigsten in Deutschland scheinen sie den Hund im Bildungsbürgertum heimisch gemacht zu haben. Mit der Karriere des Herrn stieg fast unbemerkt auch sein Hund in die gebildeten Schichten auf.⁴

Begünstigt hat diese Entwicklung wohl der Umstand, daß zur damaligen Zeit die Universität eine Institution mit eigener Jurisdiktion war. Zu ihr gehörten nicht nur Professoren und Studenten als Universitätsbürger, sondern als Universitäts-Verwandte auch verschiedene Funktionsträger, die für den Ablauf an einer Universität benötigt wurden, sowie die zugehörige Dienerschaft. Hunde, die einem Angehörigen die-

3 Johann Friedrich Blumenbach, *Handbuch der Naturgeschichte. Mit Kupfern*. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1779-1780), S. 102. Ohne Quellenangabe zitiert in W. T., *Naturgeschichte der Hunde, oder Unterricht, wie man Hunde erziehen, pflegen, gewöhnen, ihre innerlichen und äuserlichen Krankheiten heilen, und sie nach Belieben klein erhalten oder im Wachsthum verhindern kann, wie auch vom Nuzzen derselben in der Arznei*, von W. T. ([Sine loco: Sine editore], 1794), S. 18; von hier dann in holländische Übersetzungen übergegangen.

4 Ob dieser Eindruck daher rührt, daß nur aus den gebildeten Schichten entsprechende Berichte überliefert sind, sei dahingestellt.

ser Gruppen zu eigen waren, standen damit ebenfalls unter der Akademischen Gerichtsbarkeit und Jurisdiktion. Sie partizipierten damit am rechtlichen Sonderstatus der Studenten und Professoren. Sie waren faktisch »Universitätsangehörige«.⁵ Der Stadtmagistrat hatte, soweit höher-rangige Gesetze nicht zur Geltung kamen, auf sie keinen Zugriff. Gleiches gilt auch für Katzen, Pferde, Kühe, Ziegen, Schweine und Federvieh sowie für exotische Tiere, die sich Beflissene der Naturgeschichte in Garten, Stall, Hof oder Haus hielten. Doch von all diesen Tieren ist es der Hund, der im Leben der damaligen Studenten eine herausgehobene Stellung inne hatte.

Mit der aufgestellten These ist ein Problemfeld gestreift, das erst ansatzweise eine Bearbeitung gefunden hat. Für Tübingen etwa hat Barbara Krug-Richter den Aufsatz »Hund und Student - eine akademische Mentalitätsgeschichte (18.-20. Jahrhundert)« vorgelegt. Zur Erstellung eines Gesamtbildes müssen freilich weitere Universitätsstädte untersucht und Vergleiche mit Städten durchgeführt werden, in denen die Universität nicht die beherrschende Einrichtung war.⁶ Für Wien etwa ist auf die Arbeit von Michaela Laichmann »Hunde in Wien. Geschichte des Tieres in der Großstadt« (Wiener Geschichtsblätter, Bei-

- 5 Aufgrund dieser Zuordnung war auch das Universitätsgericht für sie und ihre Halter zuständig. Stefan Brüdermann hebt jedoch diesbezüglich für Göttingen hervor (*Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert*. (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990) (Göttinger Universitätschriften, Serie A: Schriften, 15), S. 433): »Es ist keine einzige gerichtliche Verhandlung gegen einen Hundehalter überliefert, [...]«. Doch betrifft diese Feststellung nur den untersuchten Zeitraum, d.h. das 18. Jahrhundert. Zu Belegen für entsprechende Gerichtsverfahren an weiteren Universitäten, meist aus dem 19. Jahrhundert, siehe Barbara Krug-Richter, »Hund und Student - eine akademische Mentalitätsgeschichte (18.-20. Jahrhundert)«, in *Jahrbuch für Universitäts-geschichte*, 10 (2007), S. 77-104, hier S. 82, Anm. 21.
- 6 Siehe etwa »Oeconomisches Sendschreiben von der Menge der Hunde in grossen Städten«, in *Nützliche Samlungen vom Jahre 1756. Zweyter Theil*. (1757), 50^{tes} Stück, Montag, den 21^{ten} Junius 1756, Sp. 785-788; für einen historischen Überblick siehe Gertrud Blaschitz, »Der Mensch und seine Beziehung zu Hund und Katze«, in *Beiträge zur Mittelalter-archäologie in Österreich*, 15 (1999), S. 273-304.

heft 1998, 1) hinzuweisen. Begünstigende und hemmende Umstände sind bei den Untersuchungen ebenso zu beachten wie örtliche Besonderheiten und unterschiedliche Rechtslagen sowie die Auswirkungen der Hundesteuer oder »Dog tax«. ⁷ Gleiches gilt für den Einfluß der »Naturgeschichte« und die Entwicklung der Tierarzneikunde mit ihren entsprechenden Publikationen. So bringt etwa Johann Georg Friedrich Franz (1737-1789), außerordentlicher Professor der Medizin in Leipzig, unter dem vielsagenden Pseudonym »Kynophilus Actaeon« 1781 eine »Ausführliche Geschichte der Hunde von ihrer Natur verschiedenen Arten Erziehung Abrichtung Krankheiten und mannigfaltigen pharmaceutischen Gebrauch« heraus. ⁸

- 7 In England hatte Charles Varlo (ca. 1725 - ca. 1796) in einem Appendix zum ersten Band seines Werks *A New System of Husbandry* (siehe etwa die vierte Auflage: *A New System of Husbandry. From Experiments never before made Public. With Tables shewing the Expence and Profit of each Crop. How to stock Farms to the best Advantage. How the Crops are to follow each other by the Way of Rotation. Of Trench-Plowing, shewing how to raise good Crops without Manure. On Rearing, Breeding and Feeding Cattle. Of a new discovered cheap Food for Cattle. A Description of a most valuable moving Sheep-House for eating Turnips on the Ground. Of Cabbage Husbandry. Of the Naked Wheat, &c. Of all Sorts of Manures, Marles, Clays, Sands, &c. With many chosen Receipts for the Cure of all Sorts of Cattle. All which are calculated both for the Profit and Amusement of Country Gentleman and Farmer. To which are annexed A few Hints particularly and humbly offered for the Perusal of the Legislature. By C. Varlo, Esq. The fourth edition. In three Volumes. Vol. I. Appendix, Chap. II. (London: Printed for the Author, 1774), S. 301-311) einen »Dog-Act« und die Besteuerung der Hunde gefordert. Der Staat erhalte dadurch zusätzliche Einnahmen, die Zahl unnutzer Hunde werde verringert, und was einen Hund erhält, erhält auch ein Schwein, und das sei allemal für arme Familien profitabler. Die Steuer wurde 1796 eingeführt. Zu ihren Auswirkungen auf die Hundehaltung siehe J. D. Blaisdell, »The rise of man's best friend: The popularity of dogs as companion animals in late eighteenth-century London as reflected by the dog tax of 1796«, in *Anthrozoös. A Multidisciplinary Journal of the Interactions of People and Animals*, 12 (1999), S. 76-87. Als erster Staat in Deutschland führte 1810 Preußen die Hundesteuer als Luxussteuer ein.*

Ungeachtet der unterschiedlichen Faktoren, die den Wandel in der Mensch-Hund-Beziehung im angesprochenen Zeitraum gesteuert haben, darf als sicher gelten, daß insbesondere Welpen immer schon Zuneigung weckten und zu Spielgefährten von Kindern wurden. Inwieweit sich hieraus aber eine dauerhafte emotionale Bindung zwischen Mensch und Hund entwickelte, dürfte für die damalige Zeit nur schwer feststellbar sein, zumal die mangelnde soziale Akzeptanz oft selektiv gewirkt haben dürfte. Der Wandel konnte sich nur dort vollziehen, wo die soziale Akzeptanz gegeben war.

Eher eine Folge des Wandels dürften die rührenden Hundegeschichten sein, die entweder gesammelt⁹ oder neu geschrieben wurden. Sie setzen ein lesekundiges Publikum voraus, das vor allem in gebildeten Kreisen anzutreffen war. Auch der Einfluß historischer Vorbilder ist in die Erwägungen über die Ursachen und Folgen des angesprochenen Wandels einzubeziehen. Kaum einer kann sich der Rührung erwehren, wenn er hört oder liest, daß Friedrich der Große (1712-1786) wünschte, bei seinen Windhunden begraben zu sein. Anrührend ist auch die Hundeliebe des Philosophen Arthur Schopenhauer (1788-1860) wie auch hinlänglich bekannt ist, daß Reichskanzler Otto von Bismarck (1815-1898) mit seiner Dogge immer wieder durch die Straßen von Berlin fla-

- 8 Kynophilus Actaeon, *Ausführliche Geschichte der Hunde von ihrer Natur verschiedenen Arten Erziehung Abrichtung Krankheiten und mannigfaltigen pharmaceutischen Gebrauch*. (Leipzig: Bei Wilhelm Gottlob Sommer, 1781) (Reprint Leipzig 1985). Die zweite Auflage erschien ohne das Pseudonym unter dem Titel: [Johann Georg Friedrich Franz,] *Naturgeschichte der Hunde nach ihren verschiedenen Arten, Erziehung und Abrichtung nebst Anweisung, wie man die Krankheiten der Hunde erkennen, beurtheilen und heilen soll und wie man dieselben zu medicinischen, pharmaceutischen und anderm Gebrauch benutzen kann*. (Augsburg: Kaiserlich Privilegierte Akademische Kunst- und Buchhandlung, 1790).
- 9 Siehe etwa Anne François Joachim Freville, A. F. J. Freville, *Verfassers der neuen Versuche über Erziehung, Geschichte berühmter Hunde. Ein Beitrag zur Beurtheilung über die Thierschöpfung. Nebst einem Anhang interessanter Bemerkungen und Nachrichten aus der Naturkunde. Aus dem Französischen [von Johann Gottfried Gruber]. Mit 6 Kupfertafeln*. (Leipzig: Verlegts Johann Samuel Heinsius, 1797).

nierte. Ihnen kann neben vielen anderen etwa Richard Wagner (1813-1883) zugesellt werden, der ebenfalls mit verschiedenen Hunden sein Leben teilte.

Als der Mensch freilich seinen Lebensunterhalt noch in der unmittelbaren Auseinandersetzung mit der Natur erwirtschaften mußte, war für die modernen Formen der »Hundeliebe« kein Raum. Das Verhältnis zum Hund konnte sich aber dort wandeln, wo Distanz zur Natur hergestellt wurde.¹⁰ In einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft ist »Distanz zur Natur« wohl eher beim Adel¹¹ und dem wohlhabenden Bürgertum als bei kleinen Kaufleuten, Handwerkern und Bauern zu erwarten, bei denen der Hund, wenn überhaupt, durchgehend die Rolle eines Nutztieres gespielt haben dürfte. Vorrangig dürfte er als Jagd-, Wach- und Hütehund eingesetzt worden sein. Doch wurden Hunde in nicht geringer Zahl auch für den Schmuggel abgerichtet. Auf diese Weise wurde etwa der Absatz von »Brabanter Spitzen« für einige Zeit sichergestellt.

Der Ort, an dem sich der Wandel in der Mensch-Hund-Beziehung signifikant erfassen läßt, ist die Universitätsstadt. Darauf weisen die Klagen über die »unnutzen« und »überflüssigen« Hunde hin, die vor allem in Universitätsstädten erhoben wurden. Gegen »unnutze« Hunde, die den Hauswirten Verdruß und Schäden, den Nachbarn nächtliche Störungen bescherten, wurde das Einschreiten der Obrigkeit gefordert. Die staatlichen Regelungen und Anordnungen beschränkten sich jedoch oft nur auf streunende oder »untreue« und auf »tolle« und »böse« Hunde.¹² Es ging dabei um die Eindämmung der Tollwutgefahr und um die Abwendung von Schäden, die durch Hunde verursacht wurden. Auch gegen große und gefährliche Hunde wurden immer wieder

10 Die Frage, ob bereits die Einführung der Stallhaltung fürs Vieh den Hund von Aufgaben freistellte und sich hierin bereits Ansätze des erwähnten Wandels zeigen, bedarf einer eingehenden Untersuchung.

11 Siehe etwa Michaela Laichmann, *Die kaiserlichen Hunde. Das Rüdenhaus zu Erdberg in der Organisation der kaiserlichen Jägerei in Niederösterreich 16. bis 18. Jahrhundert.* (Wien: Deuticke, 2000) (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 34).

12 Siehe etwa für Zweibrücken die Verordnung vom 19. November 1743: *Bestrafung derjenigen, so in hisiger Stadt böse Hunde herumlaufen lassen.* (Zweibrücken, 19. November 1743).

einschränkende oder verbietende Anordnungen erlassen.¹³ Gelegentlich wird auch der Hundeschlag erwähnt, doch wird selten deutlich, in welchem Umfang er durchgeführt wurde.

Obgleich etwa für die Universität Göttingen mehrfach der Versuch unternommen wurde, der Hunde Herr zu werden, war diesem Unterfangen ein durchschlagender Erfolg im 18. und frühen 19. Jahrhundert nicht beschieden. Es gibt über die Jahre von 1737 bis 1835 für Göttingen keine Sammlung der akademischen Gesetze,¹⁴ in denen nicht ein eigener Paragraph auf die Hundehaltung der Studenten¹⁵ und das Mitbringen von Hunden in die Vorlesungen¹⁶ eingeht. Doch scheint dies nicht ein

- 13 Bereits die Verordnung vom 9. April 1737 verbietet für Göttingen generell das Halten von sogenannten »Bullen-Beißer« als zu gefährlich. Andere bösertige oder bissige oder zu große Hunde, die Schrecken verbreiten, sollen in den Häusern sicher verwahrt und nicht auf die Straßen gelassen werden. Bei Zuwiderhandlung seien die Hunde einzufangen und zu töten; siehe *Vier Königl. Großbritannische und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgl. Verordnungen, als Num. I. & II. Wegen des Credits der Studiosorum [1735. 1737]. Num. III. Gegen die Beschädigung der Gassen Laternen [1735], und Num. IV. Wegen Abschaffung oder Verwahrung grosser gefährlicher Hunde zu Göttingen [1737]. Nebst einem auf hohen Special-Befehl Königl. Landes-Regierung öffent. angeschlagen Patent die geschärfte Strafen der Duellanten betreffend [1743].* (Sine loco: Sine editore, 1743). Die Umsetzung der Anordnungen scheiterte jedoch häufig an den ungenauen Formulierungen, da häufig Streit darüber entstand, was ein großer und gefährlicher Hund sei. Mit wechselnden Besitzangaben konnte zudem die Zuständigkeit der Universität oder des Magistrats unterlaufen werden; siehe den Bericht des Prorektors Carl Friedrich Stäudlin (1761-1826) vom 8. März 1797 im Universitätsarchiv Göttingen, Kur. 3623, Teil 1, S. 159-195, hier S. 194 r^o - v^o.
- 14 Zu den akademischen Gesetzen siehe Universitätsarchiv Göttingen, Kur. 3063, Teil 1-3; auch Sekretariatsakten, 637.
- 15 Verbot des Besitzes von gefährlichen und großen Hunden.
- 16 Zur Vermeidung von Störungen war das Mitbringen von Hunden in die Vorlesungen verboten. Auffällig ist, daß an anderen Universitäten, etwa Marburg (Gesetz vom 10. Dezember 1819; *Gesetze für die Studierenden auf der Universität Marburg.* (Marburg: Gedruckt bei Johann Christian Krieger, 1828)), Jena (Gesetz vom 27. Oktober 1817; *Gesetze für*

spezielles Problem für Göttingen allein gewesen zu sein, denn Johann David Michaelis (1717-1791) führt 1776 zur Hundehaltung der Studenten allgemein aus: »Ueberhaupt pflegt zwar das Hundehalten von der Universität nicht gern gesehen zu werden, weil so oft Verdruß und Schlägereyen über sie herkommen, auch einige Professores eine rechte Antipathie gegen den in das Collegium kommenden Hund haben. Doch wüßte ich mich des Falls nicht zu erinnern, da sie überhaupt durch ein Universitätsgesetz verboten wären.«¹⁷

die Studierenden der Gesamt-Akademie in Jena. (Jena: Gedruckt bey J. G. Schreiber und Comp., 1817) oder Ingolstadt (Gesetz vom 1. Dezember 1787; *Akademische Gesetze für die Studirende auf der hohen Schule zu Ingolstadt, sammt angefügten Verzeichnisse der Vorlesungen.* (Ingolstadt: Gedruckt bey Sebastian Valentin Haberberger der churfürstl. Universität Buchdrucker, 1788)) der Hund nicht erwähnt oder in der Regel nur das Mitbringen von Hunden in die Vorlesungen verboten ist; siehe etwa: *Akademische Gesetze für die Kur-Badische Universität zu Heidelberg.* (Heidelberg: Gedruckt mit Gutmannischen Schriften, 1805), S. 34-35 (Gesetz vom 21. März 1805, VI, § 21,7): »Verboten sind ferner den Akademikern: [...] 7) Das Mitbringen der Hunde in die Collegien«; gleiches für Heidelberg und Freiburg (*Academische Gesetze für die Großherzoglich Badischen hohen Schulen zu Heidelberg und Freiburg.* (Karlsruhe: In der Chr. Fr. Müllerschen Hofbuchdruckerey, 1810), Gesetz vom 25. Oktober 1810, § 38,7), hier aber auf Studenten eingeschränkt und im Gesetz vom 15. November 1821, § 37,8 (*Academische Gesetze für die Großherzoglich Badischen hohen Schulen zu Heidelberg und Freiburg.* (Karlsruhe: Bey Gottlieb Braun, 1821)) auch auf öffentliche Gesellschaften ausgedehnt. Für Tübingen ist dieses Verbot für 1822 belegt (siehe Barbara Krug-Richter (wie Anm. 5), S. 82), für Bonn 1823 (*ibid.*, S. 82, Anm. 19). Über die Art der Hunde, ihre Größe oder Gefährlichkeit, ist in der Regel, anders als in Göttingen, keine Bestimmung getroffen. Weitergehende Fragen, die mit der Hundehaltung von Studenten in Beziehung stehen, scheinen in den akademischen Gesetzen oft nicht thematisiert zu sein. Doch dürfte dieses Problemfeld in anderen Bestimmungen, etwa über gutes Betragen, implizit enthalten gewesen sein.

17 Johann David Michaelis, *Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland: von [...]. Vierter und letzter Theil.* (Frankfurt und Leipzig: In der Andreäischen Buchhandlung, 1776), S. 479.

Dieser Einschätzung entspricht 1796 im Artikel »Dinge, die gesucht werden« die zugespitzte Situationsbeschreibung: »Unter die drückenden Lasten der Städtebewohner, besonders aber in sogenannten Universitätsstädten, gehöret ohnstreitig das unnütze Hundehalten. Fast jeder Studirende hat sich einen großen oder kleinen Hund zum Stubenpurschen und treuen Begleiter in Glücks- und Unglücksfällen gewählt, [...]«. ¹⁸Bereits Christoph Friedrich Rinck (1757-1821), der sich von Anfang Februar bis Anfang März 1784 in Göttingen aufhielt, berichtet unter dem 15. Februar, daß Göttingen von Hunden wimmelt und zahlreiche Studenten sogar zwei oder drei, manche sogar noch mehr Hunde hätten. Es sollen in Göttingen mehr Hunde als Studenten sein. ¹⁹Der Grund für die höhere Anzahl von Hunden bei einzelnen Studenten scheint jedoch in der sogenannten Jagdfreiheit zu liegen, ²⁰die den Studenten zugestanden worden war. ²¹

Pflegten adelige Studenten ihre Standesprivilegierung vornehmlich durch das »Pferd« darzustellen, so nahm bei bürgerlichen Studenten der Hund diese Stellung ein. Eine Vielzahl von Abbildungen aus dem

18 »Dinge, die gesucht werden«, in Christian Gottfried Gruner (Ed.), *Almanach für Aerzte und Nichtaerzte auf das Jahr 1796. Herausgegeben von [...]*. (Jena: Bey Christian Heinrich Cuno's Erben, 1796), S. 79-95, hier S. 84.

19 Christoph Friedrich Rinck, *Christoph Friedrich Rinck, Hof- und Stadtvikarius zu Karlsruhe, Studienreise 1783/84, unternommen im Auftrage des Markgrafen Karl Friedrich von Baden. Nach dem Tagebuche des Verfassers herausgegeben von Dr. Moritz Geyer, [...]*. (Altenburg: Stephan Geibel, Verlagsbuchhandlung, 1897), S. 205: »Göttingen wimmelt von Hunden. Viele Studenten haben 2-3 und mehrere, im ganzen sollen mehrere hier seyn, als Studenten.«

20 Der Pedell Johann Christoph Fricke (1735-1809) berichtet im »Gehorsamsten Pro Memoria« vom 4. November 1797 (Universitätsarchiv Göttingen, Sekretariatsakten, 639, 102), daß einzelne Studenten zur Jagd fünf, acht und sogar zehn Hunde hätten. Zu Fricke siehe Silke Wagener, *Das Dienstpersonal an der Georg-August-Universität Göttingen 1737-1866*. (Göttingen: Vandenhoeck und Rurecht, 1996) (Göttinger Universitätschriften, Serie A: Schriften, 17), passim.

21 Siehe Stefan Brüdermann (wie Anm. 5), S. 430-432; auch Universitätsarchiv Göttingen, Sekretariatsakten, 639.

Studentenleben zeigt den Hund im Kreis der Studenten. Bereits auf sehr frühen Darstellungen etwa des Göttinger Studentenlebens findet man Hunde abgebildet.²² Sie waren nicht nur Zimmergenossen von Studenten, sondern nahmen auch an Protesten, Aus- und Einzügen der Studenten teil²³ und folgten ihnen sogar in den Karzer.²⁴ Für Göttingen wird, wie bereits angedeutet, häufig von einer übergroßen Anzahl von Hunden berichtet. Carl Friedrich August Hochheimer (1749-1825), der sich am 5. Januar 1788 an der Philosophischen Fakultät der Göttinger Universität eingeschrieben hatte, spricht 1791 in seiner anonymen Darstellung Göttingens sogar davon, daß ihre Zahl an die dreitausend gehe.²⁵

- 22 Hans-Heinrich Himme, *Stich-haltige Beiträge zur Geschichte der Georgia Augusta in Göttingen. 220 Stiche aus den ersten 150 Jahren der Göttinger Universität zusammengetragen und mit Texten versehen anlässlich ihres 250-jährigen Jubiläums*. (Göttingen, Zürich: Vandenhoeck und Ruprecht, 1987), S. 24, 106, 119, 138, 148, 153, 155, 158, 160, 162, 165, 166, 179, 193, 194, 196, 197, 208, 213; siehe auch Barbara Krug-Richter (wie Anm. 5), S. 77-104.
- 23 Hans-Heinrich Himme (wie Anm. 22), S. 153, 155 208.
- 24 Siehe *ibid.*, S. 179.
- 25 [Carl Friedrich August Hochheimer,] *Göttingen. Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit zum Nutzen derer, die daselbst studiren wollen, dargestellt von einem Unpartheyischen*. (Lausanne 1791), S. 73-74: »Eben daher kömmt es auch, daß in keinem Orte so viele Hunde angetroffen werden, als in Göttingen. Man rechnet ihre Anzahl auf drey tausend. Man mag auf die Straße schauen, zu welcher Stunde man will, so ist es etwas sehr gewöhnliches, zehn bis funfzehn Hunde auf einem Trupp beysammen zu sehen, und unter diesen siehet man oft seltene Figuren, die durch die Vermischung ungleich artiger Rassen entstanden sind. Bey Tage incomodiren sie zwar wenig, allein fängt einer zu Nachts an zu bellen, und diese Musik hat mich öfters zu der Zeit, da ich schlafen wollte, zur äussersten Ungeduld gebracht. Im Sommer haben diese Thiere acht bis vierzehn Tage lang eine große Verfolgung auszustehen. Alle die, welche sich in dieser Zeit auf der Straße erblicken lassen, werden todt geschlagen. Man muß also so lange seine Hunde sorgfältig zu Hause behalten, oder sich mit dem Hundeschläger abfinden.« Bezüglich des Hundeschlages siehe auch »Ein hunde-freundlicher Vorschlag«, in *Braunschweigisches Journal*, Bd. II, 10 (1790), S. 394-397 (richtig: S. 194-197).

Doch im vorhandenen Bildmaterial finden diese Angaben, die im Vergleich mit Tübingen²⁶ exorbitant sind, keine Bestätigung. Möglicherweise sind die hohen Zahlen durch das Interesse derer motiviert, die sich ein Einschreiten der Obrigkeit gegen die Hundehaltung erhofften. Für Göttingen dürfte das freilich nicht ganz einfach gewesen sein, denn Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799), seit 1770 Professor für Physik und Mathematik in Göttingen, schreibt, wohl vor dem Hintergrund der rechtlichen Sonderstellung der Universität und ihrer Angehörigen, in seinem kurzen Artikel »Neuer Gebrauch der Hunde« (1794): »In unserer Stadt genießen die Hunde eines nicht gemeinen Schutzes.«²⁷

Das im Verhältnis des Menschen zum Hund sich etwas geändert hatte, fiel 1796 bereits Zeitgenossen auf. Doch hielt man das »Hundehalten« und »Hundekosen«²⁸ zunächst für eine Modeerscheinung. So heißt es in dem bereits oben angeführten Artikel »Dinge, die gesucht werden« unter anderem: »Man wünscht also zu wissen, wenn und wie ist die Neigung zum modischen *Hundehalten* und *Hundekosen* entstanden?«²⁹ Das der eingetretene Wandel aber mehr als eine Mode war, belegen wenige Jahre später die Worte des Famulus Wagner in Goethes »Faust«. Aus dem Jahr 1808 stammend wirken diese Worte wie eine Zwischenbilanz dieser Entwicklung: »Dem Hunde, wenn er gut gezogen, Wird selbst ein weiser Mann gewogen.«³⁰ Dabei ist nicht nur von Be-

26 Siehe die Tabellen für 1816 und 1818 in Barbara Krug-Richter (wie Anm. 5), S. 103-104.

27 Georg Christoph Lichtenberg, »Neuer Gebrauch der Hunde«, in *Goettinger Taschen-Calender für das Jahr 1795*. (1794), S. 195-198, hier S. 198.

28 Siehe auch das Gedicht »Amant« von Klamer Eberhard Karl Schmidt (1764-1824) in Christoph Martin Wieland (Ed.), *Der Teutsche Merkur vom Jahr 1777*. Viertes Vierteljahr. (1777), S. 89-91.

29 »Dinge, die gesucht werden« (wie Anm. 18), S. 84; siehe auch »Hunde- und Katzensucht«, in Christian Gottfried Gruner (Ed.), *Almanach für Aerzte und Nichtaerzte auf das Jahr 1786*. Herausgegeben von [...]. (Jena: Verlegens Christ. Heinr. Cuno's Erben, 1786), S. 146-152.

30 Johann Wolfgang Goethe, »Faust. Eine Tragödie. Erster Teil«, Vers 1174-1175, in Johann Wolfgang Goethe, *Goethes Werke*. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abtheilung, Vol. XIV. (Weimar: Hermann Böhlau, 1887), S. 25-245, hier S. 60.

deutung, daß dieser Spruch aus dem Munde eines Angehörigen der Bildungsschicht kommt, sondern auch der Umstand, daß sich der Hund in dessen Welt einfügen muß, wenn er im Hause geduldet werden soll.

Mit dem Zweizeiler konstatiert Johann Wolfgang Goethe (1749-1832), der nun keineswegs als Hundeliebhaber bekannt ist, das Faktum, daß der Hund inzwischen, wenn auch unter Bedingungen, in der deutschen Bildungsschicht heimisch geworden ist. Goethe selbst hält jedoch Distanz. Er kannte eine Seite des Hundes, die ihm wenig sympathisch ist, denn während seines Göttinger Aufenthalts im Juli 1801 raubten ihm die Hunde mit ihrem Gebell den Schlaf, so daß er mit Ammoniten, die sein Sohn August (1789-1830) mühsam auf dem Hainberg gesammelt hatte, nach ihnen warf, um »die unwillkommenen Ruhestörer« zu verscheuchen.³¹ Lichtenberg hingegen will dieses Verhalten der Hunde nicht tadeln. Zum nächtlichen Gebell der Hunde merkt er an: »Sie heulen und bellen auf den Straßen die ganze Nacht. Ich tadle dieses keinesweges, eben weil ich es für nichts weiter ansehe, als für dringende Bitte um Brod und Beförderung bey unleugbarem Verdienst, und folglich für ein Getöse, das sich auf Recht gründet.«³²

Ein Jahr, nach dem Goethe den Zweizeiler Wagner in den Mund gelegt hatte, bezieht Schopenhauer die Universität in Göttingen. Wie zur Bestätigung des eingetretenen Wandels legt Schopenhauer sich nicht erst in Göttingen einen Hund zu, sondern bringt, wie gut zwanzig Jah-

31 Johann Wolfgang Goethe, »Tag- und Jahres-Hefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse, von 1749 bis 1806«, in Johann Wolfgang Goethe, *Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen*. I. Abtheilung, Vol. XXXV. (Weimar: Hermann Böhlau, 1892), S. 1-273, hier S. 111: »Andern Anlaß zur Verzweiflung gaben ganz entgegengesetzte Töne; eine Hundeschaar versammelte sich um das Eckhaus, deren Gebell anhaltend unerträglich war. Sie zu verscheuchen, griff man nach dem ersten besten Werfbaren, und da flog denn manches Ammonshorn des Hainberges, von meinem Sohne mühsam herbeigetragen, gegen die unwillkommenen Ruhestörer, und gewöhnlich umsonst. Denn wenn wir alle verscheucht glaubten, bellt' es immerfort bis wir endlich entdeckten, daß über unsern Häuptern sich ein großer Hund des Hauses am Fenster aufrecht gestellt seine Kameraden durch Erwidern hervorrief.«

32 Georg Christoph Lichtenberg (wie Anm. 27), S. 198.

re später (1832) auch Otto von Bismarck,³³ bereits den Hund mit.³⁴ Schopenhauer teilte bis zum Tode sein Leben mit einem Pudel, den er, wenn er mit ihm schimpfte, »du Mensch« nannte.³⁵ Mag Schopenhauer vielen auch als Exzentriker gelten, so dokumentiert gerade sein Beispiel in der Kontinuität der Mensch-Hund-Beziehung von der Studentenzeit bis ins hohe Alter gleichwohl den Wandel, der in dieser Beziehung eingetreten ist. Die Mensch-Hund-Beziehung ist zur Symbiose, der Hund zum Lebensbegleiter des Menschen geworden.

Hunde wurden von Studenten, wie bereits angedeutet, teilweise mit in die Vorlesungen genommen. Dies gilt auch für Göttingen. Zwar konnten sie außen an den Häusern angebunden werden, doch öfters saßen sie auch in den Vorlesungen. Über die Störung der Vorlesungen durch Hunde wird immer wieder geklagt. Sie sind mitunter auch der Anlaß für tätliche Auseinandersetzungen unter den Studenten.³⁶ Auch das Einschreiten von Professoren und Dozenten war zuweilen notwendig. Entsprechende Vorfälle sind freilich nur vereinzelt etwas ausführlicher überliefert. Als etwa dem jungen Privatdozenten Johann Hein-

33 Christian Graf von Krockow, *Bismarck*. (Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1997), S. 27: »Im beschaulichen Göttingen wurde der großgewachsene und breitschultrige junge Mann, der im verwegenen Aufzug und mit seinem riesigen Hund 'Ariel' zur Seite durch die Straßen spazierte, schnell zur stadtbekanntesten, doch eher berüchtigten Figur.« Siehe auch Franz Stadtmüller, »Otto v. Bismarck als Student in Göttingen 1832/33 und seine späteren Beziehungen zu seinem Corps Hannovera, zur Georgia Augusta und zur Stadt«, in *Göttinger Jahrbuch*, 8 (1960), S. 89-104.

34 Wilhelm von Gwinner, *Schopenhauers Leben von [...] Dritte, neugeordnete und verbesserte Ausgabe. Mit 4 Porträts und 1 Steindrucktafel*. (Leipzig: F. A. Brockhaus, 1910), S. 66: »Mit Platon und Kants Werken, mit Sokrates Büste und Goethes Porträt, zogen damals bereits auch der Pudel und dessen Lager, das Bärenfell, in die Studierstube ein.«

35 Siehe Rüdiger Safranski, *Schopenhauer und Die wilden Jahre der Philosophie. Eine Biographie*. (München: Carl Hanser Verlag, 1988), S. 423.

36 Siehe etwa die Schriftstücke zur Auseinandersetzung zwischen den Studenten Friedrich Wilhelm Christian Westfeld und Johann Christian Heinrich Erdtmann, beide in Göttingen am 20. April 1793 immatrikuliert, im Universitätsarchiv Göttingen, Sekretariatsakten, 661.

rich Moritz von Poppe (1776-1854) bei der Demonstration von Sonnen- und Mondfinsternis eine Kugel aus der Hand fiel, schnappte ein Pudel sich diese und rannte, gefolgt von Poppe, mit ihr davon.³⁷ Von Justus Friedrich Runde (1741-1807), seit 1784 Professor für Jurisprudenz und Nationalökonomie in Göttingen, wird 1794 berichtet, daß sein Vortrag durch das Knurren, Beißen und Spielen von Hunden unterbrochen wurde, so daß er die Tiere auseinander und aus dem Raum scheuchen mußte.³⁸ Soweit wollte Christoph Meiners (1747-1810), seit 1772 Professor der Weltweisheit in Göttingen, es offenbar erst gar nicht kommen lassen. Er hielt sich selbst einen Hund, dessen Aufgabe es war, keinen anderen Hund ins Haus zu lassen.³⁹ Obgleich die akademischen Gesetze das Mitbringen von Hunden in die Vorlesungen immer wieder verboten,⁴⁰ konnte dieses Problem erst wirksam bekämpft werden, als die Vor-

- 37 Theodor Poppe, »Göttinger Geschichten aus Lichtenberg's und Kästner's Zeit«, in Julius Rodenberg (Ed.), *Halbmonatshefte der Deutschen Rundschau*, Vol. I. (Jahrgang 1901/1902), Nr. 6, 15. Dezember 1901 (Berlin: Verlag von Gebrüder Paetel, 1901), S. 466-478, hier S. 478: »Der Dozent hatte drei hölzerne Kugeln verschiedener Größe mit aufs Katheder genommen: Sonne, Mond und Erde. Sonnen- und Mondfinsterniß sollte daran erläutert werden. Das war nun ein schwieriges Stück, alle drei zugleich mit beiden Händen vor oder hinter einander zu halten. Plötzlich glitscht die Erde aus und rollt vom Katheder. Der Pudel eines Studenten springt auf, schnappt nach der Kugel, nimmt sie ins Maul und jagt davon. Der Docent hinterdrein. Knurrend weist die Bestie die Zähne. Der Herr des Pudels muß endlich den komischen und bedrohlichen Zwischenfall schlichten.«
- 38 Siehe das Schreiben des Studenten Friedrich Wilhelm Christian Westfeld an die Universitäts-Deputation vom 28. Dezember 1794 im Universitätsarchiv Göttingen, Sekretariatsakten, 661.
- 39 Christoph Friedrich Rinck (wie Anm. 19), S. 205: »Die guten Professores hatten darüber [gemeint ist das Mitbringen von Hunden in die Vorlesungen] schon oft sehr vielen Verdruß, und doch können sie es durchaus nicht ganz abschaffen - auser Meiners auf eine ganz listige Weise, er hält selbst einen Hund, der durchaus keinen andern ins Hauß laßt [...].«
- 40 Stefan Brüdermann (wie Anm. 5), S. 156: »Die Akademischen Gesetze von 1796 (§ 53) verboten zwar die Mitnahme von Hunden ins Kolleg, überließen es aber jedem Lehrer, nach Befinden 'zweckmäßige Veranstal-

lesungen nicht mehr in den Privathäusern der Professoren, sondern in eigens eingerichteten Hörsälen abgehalten wurden.

In Göttingen halten sich aber nicht nur Studenten, sondern auch Professoren Hunde. Christoph Meiners wurde bereits erwähnt. Sein Hund war ein typisches Nutztier. Anders lag der Fall bei Johann Friedrich Blumenbach. Aus Berichten ist bekannt, daß er bereits als Student in Göttingen einen Spitz besaß. Wehmütig berichtet er in einem Brief vom 10. Dezember 1775 an Friedrich Christian Schmidt (1755-1830) dessen Tod.⁴¹ Blumenbach war in verschiedener Beziehung an Hunden interessiert. Zum einen nutzte er sie zu physiologischen Experimenten,⁴² zum anderen ging es ihm um die klassifikatorische Erfassung ihrer Arten.⁴³ Dazu bemühte er sich auch um Tiere aus weitabgelegenen Regionen der Erde. Neben dem bereits erwähnten Spitz besaß er auch einen Spitz aus Island.⁴⁴ Obgleich Hinweise dazu fehlen, wie er in seinen Besitz gelangt ist, nennt Blumenbach 1796 sogar einen Neufundländer sein ei-

tungen' dagegen zu treffen. Bestraft wurde deshalb kein Student.« Siehe auch Anm. 5.

- 41 Siehe Frank William Peter Dougherty, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume I: 1773-1782, Letters 1-230. Revised, Augmented and Edited by Norbert Klatt.* (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 2006) (Brosamen zur Blumenbach-Forschung, 2), Nr. 26, S. 52-53.
- 42 Johann Friedrich Blumenbach, »Versuche mit verschiedenen Luftarten an lebendigen Thieren«, in Johann Friedrich Blumenbach (Ed.), *Medicinischen Bibliothek*, I, 1 (1783), S. 173-179; siehe auch Frank William Peter Dougherty (wie Anm. 41), Nr. 224, S. 350.
- 43 Siehe den entsprechenden Abschnitt in den verschiedenen Ausgaben des *Handbuchs der Naturgeschichte*; auch Kynophilus Actaeon, *Ausführliche Geschichte der Hunde [...]* (wie Anm. 8).
- 44 Johann Friedrich Blumenbach, *Handbuch der Naturgeschichte* (wie Anm. 3), S. 101: »Hierzu rechnen wir auch den Sibirischen und Isländischen Hund, den Spitz etc. Der Isländische scheint wenig vom gemeinen Spitz verschieden. Einer, den wir lebendig haben, und der in Island geworfen worden, hat einen grössern Kopf, und keine so spitzige Schnauze, als der von Büffon abgebildete; er ist völlig schwarz, bis auf die Ohren, die am Rande mit weissem wolllichem Haar eingefast sind.« Wiederholt sind diese Bemerkungen in der zweiten Auflage (Göttingen 1782), S. 99, jedoch nicht mehr in der dritten Auflage von 1788.

gen. Um der weitgehenden Unkenntnis dieser Art unter Naturhistorikern entgegenzuwirken, läßt er ihn zeichnen und von Ernst Ludwig Riepenhausen (1762-1840) in Kupfer stechen. Die Abbildung im ersten Heft der »Abbildungen naturhistorischer Gegenstände«⁴⁵ dürfte wohl die älteste sein, die von einem Neufundländer existiert.⁴⁶

Fachliche wie private Interesse mögen sich hinsichtlich der Hunde bei Blumenbach ergänzt haben. Wenig bekannt ist jedoch, daß Georg Christoph Lichtenberg neben einer Katze, die er Miss Abington nannte,⁴⁷ auch einen Hund besaß. Von seinen Fächern, Physik und Mathematik, her würde man dies kaum erwarten. Konkreter Anlaß für den Erwerb des Hundes könnte sein neun- oder zehnjähriger Sohn Georg Christoph Eckardt (1786-1845) gewesen sein, der in Göttingen täglich Stu-

45 Johann Friedrich Blumenbach (Ed.), *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände herausgegeben von [...]*. 1^{tes} Heft. N^{ro} 1-10. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1796), Nr. 6. Hierzu bemerkt Blumenbach: »Die Zeichnung ist nach dem Leben von einem den ich besitze.«

46 Siehe Johann Friedrich Blumenbach, *Handbuch der Naturgeschichte. Mit Kupfern. Vierte sehr verbesserte Auflage*. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1791), S. 90, auch Frank William Peter Dougherty, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume II: 1783-1785, Letters 231-391. Revised, Augmented and Edited by Norbert Klatt*. (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 2007) (Brosamen zur Blumenbach-Forschung, 3), Nr. 325, S. 230-231. Ernst Gottfried Baldinger (1738-1804) führt in seiner Rezension von Blumenbachs *Abbildungen [...]* (wie Anm. 45) einen pechschwarzen Neufundländer an, den er in Kassel gesehen hatte. Er begleitete den katholischen Grafen Arundell (Henry Arundell, 8th Baron Arundell of Wardour (1740-1808)) auf dem Weg nach Wien; siehe Ernst Gottfried Baldinger (Ed.), *Medicinisches und Physisches Journal*, IX (1796), S. 75-76, hier S. 76.

47 Benannt nach der englischen Schauspielerin Fanny Abington, geb. Barton (1737-1815), die Lichtenberg 1775 in London auf dem Theater gesehen und auch persönlich kennengelernt hatte. Siehe Georg Christoph Lichtenberg an Christiane Dieterich vom Juli? 1777 (Georg Christoph Lichtenberg, *Briefwechsel. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen herausgegeben von Ulrich Joost und Albrecht Schöne*. Vol. I. (München: Verlag C. H. Beck, 1983), Nr. 399, S. 721), und an Friederike Dieterich vom Juli? 1777 (*ibid.*, Nr. 400, S. 721-722).

dentem mit ihren Hunden sah und wohl deshalb auch einen besitzen wollte. Durch fünf kurze Einträge in Lichtenbergs Tagebuch ist die Existenz dieses Hundes verbürgt. Die Einträge erstrecken sich über den Zeitraum vom 6. August 1795 bis zum 16. Januar 1799. Am 6. August notierte Lichtenberg: »Abends mit Georg wegen Pyram gezankt.«⁴⁸ Einen Monat später heißt es: »Der arme Pyram winselt.«⁴⁹ Am 20. November 1795 notierte Lichtenberg kurz: »Abends alle Kinder und Pyram.«⁵⁰ Am 7. Januar 1796 erfolgte dann der etwas längere Eintrag: »Pyramchen bleibt in den Stacketen am Walle stecken.«⁵¹ Diese vier Einträge erwecken den Eindruck, daß es sich bei Pyram um einen jungen Hund handelt. Lichtenbergs Sohn mag einen Narren an ihm gefressen haben, weshalb es zu einer kleinen Auseinandersetzung mit dem Vater kam. Nach der Eintragung vom Januar 1796 wird Pyram zunächst nicht mehr erwähnt. Man weiß nicht, ob er überhaupt noch existiert. Wahrscheinlich hat Lichtenbergs Familie sich an den Hund gewöhnt bzw. dieser sich problemlos in Lichtenbergs Familie eingefügt. Doch dann notiert Lichtenberg drei Jahre später am 16. Januar 1799: »Abends die tolle Geschichte mit Pyram und dem Stücke Kälberbraten.«⁵² Mit ein wenig Phantasie kann man sich leicht vorstellen, was geschehen ist. Pyram macht sich offenbar in einem unbeaufsichtigten Augenblick über den Kalbsbraten her. Was Lichtenberg zu Pyram notiert, ist für jeden Hundebesitzer ohne Mühe einzuordnen. An ihm ist eigentlich nichts Auffälliges bis auf ein Detail, und das ist sein Name.⁵³

Der Name »Pyram« war in Göttingen nicht unbekannt. So wurde nämlich bereits ein Hund genannt, der aber Göttingen nie gesehen hat.

48 Georg Christoph Lichtenberg, *Schriften und Briefe. Zweiter Band: Sudelbücher II, Materialhefte, Tagebücher. Herausgegeben von Wolfgang Promies*. 5. Auflage. (München, Wien: Carl Hanser Verlag, 1994), S. 829.

49 Ibid., S. 831.

50 Ibid., S. 835.

51 Ibid., S. 837.

52 Ibid., S. 856.

53 Der Name »Pyram« darf nicht mit jener Gruppe von Spaniels (spanische Wachtelhunde) verwechselt werden, die aufgrund roter Streifen »Pyrames« genannt werden. Das Wort ist hier vom Griechischen »pyr« für »Feuer« abgeleitet. Eine Ableitung des Namens aus dem Hebräischen, wie zuweilen zu lesen ist, ist ebenfalls wenig wahrscheinlich.

Er war ein Geschenk von Baron Georg Thomas von Asch (1729-1807) aus St. Petersburg an Blumenbach, ertrank aber bei der Überfahrt von St. Petersburg nach Lübeck in der Ostsee. An Christian Gottlob Heyne (1729-1812) schreibt Baron von Asch am 30. September / 11. Oktober 1790: »Hr. [Gottfried Jacob] Jaenisch [(1751-1830)] hat einen jungen Weissen *Chien Loup* [Spitz], der Pyram heißt, für Hrn Hofrath *Blumenbach* mitgenommen; möchte er ihn glücklich überbracht haben.«⁵⁴ Ein halbes Jahr später geht Baron von Asch, nachdem er das Schicksal des Hundes erfahren hatte, erneut auf ihn ein und schreibt am 3. / 14. April 1791 an Heyne: »Für die guten Nachrichten, daß alle dahin abgesandte Sachen dort eingetroffen sind, bin ich Ihnen, verehrter Freund, herzlich verbunden - Nur den Verlust des *Chien Loup* muß unser Hr. Blumenbach verschmerzen, da Neptun den hübschen Hund sich zugeeignet hat. Ein Opfer, dem Wassergott nicht zu misgönnen, für die bisherige Schonung so mancher Sendungen über See.«⁵⁵

Es scheint, daß dieser unglückliche Pyram seinen Namen für Lichtenbergs Hund hergegeben hat, zumal zwischen Lichtenberg und Blumenbach ein freundschaftliches Verhältnis bestand und manches zwischen ihnen ausgetauscht und besprochen wurde. Der Name selbst könnte eine gekürzte Form des Namens »Pyramus« sein, der durch die von Ovid (43 v. Chr. - ca. 18 n. Chr.) überlieferte Liebesgeschichte von »Pyramus und Thisbe«⁵⁶ bekannt ist. In verschiedenen Sprachen ist dieser Name neben den Formen »Piramo« und »Pirame« auch mit vollständigem Abfall der Endung gebräuchlich.⁵⁷ Da Pyram aus St. Peters-

54 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, 2^o Cod MS Asch 1: II (1788/1792), ff 111-112, hier f 112 r^o.

55 Ibid., ff 147-148, hier f 147 r^o.

56 Siehe Ovid, »Pyramus und Thisbe«, in Publius Ovidius Naso, *Metamorphosen. Epos in 15 Büchern. Herausgegeben von Hermann Breitenbach.* (Zürich: Artemis-Verlag, 1958) (Die Bibliothek der Alten Welt, Römische Reihe), IV, 55-166.

57 Wie lebendig die Erzählung von »Pyramus und Thisbe« im 18. Jahrhundert ist, zeigt die reiche Materialsammlung, die Rudolf Hüls in seiner Arbeit zur Rezeption dieser Geschichte in Literatur, Kunst und Musik zusammengetragen hat (*Pyramus und Thisbe. Inszenierungen einer 'verschleierten' Gefahr. Mit einem Geleitwort von Silke Leopold.* (Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2005)).

burg kommt, hätte er eigentlich »Piram« heißen müssen. Neben »Piram« wird die Form »Pyram« jedoch im Polnischen verwendet. Ob sie im vorliegenden Fall ein Hinweis auf die Herkunft des Hundes ist, zumal Teile von Polen seit 1772 russisch waren,⁵⁸ ist freilich nicht sicher. Vielleicht ist die Form auch nur ein Ausdruck der klassischen Bildung des ehemaligen Besitzers des Hundes.

Zum »Hund« selbst, zu seinem Wesen und Naturell, streute Lichtenberg in seinen Schriften und Briefen nur wenige Bemerkungen ein.⁵⁹ Oft wird nur seine Anwesenheit erwähnt. Gelegentlich fand er als Metapher eine Verwendung. Erst 1794 widmete er ihm längere Ausführungen im »Göttinger Taschen-Kalender für das Jahr 1795«. In dem Beitrag »Neuer Gebrauch der Hunde«, der vor allem die Hundenase zum Gegenstand hat, regt er den Einsatz von Hunden zu medizinischen Diagnosen an. »So gut als für die Trüffel«, so Lichtenberg, »müßten sich Hunde für das *Oxygen*, das *Hydrogen*, das *Phlogiston* und den *Kohlenstoff* abrichten lassen«. Wie sich aus einem Brief von Tobias Mayer (1752-1830) an Alexander von Humboldt (1769-1859) ergibt, scheint diese Auffassung Lichtenbergs durchaus Zustimmung gefunden zu haben.⁶⁰ Aber

58 Ein Bruder von Georg Thomas von Asch, Johann Friedrich von Asch (1726-1807), war Kaiserlich-Russischer Geschäftsträger in Warschau; siehe Otto Friedrich Winter (Ed.), *Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder. III. Band 1764-1815. Herausgegeben nach den Beiträgen der Mitarbeiter in den einzelnen Ländern unter der Leitung von Leo Santifaller und der Mitarbeit von Edith Wohlgemuth-Kotasek von [...]*. (Graz, Köln: Verlag Herman Böhlau Nachf., 1965), S. 361.

59 Georg Christoph Lichtenberg, »Sudelbücher«, J 360 (*Schriften und Briefe. Erster Band: Sudelbücher I. Herausgegeben von Wolfgang Promies*. 5. Auflage. (München, Wien: Carl Hanser Verlag, 1994), S. 706): »Wenn die Hunde, die Wespen und die Hornisse mit menschlicher Vernunft begabt wären, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen«; J 922 (*ibid.*, S. 781): »Eine intolerante Bestie von einem Hund kam herausgeschossen«; J 1122 (*ibid.*, S. 810): »Viel Hasen sind der Hunde Tod, sagt der Oberförster, dem man seinen Hund aus Versehen tod geschossen hatte weil der Schützen zu viele waren.«

60 Siehe Ilse Jahn und Fritz G. Lange (Ed.), *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787-1799. Herausgegeben und erläutert von [...]*. (Ber-

es ging Lichtenberg nicht nur um »Oxygen« und »Hydrogen«, sondern um medizinische Diagnosen. Wer könnte etwas gegen die Diagnose einer Schnüffelnase haben, wenn sie denn medizinisch zutrifft? Außermedizinische Diagnose-Verfahren kommen im Bereich der Medizin heute überall zur Anwendung, nur ist Lichtenbergs Vorschlag bei weitem kostengünstiger. Könnten Hunde Krankheiten erschnüffeln, dann wäre ihr Nutzen für die Menschheit kaum zu ermessen. Die Grundlage dessen, weshalb Blumenbach dem Hund den Titel eines »Königs der Tiere« zugestehen möchte, wäre damit erheblich erweitert. Der in Aussicht gestellte medizinische Nutzen macht auch verständlich, weshalb Lichtenberg 1794 dem Hund das Recht zugesteht, so zu sein, wie er ist. Als Pyram sich am 16. Januar 1799 über den Kalbsbraten hermacht, wird Lichtenberg freilich von seiner eigenen Forderung eingeholt. Ob dieses Ereignis seine Haltung zum Hund verändert hat, wissen wir nicht, zumal Lichtenberg wenig später am 24. Februar 1799 verstarb. Sollte er seine Auffassung geändert haben, so bliebe die kulturhistorische Bedeutung Pyrams davon unberührt, denn Pyram hat in historischer Sicht allein durch den Umstand, daß er in einen Professorenhaushalt aufgenommen wurde, einen Beitrag zur Kulturgeschichte des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts geleistet. Er ist bereits im Bildungsbürgertum angekommen, worauf viele seiner Artgenossen noch Jahre warten mußten.

Klytia und die »schöne Georgianerin« - Eine Anmerkung zu Blumenbachs Rassentypologie

Die Einteilung des Menschengeschlechts in fünf Varietäten von Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840), seit 1776 Professor der Medizin und Naturgeschichte in Göttingen, ist zweifellos die berühmteste Typologie, die jemals für die menschliche Gattung erdacht wurde.¹ In seiner Dissertation *De generis humani varietate nativa* von 1775,² in

- * Für Hilfe und Hinweise habe ich Herrn Han Vermeulen (Halle) und Herrn Dr. Daniel Graepler (Göttingen) zu danken. Ein herzlicher Dank geht auch an Frau Dr. Gisela Fuchs (Köln). Sie stand mir mit ihren umfassenden Kenntnissen der lateinischen Sprache hilfreich zur Seite. Zu den lateinischen Zitaten sei auf das verwiesen, was Christian Gottlob Heyne am 5. April 1786 an Georg Forster schrieb (Georg Forster, *Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Briefe an Forster. Bearbeitet von Brigitte Leuschner, Siegfried Scheibe, Horst Fiedler, Klaus-Georg Popp und Annerose Schneider*. (Berlin: Akademie-Verlag, 1982) (Georg Forsters Werke, XVIII), Nr. 61, S. 135-136): »Das Latein, mein Lieber, lassen Sie sich nicht bekümmern. Von Ihnen wird Wissenschaft gefordert.«
- 1 Stephen Jay Gould, »The Geometer of Race«, in E. Nathaniel Gates (Ed.), *The Concept of „Race“ in Natural and Social Science. Edited with introductions by [...]*. (New York & London: Garland Publishing, Inc, 1997), S. 1-5, hier S. 1, nennt Blumenbachs Rassentypologie »the most influential of all racial classifications«. Zu den wesentlichen Grundzügen der Entwicklung der Rassenlehre siehe Carsten Niemitz, »Rassenkunde, Rassenideologie«, in *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Von Johannes Hoops. Zweite, völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage*. Vol. 24. (Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2003), S. 153-156.
- 2 Johann Friedrich Blumenbach, *De generis humani varietate nativa. Illustris facultatis medicae consensu pro gradu doctoris medicinae disputatio*.

der als eine Art Bestandsaufnahme anthropologisches Material aus Reiseberichten und anatomischen Abhandlungen zusammengetragen und systematisch geordnet wird,³ hielt er an der Einteilung der Gattung »homo sapiens« nach Carl von Linné (1707-1778) in Americanus, Europaeus, Asiaticus und Afer (Africaner) fest, umschrieb diese Gruppen geographisch aber neu: Europäer mit Westasiaten und Nordafrikanern, Lappen und Eskimos; Ost- und Südasiaten; Afrikaner unter Ausschluß der Nordafrikaner; Amerikaner unter Ausschluß der Eskimos. Indem er die Südasiaten in Australasiaten und Polynesen unterteilte, erhöhte er die Anzahl der Varietäten 1779 in der ersten Auflage seines *Handbuchs der Naturgeschichte* auf fünf.⁴ Ab der dritten Auflage seiner Dis-

tavit d. XVI Sept. MDCCLXXV H. L. Q. S. Ioann. Frider. Blumenbach Gothanus. (Goettingae: Typis Frid. Andr. Rosenbuschii, [1775]). Eine bis auf das Titelblatt identische Auflage erschien ein Jahr später: Johann Friedrich Blumenbach, *De generis humani varietate nativa liber. Cum figuris aeri incis.* (Goettingae: Apud viduam Abr. Vandenhoeck, 1776). In ihrer Bedeutung für die amerikanische Geschichte stellt Gould letztere in eine Reihe mit Thomas Jeffersons *Declaration of Independence* und Adam Smiths *Wealth of Nations*; siehe Gould (wie Anm. 1), S. 1.

- 3 Johann Friedrich Blumenbach, »* * *«, in Blumenbach, *Beiträge zur Naturgeschichte*. Erster Theil. [1. ed.]. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1790), S. 62-78, hier S. 70-71: »Da ich als Doctorand meine Dissertation *de generis humani varietate nativa* ausarbeitete, war alles was damals in meinem Vermögen stand, die dazu gehörigen Nachrichten von Zeugen, die man für fähig und glaubwürdig hielt, zusammen zu schreiben und zu vergleichen. Aber schon damals habe ich das Unvollkommene meiner zwar gutgemeinten jugendlichen Arbeit, den Mangel der nöthigen *Autopsie* keinesweges verkannt oder geläugnet.«
- 4 Häufig ist zu lesen, daß Blumenbach die Einteilung in fünf Varietäten erst in der zweiten Auflage seiner Dissertation von 1781 vorgenommen habe. Dieser Irrtum geht offenbar auf Thomas Bendyshe zurück, der im Vorwort zu *The Anthropological Treatises of Johann Friedrich Blumenbach, late Professor at Göttingen and Court Physician to the King of Great Britain. With memoirs of him by Marx and Flourens, and an Account of his Anthropological Museum by Professor R. Wagner, and the Inaugural Dissertation of John Hunter, M.D. on the varieties of Man. Translated and edited from the Latin, German, and French Originals, by Thomas Bendy-*

sertation von 1795 belegt er die fünf Varietäten, die er bis dahin nur numerisch durchgezählt hatte, mit Namen und bezeichnet sie als kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malaiische Rasse.⁵ Mit wenigen Änderungen in der Zuordnung einzelner Völker zu den genannten Varietäten hat Blumenbach an dieser Einteilung bis zu seinem Tod festgehalten.

In der ersten Rasse sah Blumenbach zugleich die Stammrasse der Menschheit. Er hebt stets hervor, daß sie, da die Hautfarbe physiologisch leichter von weiß in schwarz als von schwarz in weiß übergehen könne, auch die ursprüngliche sei.⁶ Doch nimmt die Stammrasse nur die

she, M.A., V.P.A.S.L. Fellow of King's College, Cambridge. (London: Longman, Green Longman, Roberts & Green, 1865), S. VIII, schreibt: »[...] but, on the other hand, in the first [edition of Blumenbach's dissertation of 1775/1776] mankind is divided into four races only, and the now famous division of the Caucasian, Asiatic, American, Ethiopian, and Malay races, occurs for the first time in the edition of 1781.« Auch bei den Rassenamen unterläuft Bendysche ein Irrtum, denn diese sind erstmalig im Jahr 1795 belegt.

- 5 Johann Friedrich Blumenbach, *De generis humani varietate nativa. Editio tertia. Praemissa est epistola ad virum perillustrem Josephum Banks baronetum Regiae societatis Londin. praesidem. Auctore Io. Frid. Blumenbach M. D. eiusdem societatis sodali.* (Göttingae: Apud Vandenhoeck et Ruprecht, 1795), S. 286. Zur Entwicklung von Blumenbachs Rassen- typologie siehe meine »Einleitung« in Frank William Peter Dougherty, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume II: 1783-1785, Letters 231-391. Revised, Augmented and Edited by Norbert Klatt.* (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 2007) (Brosamen zur Blumenbach- Forschung, 3), S. X-XXV.
- 6 Blumenbach notierte (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach XXI, S. 304-305 v^o) die Auffassung Balthasar Hacquets (1739-1815), daß die Schwarzen die Stamm- rasse der Menschen seien, und verweist auf *Hacquet's neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1794 und 95. durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen. Vierter Theil.* (Nürnberg: Im Verlag der Raspischen Buchhandlung, 1796), S. 220: »Man hat also mit vielem Rechte die Knochen des Kopfes der Menschenraßen zum bestimmten Zeichen einiger Völkerschaften angenommen, da die Farbe,

Stellung eines *primus inter pares* ein. Diese erste und ursprüngliche Rasse erhält 1795 die Bezeichnung »kaukasisch«, ein Name, der bis heute weitgehend akzeptiert ist. Jeder Nordamerikaner etwa weiß, was ein »Caucasian« ist. Doch stieß diese Benennung auch auf Befremden und Ablehnung.⁷ Vor diesem Hintergrund mag daher die Frage erlaubt sein,

wie Camper sagt, nicht bestimmt genug ist. Doch, die schwarze Farbe scheint die eigenthümliche des Menschen zu seyn, weil er nur aus Noth von dem wärmeren in den kälteren Theil des Erdbodens sich verpflanzt hat.« (Siehe auch S. 221. Blumenbach schreibt hierzu 1799 an Hacquet (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, 2^o Cod MS Philos. 182, J Fr Blumenbach): »Noch Eins à propos de Negre. Sie halten diesen für die Stammraße des Menschengeschlechts (Reise durch die Karpathen IV. p. 220) Der Meynung war auch *John Hunter* [(1728-1793)] und sein Freund [Richard Payne] *Knight* [(1750-1824)] (in seinem lehrgedicht <on the> *progress of civil society* 1796 [S. 108].) Aber damit scheint sich nicht zu vertragen daß Sie (*ib. II. p. 210*) das Paradis nach Armenien setzen.« For Knight see *The Progress of Civil Society. A Didactic Poem, in Six Books*. (London: Printed by W. Bulmer and Co. for G. Nicol, Bookseller, Pall-Mall, 1796).

- 7 Heinrich Julius von Klaproth (1783-1835) etwa schreibt in seinem Werk *Asia Polyglotta*. (Paris: Bei A. Schubart, 1823), S. '37-'38: »Ehe ich den Abschnitt von den Kaukasischen Sprachen schliesse, muss ich noch ein Wort über die Benennung Kaukasische Menschenrace sagen, die ein Lieblingsausdruck der Geographen und besonders der Naturforscher geworden ist. Weder der Geschichte noch den Sprachen nach, lässt es sich vermuthen, dass die Europäischen Völkerschaften und die ihnen physisch ähnlichen in Asien, alle vom Kaukasus herabgestiegen seien. Im Gegentheile sind die mehrsten Bewohner dieses Gebirges in demselben so alt als die Geschichte. Herr [Conrad] Malte-Brun [(1775-1826)] hat schon gegen die Sinnlosigkeit jener Benennung gesprochen, aber tauben Ohren gepredigt; denn es ist ein Zeichen der Zeit in der wir leben, wie Göthe sagt, „Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten.“ Wie albern auch die Benennung Mongolische Menschenrace sei, wird man aus der Folge dieses Werkes sehen.« Blumenbach notierte hierzu (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach XXI, S. 302-303 v^o): »J. v. Klaproth hat in d[er] *Asia Polyglotta* p. 137 gegen die Angemeßenheit des Ausdruckes Caucasische Raße geeifert.« Mit diesen

wie es zu dieser Bezeichnung gekommen ist? Hat Blumenbach sie von Christoph Meiners (1747-1810), der sie bereits 1785 verwendet hat,⁸ übernommen oder liegen hier tatsächlich, wie mitunter zu lesen ist, biblische Anspielungen vor?⁹ Zur Beantwortung dieser Fragen wird man

Worten greift Blumenbach auf Wilhelm Fredrik Palmblad (1788-1852) zurück, der in »Untersuchung über die verschiedenen Nationen Asien's nach ihrer Abstammung«, in *Neue Allgemeine Geographische und Statistische Ephemeriden*, XX (Weimar 1826), S. 385-405, 417-428, 449-466; XXI (Weimar 1827), S. 1-16, 33-43, 225-240, 257-275, 289-308, 321-338, 353-367, 385-401, 417-432, hier XX (Weimar 1826), S. 417, geschrieben hatte: »Klaproth hat gegen die Angemessenheit des Ausdrucks *Caucasische Rasse* geeifert. Wenn aber auch dieses ganze Geschlecht von der Felsengegend, wovon es den Namen entlehnt hat, nicht herstammt, noch nach der großen Fluth von da niedergestiegen ist, so haben wir doch keinen passendem Namen an die Stelle zu setzen. Diese Benennung ist allgemein angenommen, [...]«. Noch Gould schreibt (wie Anm. 1), S. 1: »Among such apparently capricious names in my own field of biology and evolution, none seems more curious, and none elicits more questions after lectures, than the official designation of light-skinned people in Europe, western Asia, and North Africa as Caucasian. Why should the most common racial group of the Western world be named for a mountain range that straddles Russia and Georgia?« Siehe auch Bruce Baum, *The Rise and Fall of the Caucasian Race. A Political History of Racial Identity*. (New York: New York University Press, 2006).

- 8 Meiners verwandte die Bezeichnung »kaukasisch« alternativ zu »tatarisch« schon 1785 in seinem *Grundriß der Geschichte der Menschheit, von [...]*. (Lemgo: Im Verlag der Meyerschen Buchhandlung, 1785), Vorrede (unpaginierte S. XX-XXI); siehe auch Anm. 28.
- 9 Blumenbach führt, wenn er von der Einheit der Menschengattung spricht, alternativ zur ursprünglichen »Stammrasse« in frühen Texten mitunter den biblischen Adam an. Nach dem zweiten Schöpfungsbericht (Genesis 2,4b-2,25), der sich vom ersten Bericht (Genesis 1,1-2,4a) wesentlich unterscheidet, ist der Ort seiner Erschaffung nicht lokalisiert. Nach der Anpflanzung des Paradieses wird er als Gärtner in diesen Lustgarten gesetzt. Hier erfolgt etwas später die Erschaffung Evas als seine Gehilfin. Das Paradies befindet sich, nicht näher bestimmt, im Osten. Da zwei der vier Paradiesflüsse mit Namen bekannter Flüsse belegt sind,

tiefer in Blumenbachs Gedankenwelt einsteigen und jenen Spuren nachgehen müssen, die diesen Vorgang erhellen können.

Nicht die Abgrenzung der Varietäten untereinander, sondern die Einheit der menschlichen Gattung ist Blumenbachs zentrales Anliegen. Der Mensch sei geschaffen, überall auf der Erde zu leben. Seine physische Erscheinung sei bedingt durch den geographischen Ort (»Klima« griechisch für: »Landstrich, Himmelsstrich, Gegend«), die Nah-

hat man besagten Garten im Quellgebiet von Euphrat und Tigris gesucht, doch bewegt sich die Erzählung mit Anspielungen auf den assyrischen Sakralgarten und dem ahistorischen Mittelpunktdenken in archetypischen Strukturen, so daß die biblische Erzählung als historisch verlässliche Quelle nicht nutzbar ist. Blumenbach kannte die biblischen Texte zu Adam und Eva wie auch zu Noah, doch billigte er ihnen nicht die Überzeugungskraft zu, die er als Wissenschaftler brauchte. Dies geht u. a. auch aus einer späteren Notiz zu den Armeniern hervor; siehe Johann Friedrich Blumenbach, *Decas quinta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata*. (Göttingae: Apud Henricum Dieterich, 1808), S. 5: »Equidem e Caucasus varietate, utpote quam pro primigenia habere cum physiologica tum historica argumenta suadent, [...]« Zunächst kommen die physiologischen, dann die historischen Gründe, später mögen dann auch die biblischen angeführt werden. Relativ spät, um 1823, greift Blumenbach auf Ovid, *Metamorphosen*, Liber I, 76-89 (Publius Ovidius Naso, *Metamorphosen. Epos in 15 Büchern. Herausgegeben von Hermann Breitenbach*. (Zürich: Artemis-Verlag, 1958) (Die Bibliothek der Alten Welt, Römische Reihe)), zurück, wo erzählt wird, daß Prometheus, ein Sohn des Iapetos, den Menschen am Kaukasus geschaffen habe (siehe Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach XXI, S. 302-303 v^o, wo Blumenbach notiert: »Prometheus bildet den Menschen am Caucasus - Ovid. metam. I.«). Doch in Blumenbachs Argumentation ist nicht zu verkennen, daß den mythologischen, biblischen, historischen und selbst den physiologischen Gründen die ästhetischen vorangehen. Sie wirken selektiv und determinieren unter der Vielzahl morphologischer Variationen eine als Norm, denn anders ist nicht zu verstehen, weshalb Blumenbach Schädel gleicher geographischer Herkunft in seiner Typologie oft nicht berücksichtigt.

rung¹⁰ und die Lebensweise. Da Blumenbachs Varietäten- oder Rassentypologie sich an der »geographischen Verbreitung« orientiert, mündet sie nicht in eine vertikale wertbehaftete Rassenhierarchie. Zudem begrenzt Blumenbach die Aussagen zum physischen Erscheinungsbild des Menschen auf anatomische Merkmale. Die geistig-seelischen Anla-

- 10 In Blumenbachs Anthropologie spielt die Art der Nahrung eine gewichtige Rolle. Sie mache sich vor allem in der Gesichtsbildung bemerkbar. Für damalige wie heutige Leser mag es freilich befremden, daß Blumenbach unter den Nahrungsmitteln des Menschen an erster Stelle den »Nebenmenschen« nennt. Offenbar will Blumenbach damit auf die damalige Diskussion um die Anthropophagie reagieren. Er unterwirft das Phänomen einer naturalistischen Sichtweise. In der ersten Auflage seines *Handbuchs der Naturgeschichte. Mit Kupfern*. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1779-1780), konstatierte er zur Nahrung der Tiere nur kurz (S. 32): »Manche nähren sich sogar von Thieren ihrer eigenen Gattung, wie der Mensch und die Spinne.« In der zweiten Auflage von 1782 schreibt er (S. 40): »Der Mensch hat keinen bestimmten Wohnplatz, und keine bestimmte Nahrung - sondern, die ganze Erde, in Norden und Süden und unter jedem Meridian, ist ihm zum Aufenthalt und die ganze organisirte Schöpfung von seinen Nebenmenschen an bis zur Auster und vom Pisang und von der Ananas bis zum Pilz und zur Trüffel zur Speise überlassen.« Nachdem er dies in der dritten Auflage von 1788, S. 39, wiederholte, änderte er die Formulierung für die vierte Auflage von 1791 und schreibt (S. 34): »Der Mensch hat keinen bestimmten Wohnplatz, und keine bestimmte Nahrung - sondern, die ganze bewohnbare Erde ist ihm zum Aufenthalt, und fast die ganze organisirte Schöpfung zur Speise überlassen.« Mit letzterer Formulierung distanziert Blumenbach sich von der bisherigen Einordnung des »Nebenmenschen« unter die Nahrungsmittel. Der Grund für diese Änderung könnte die schwelende Auseinandersetzung mit Christoph Meiners gewesen sein, auf die wir hier aber nicht eingehen wollen. Die neugefaßte Formulierung zeigt, daß Blumenbach zwar die Stellung des »Nebenmenschen« in der Reihe der Nahrungsmittel aufgegeben hat, nicht jedoch seine Auffassung über ihre Wirkung, denn in der dritten Auflage seiner Dissertation (wie Anm. 5), S. 183, merkt er an, daß die vegetative Nahrung der Brahmanen eine weiche Gesichtsbildung, die Nahrung der anthropophagischen Botokuden in Brasilien hingegen eine wilde Gesichtsbildung bewirken könne.

gen des Menschen werden durch die »geographisch« bedingten Differenzierungen der physischen Gestalt nicht berührt. Gleichwohl ließen sich die Menschen in fünf Gruppen oder »Rassen« einteilen, und zwar nach anatomischen Merkmalen, die für eine größere Anzahl von ihnen charakteristisch seien. Nicht charakteristische anatomische Merkmale bezeichnet Blumenbach hingegen als »Spielarten«. Anders als Immanuel Kant (1724-1804), der eine Vererbbarkeit jener Merkmale vertrat, die eine Varietät oder Rasse kennzeichnen, stand Blumenbach der Vererbung der Rassenmerkmale ablehnend gegenüber. Nach Blumenbach ändert sich das physische Erscheinungsbild des Menschen mit dem geographischen Ort. Wären die Rassenmerkmale freilich unveränderlich, dann müßten sich diese in einer fremden Umwelt erhalten. Dies wurde jedoch nicht nur von Blumenbach bestritten.¹¹ Zwischen Umwelt- und Vererbungstheorie pendelte die Diskussion um die »Rasse« im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert hin und her. Manch einer ging freilich über diese Positionen noch hinaus, indem er den Begriff der »Rasse«, wie etwa Johann Gottfried Herder (1744-1803), nicht auf den Menschen angewandt sehen wollte.¹²

11 Siehe etwa Johann Friedrich Blumenbach, »Beytrag zu Beantwortung der Frage Jerem. K. 13. V. 23. „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln?“ (Nebst einer Abbildung Taf. X.)«, in Johann Heinrich Voigt (Ed.), *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde*, V, 5 (Gotha 1803), S. 365-368.

12 Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von [...] Zweiter Theil*. (Riga und Leipzig: Bei Johann Friedrich Hartknoch, 1785), S. 80. Nach einem Treffen mit Herder im Herbst 1789 (siehe Herder an seine Frau Karoline vom 30. September 1789 (Johann Gottfried Herder, *Briefe. Neunter Band: Nachträge und Ergänzungen 1763-1803. Bearbeitet von Günter Arnold*. (Weimar: Herman Böhlau Nachfolger, 1988) (Johann Gottfried Herder, *Briefe, Gesamtausgabe 1763-1803*), S. 542-544)) versucht Blumenbach, wenn auch keineswegs konsequent, in den Jahren 1790 bis 1791 den Begriff »Rasse« zu vermeiden, greift danach aber wieder uneingeschränkt auf ihn zurück. Heutzutage gibt es Bestrebungen, auf den Begriff »Rasse« gänzlich zu verzichten, da er nicht geeignet sei, die naturwissenschaftlichen Vorgaben exakt wiederzugeben. Die Menschenrasse »entzieht sich«, wie Carsten Nie-mitz (wie Anm. 1), S. 154, hervorhebt, »einer gültigen Definition und

Ab der ersten Auflage seines *Handbuchs der Naturgeschichte* (1779) fügt Blumenbach in die Beschreibung der ersten Rasse ein ästhetisches Urteil ein. Zu den ihr zugehörigen Völkern hebt er hervor: »Alle diese Völker sind mehrentheils von *weisser* Farbe, und nach unsern Begriffen von Schönheit die best gebilde[t]sten Menschen.«¹³ Ab der dritten Auflage von 1788 tritt an die Stelle der Worte »nach unsern Begriffen von Schönheit« die Wortfolge »nach den Europäischen Begriffen von Schönheit«,¹⁴ ab der fünften Auflage von 1797, nachdem Blumenbach stärker auf den Schädel fokussiert ist, wird die ästhetische Bewertung auf die Gesichts- und Schädelform eingeschränkt und hervorgehoben: »nach den Europäischen Begriffen von Schönheit musterhaften Schedel- und Gesichts-Form«.¹⁵

Während in der ersten Auflage der Dissertation *De generis humani varietate nativa* von 1775 die ästhetisch wertenden Begriffe »Symmetrie« und »Eleganz« oft noch Zitate aus benutzen Quellen sind, verweist Blumenbach in der zweiten Auflage von 1781 darauf, daß die Physiognomie der antiken Griechen Formen zeige, die als »Ideales« betrachtet werden.¹⁶ Bezüglich der Völker der ersten und ursprünglichen

ist als wiss. Terminus obsolet.« Sie ist »keine biol. Kategorie mehr, sondern ein sozialpsychologisches Konstrukt.«

13 Blumenbach, *Handbuch der Naturgeschichte*. 1. ed. (wie Anm. 10), S. 63.

14 Siehe auch Blumenbach, »Eintheilung des Menschengeschlechts in fünf Spielarten«, in Blumenbach, *Beiträge zur Naturgeschichte. Erster Theil*. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1790), S. 79-83, hier S. 82. Das Wort »Spielarten« im Titel beruht auf dem Umstand, daß Blumenbach nach dem Treffen mit Herder im Herbst 1789 für einige Zeit versuchte, den Begriff »Rasse« oder »Varietät« zu vermeiden (siehe Anm. 12). Dabei kommt es im vorliegenden Titel zu einer Formulierung, die Blumenbachs taxonomischer Einteilung in »Genus, Rasse, Spielart« widerspricht. In der zweiten Auflage von 1806 korrigiert Blumenbach diesen Fehler und spricht wieder von der »Eintheilung des Menschengeschlechts in fünf Hauptrassen« (Blumenbach, *Beiträge zur Naturgeschichte. Erster Theil, zweyte Ausgabe*. (Göttingen: Bey Heinrich Dieterich, 1806), S. 67-72).

15 Blumenbach, *Handbuch der Naturgeschichte. Fünfte Auflage. Nebst zwey Kupfertafeln*. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1797), S. 61.

16 Johann Friedrich Blumenbach, *De generis humani varietate nativa liber*.

Rasse hebt er hier zudem ausdrücklich hervor: »Hae omnes gentes in universum spectatae candidi coloris et pulcherrimae (si cum reliquis comparantur) formae sunt.«¹⁷ In der dritten Auflage von 1795 führt Blumenbach dann unter dem Aspekt der Gesichtsform aus: »In universum ea vultus specie quam ex nostratium [!] de symmetria iudicio maxime venustam et formosam censemus.«¹⁸

Trotz oder gerade wegen seiner ästhetischen Grundeinstellung stand Blumenbach manchen Abbildungen und Beschreibungen von Angehörigen fremder Völker in der Literatur eher skeptisch gegenüber. Oft weist er bei Darstellungen, an denen er Zweifel hegte, zur Korrektur oder Einschränkung ihrer Beweiskraft auf ein Gegenbeispiel hin. Er zitiert etwa mehrfach die osteologische Dissertation von Johann Benjamin von Fischer (1720-1760), in der die Schädel eines Kalmücken, eines Negers und eines Holländers beschrieben und abgebildet sind. Obwohl sie durchaus als Vorläufer zu Blumenbachs Schädel-Dekaden angesehen werden kann, teilt Blumenbach nicht immer die Auffassung ihres Urhebers. So fügt er der Aussage »Ut et ex Asia quoque primae nostrae varietatis Specimen demus, Calmucci exemplo sint. Horum unius calvariam curatissime delineatam exhibuit, eamque horridam et ad quadratam prope speciem accedentem, imo multis modis barbariam ipsam testantem, dixit I. B. de Fischer.«¹⁹ korrigierend einen Hinweis auf Peter Simon

Cum figuris aeri incis. Editio altera longe auctior et emendatior. (Goettingae: Apud viduam Abr. Vandenhoek, 1781), S. 90.

17 Ibid., S. 51.

18 Blumenbach, *De generis humani varietate nativa [...]*. 3. ed. (wie Anm. 5), S. 289.

19 Blumenbach, *De generis humani varietate nativa [...]*. 1. ed. (1776) (wie Anm. 2), S. 62. Fischer schrieb in seiner *Dissertatio osteologica de modo, quo ossa se vicinis accommodant partibus, quam, sub-praesidio clarissimi domini Hieron: David: Gaubii, medicinae doctoris et professoris chemiae ordinarii publice die Julii. 1743 defendendam suscepit Joannes Benjamin de Fischer, Riga-Livonus.* (Lugduni Batavorum: Apud Conrad. & Georg. Jac. Wishoff, Fil. Conr., 1743), S. 24: »Calamucki autem calvaria horrida, magis complanata, in latera insigniter extuberans, simulque compacta, ita ad quadratam prope speciem accedit, facie etiam introrsum valde acta, & versus superiora in superficiem latam, ibique repressis quasi tuberibus, exasperatam distracta, barbariam ipsam testatur.«

Pallas (1741-1811) zu den Kalmücken an und schreibt: »Eosdem enim Calmuckos Cl. Pallas [...] ut symmetricae et elegantis imo rotundae faciei homines describit, adeo ut et eorum puellis in cultiore Europa amatores promittat.«²⁰

Übersetzungen geben Blumenbachs ästhetische Auffassungen mitunter freilich einen Sinn, der ihnen ursprünglich nicht zukommt. So wird z.B. im Zusammenhang mit dem obigen Zitat aus Fischer das lateinische »horridus« zuweilen mit »häßlich« und »ugly« wiedergegeben, so etwa bei Thomas Bendyshe (1827-1886).²¹ Doch heißt »häßlich« im Latein »foedus« oder »turpis«.²² »Horridus« wäre richtiger mit »awful« zu übersetzen. Bei Blumenbach entspricht »horridus« dem deutschen Wort »schrecklich«, manchmal auch dem Ausdruck »schrecklich schön«.²³ Mit dem lateinischen Wort »horridus« drückt Blumenbach das Gefühl des Schreckens und Schauderns aus.²⁴ Das Skelett ei-

20 Blumenbach, *De generis humani varietate nativa [...]*. 1. ed. (1776) (wie Anm. 2), S. 62. Siehe hierzu Peter Simon Pallas, *Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs*. Vol. I. (St. Petersburg: Kayerliche Akademie der Wissenschaften, 1771), S. 307-309.

21 Siehe Bendyshe (wie Anm. 4), S. 116-117: »J. B. de Fischer has published a drawing of a Calmuck's skull, and it is ugly, and nearly approaches a square in shape, and in many ways testifies to barbarism.«

22 Für »schön« gebraucht das Lateinische die Worte (siehe Pierre Monteil, *Beau et Laid en Latin. Étude de Vocabulaire par [...]. Ouvrage publié avec le concours du Centre National de la Recherche Scientifique*. (Paris: Librairie C. Klincksieck, 1964) (Études et Commentaires, 54), S. 20) »formosus; pulcher; venustus; lepidus; concinnus; elegans; bellus«, für »häßlich« die Worte (ibid.) »informis; deformis; invenustus; illepidus; inconcinnus; inelegans; turpis; pravus; foedus.«

23 Blumenbach übersetzt etwa »speciosus ex horrido« (ansehnlich durch seine schreckliche Gestalt) (L. Annaeus Seneca, *Ad Lucilium Epistulae Morales, I-LXIX. An Lucilius Briefe über Ethik I-69. Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Manfred Rosenbach*. (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1974) (L. Annaeus Seneca, Philosophische Schriften, 3), XLI, 6) mit »fürchterlich schön« (siehe Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, II, f 51).

24 Siehe hierzu auch Blumenbachs Rezension von Sandifort, *Museum ana-*

nes Kasachen aus der Don-Region etwa beschreibt er knapp mit den Worten: »Habitus in totum horridus.«²⁵ Der Aspekt des Schreckens wird noch dadurch erhöht, daß er den zugehörigen Schädel im Vergleich mit Tierformen »löwenartig« nennt.²⁶ In solchen Charakterisierungen schwingt die zu damaliger Zeit in Mode gekommene Physiognomik, aber auch manche historische Reminiszenz mit. Im Rahmen seiner Anthropologie sind negative Bewertungen bei Blumenbach jedoch eher die Ausnahme. Abgesehen davon, daß es erhebliche Mühe macht, das Wort »häßlich« bei ihm zu belegen,²⁷ wäre ihm der Gedanke, die Völker, wie sein Göttinger Kollege Christoph Meiners, in »Häßliche« und »Schöne« einzuteilen,²⁸ kaum in den Sinn gekommen. Dennoch ist Blumenbachs

tomium academiae Lugduno-Batavae descriptum ab Edvardo Sandifort. Vol. I-II (Lugduno Batavorum 1793), in den GGA vom 16. September 1793 (II, S. 1481-1485), wo Blumenbach bei der Beschreibung der Schädel von »schaudervollen Blättern« spricht und pathologische Auswüchse »scheußlich« nennt (S. 1484).

- 25 Johann Friedrich Blumenbach, *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata*. (Gottingae: Apud Ioann. Christ. Dieterich, 1790), S. 18.
- 26 Siehe Blumenbach, *Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Mit Kupfern. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe*. (Göttingen: Bey Heinrich Dieterich, 1807), S. 104-105. Siehe auch Anm. 38.
- 27 Eine der seltenen Verwendungen des Wortes liegt in Blumenbachs Aufsatz »Ueber die Negern insbesondere«, in Blumenbach, *Beyträge zur Naturgeschichte*. Erster Theil. [1. ed.]. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1790), S. 84-118, vor, wo es S. 88, unter Hinweis auf das griechische Ideal, heißt: »Was die Gesichtsbildung der Neger betrifft, so ist freylich der Abstand auffallend wenn man gerade einen häßlichen Neger (deren es freylich so gut giebt als häßliche Europäer) einem griechischen Ideal entgegen stellt.«
- 28 Meiners, *Grundriß der Geschichte der Menschheit von [...] Zweyte sehr verbesserte Ausgabe*. (Lemgo: Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1793), S. 4-6: »Unter den Verbesserungen dieser zweyten Ausgabe sind einige, auf welche ich es nöthig finde, meine Leser aufmerksam zu machen. In der ersten Ausgabe [siehe Anm. 8] bezeichnete ich die beiden Hauptstämme der Menschen mit den Nahmen des Kaukasischen, und Mongolischen. Ungeachtet ich es noch immer für höchst wahrscheinlich

ästhetische Grundeinstellung nicht zu verkennen. Sie ist greifbar nicht nur in der Bewertung der Völker, sondern auch in manchen Aussagen im zoologischen Teil seines *Handbuchs der Naturgeschichte*.

Blumenbachs ästhetische Urteile, seien sie nun lateinisch oder deutsch formuliert, zeigen nicht nur eine Neigung zu weiblichen Charakterisierungen (*venusta*), sondern auch eine Bevorzugung des Komparativs und des Superlativs.²⁹ Mit diesen sprachlichen Möglichkeiten negiert Blumenbach in seiner »Steigerungstypologie« also keineswegs die Schönheit der übrigen Rassen oder Schädel. Im Vergleich selbst fällt der häufige Gebrauch des Wortes »*elegans*« auf. Es ist eines von Blumenbachs Lieblingsworte. Bei einem Kalmücken-Schädel spricht er, wie bereits angeführt, von »*symmetricae et elegantis*«,³⁰ bei dem eines alten Ägypters von »*elegantem et pulchellum* [!]«³¹ bei Schädeln von Eski-

halte, daß die Nationen des nördlichen, und südlichen Asiens, und außer diesen die denselben ähnlichen Bewohner der übrigen Erdtheile aus dem hohen östlichen Asien, oder aus der Mongoley; und die hellfarbigen, wenigstens die Morgenländischen, und Slawischen Völker vom Kaukasus, oder aus der Nachbarschaft des Kaukasus abstammen; so schien es mir doch besser, die verschiedenen Völkerstämme nicht von ihren nur vermuthlichen ältesten Wohnsitzen zu benennen, weil dadurch die unläugbaren Unterschiede der großen Völkerstämme auf eine gewisse Art von der Hypothese der ersten Wohnsitze der Menschen abhängig werden. Ich habe daher die Nationen, welche in der ersten Ausgabe Mongolische hießen, in der gegenwärtigen dunkelfarbige, und häßliche; so wie die Kaukasischen weiße, oder hellfarbige, und schöne Völker genannt.« Siehe auch Frank William Peter Dougherty, »Christoph Meiners und Johann Friedrich Blumenbach im Streit um den Begriff der Menschenrasse«, in Frank William Peter Dougherty, *Gesammelte Aufsätze zu Themen der klassischen Periode der Naturgeschichte - Collected Essays on Themes from the Classical Period of Natural History*. (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 1996), S. 176-190, 407-413.

29 Blumenbach, *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 25), S. 11: »plus minus candida cute conspicui et ea faciei forma quam nos Europaei pulchriorem arbitramur.«

30 Siehe Text zu Anm. 20.

31 Blumenbach, *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 25), S. 13: »[...] et ingentia Aegy[pt]iaca artis vete-

mos von »symmetricam satis et proportionalem formam«,³² bei Neger-Schädeln von »eximiae et elegantis formae«,³³ beim Schädel eines Zigeuners aus Clausenburg in Siebenbürgen von »maximae occipitales eleganter flexuosae«,³⁴ und bei Juden-Schädeln von »symmetrica conformationis elegantia insigne«. ³⁵ Den Schädel eines Tataren aus Kasan,³⁶ der zur »ersten Rasse« gerechnet wird, beschreibt Blumenbach enthusiastisch

- ris opera spirant, non quidem elegantem et pulchellum [!] ast magnum.«
- 32 Blumenbach, *De generis humani varietate nativa [...]*. 1. ed. (1776) (wie Anm. 2), S. 64.
- 33 Blumenbach, *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 25), S. 22.
- 34 Blumenbach, *Decas altera collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata*. (Gottingae: Apud Ioann. Christ. Dieterich, 1793), S. 4.
- 35 Blumenbach, *Decas tertia collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata*. (Gottingae: Apud Ioann. Christ. Dieterich, 1795), S. 14. Siehe auch den Katalog der Blumenbachschen Schädelammlung (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, I, f 1): »das natürliche Scelet eines sehr wohlgebildeten 5jährigen Juden-Mädchens. aus Göttingen. 1793« und (ibid., Cod MS Blumenbach 1, IV, f 10): »Der schöne Kopf des den 7ten Xbr 1809 hier wegen Mordthat enthaupteten Seligmann Moses.« Unter Berufung auf das biblische Buch Judith notiert Blumenbach zudem (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach V, 33, f 3), daß schon die Assyrer die Schönheit der jüdischen Weiber anerkannt hätten. Über die Charakterisierung der Juden bei Blumenbach siehe Jonathan M. Hess, »Jewish Emancipation and the Politics of Race«, in Sara Eigen und Mark Larrimore (Ed.), *The German Invention of Race*. (New York: State University of New York Press, 2006), S. 203-212. Diese Darlegungen bedürfen freilich der Ergänzung, auch durch Blumenbachs Bemerkungen zu den Armeniern (wie Anm. 9).
- 36 Siehe Blumenbachs Katalog seiner Schädelammlung (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, I, f 4): »33/11 Schedel eines >?<<casanischen> Tataren. von Prof. Hiltebrandt aus Moscau. durch Bar. Asch 1790. <(Dec. II, t. 12.)>«. Zur Abbildung des Schädels siehe Blumenbach, *Decas altera collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 34), tab. XII; Beschreibung S. 5-8.

sogar als »elegantissimum cranium«³⁷ und fährt dann fort: »universum vero caput osseum eximia conformationis pulcritudine et nescio qua molitie singulari conspicuum est utpote quod comparando id eum aliis barbarorum hominum craniis laevore naturali excellit quo partes eleganter invicem quasi conflunt: in universum nil asperi, horridi &c.«³⁸ Später tritt das Wort »elegans« jedoch zurück und wird in der Beschreibung der Schädel kaum noch verwendet.

Blumenbach relativiert die ästhetischen Urteile meist dadurch, daß er sie aus dem Blickwinkel des Europäers motiviert. Aus der Sicht der übrigen Rassen müssen sie deshalb nicht zutreffen. Obwohl Blumenbach schon früh »[vom] relative[n] im Begriff von Schönheit« spricht,³⁹ scheint er diese Relativierung dadurch wiederum aufzuheben, daß er dem Vergleich eine objektive Norm unterstellt, nach der die Schädel der Völker zu beurteilen seien. Wie schon angedeutet, spricht Blumenbach 1781, in der zweiten Auflage seiner Dissertation, von »Ideales«. Doch bereits in der ersten Auflage seiner Dissertation findet man in den Beschreibungen Hinweise auf ein geometrisches Grundmuster, denen

- 37 Blumenbach, *Decas altera collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 34), S. 5. Siehe auch die *GGA* vom 28. Februar 1793 (I, S. 322): »Der Schädel eines Casanischen Tatars, eine edle, schöne Form! Auch nicht ein Zug von der so oft wiederholten Schilderung, die Büffon, und so viele andere nach ihm, von den Tatars machen, und die sich [...] ursprünglich aus Yvo's von Narbonne Nachricht von der zu seiner Zeit, a. 1243, erfolgten Invasion der sogenannten Tatars nach Deutschland, herschreibt, [...]«
- 38 Blumenbach, *Decas altera collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 34), S. 5-6. In seiner *Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers [...]* (wie Anm. 26), S. 104-105, nennt Blumenbach diesen Schädel im Vergleich mit Tierformen »Rammkopfähnlich«. Siehe auch Text zu Anm. 26. Die zahlreichen Zeichnungen von Menschen- und Tierköpfen von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751-1829), die sich in Blumenbachs Briefwechsel befinden, spielen bei diesen Charakterisierungen wohl auch eine Rolle.
- 39 Blumenbach, »Verschiedenheit im Menschen-Geschlecht«, in Georg Christoph Lichtenberg (Ed.), *Goettinger Taschen-Calender vom Jahr 1776*. (Göttingen 1775), S. 72-82, hier S. 75.

die Schädel zugeordnet werden. Blumenbach spricht von Schädeln, die mehr der »forma rotundata et globosa«⁴⁰ oder der »forma quadrata« zuneigen. So zeige der Kalmückenschädel nach Johann Benjamin von Fischer eine Tendenz zur quadratischen Form. Nach Andreas Vesalius (ca. 1514-1564), so führt Blumenbach an, sollen die Schädel der Genuesen, noch mehr aber die Schädel von Türken und Griechen nahezu »globi« sein.⁴¹ Mit der hinzukommenden »forma elongata«⁴² sind bei Blumenbach dann die geometrischen Grundformen des Schädels vollständig erfaßt.

Blumenbach hat Vesals Hinweis aufgenommen und etwa bei Türken Schädeln immer wieder auf ihre Kugelform hingewiesen.⁴³ Die Kugelform der Schädel antiker Griechen belegt er hingegen durch Hinweise auf griechische Kunstwerke, denn den ersten Schädel eines alten Hellenen⁴⁴ erhielt er erst 1818 durch den späteren König Ludwig I. von Bayern (1786-1868).⁴⁵ In seiner ästhetischen Grundhaltung ist Blumenbach

40 Blumenbach, *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 25), S. 22: »[...] eleganter vero rotundata et fere globosa [...]«.«

41 Siehe Blumenbach, *De generis humani varietate nativa* [...]. 1. ed. (1776) (wie Anm. 2), S. 61.

42 Blumenbach, *De generis humani varietate varietate nativa* [...]. 3. ed. (wie Anm. 5), S. 205.

43 Blumenbach, *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 25), S. 15-16: »Turcae. [...] calvaria fere globosa; [...]. Utrique etiam quod fere orbicularem globosi capitis verticalem superficiem spectat, [...] Denique vero et globosam cranii in Turcis formam uno ore testantur auctores: sufficiat ex his excitasse Vesalii locum de [...] plerasque nationes peculiare quid in capitis forma sibi vindicare constat. Genuensium namque, et magis adhuc Graecorum et Turcarum capita globi fere imaginem exprimunt [...]«.«

44 Siehe Blumenbachs enthusiastische Beschreibung in *Decas sexta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata*. (Gottingae: Apud Henricum Dieterich, 1820), S. 5-7.

45 Siehe den Brief des Kronprinzen an Blumenbach vom 14. März 1818, abgedruckt in Rudolph Wagner, *Physiologische Briefe (1851-1852). Mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Norbert Klatt*. (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 1997), S. 89. Einen antiken Griechen-

von der Entwicklung des Griechentums zum deutschen Bildungsgut beeinflusst, die von Johann Joachim Winckelmann (1717-1768) angestoßen und von Christian Gottlob Heyne (1729-1812), Blumenbachs Göttinger Kollege und Schwager, maßgeblich voran gebracht wurde.⁴⁶ Völlig unvermittelt begegnen daher bei Blumenbach Aussagen zu Schädeln, nach denen sie von der Idealform der antiken Griechen abweichen sollen.⁴⁷ Geradezu metaphysisch scheint er diese »Idealform« dadurch legitimieren zu wollen, daß er bezüglich der altgriechischen Kunstwerke von »divina artis antiquae Graecae opera«⁴⁸ spricht. Die »Kugelform« kommt den Griechen jedoch nicht deshalb zu, weil sie Griechen sind, sondern weil sie in Griechenland leben. Je näher andere Völker dem Lebensraum der antiken Griechen siedeln, desto mehr würden sie sich ihnen in der physischen Gestalt und Gesichtsbildung angleichen. Auch ihre Schädel würden im Zuge dieser Entwicklung zunehmend die Kugelform zeigen.⁴⁹

schädel hatte bereits Prinz August von Sachsen-Gotha und Altenburg (1747-1806) in der Nähe von Neapel ausgegraben. Dieser wurde im August 1789 an Blumenbach geschickt, ging aber auf dem Weg von Gotha nach Göttingen zu Bruch. Er wird in Blumenbachs Schriften nicht erwähnt. 1796 erhielt Blumenbach dann durch Baron von Asch aus St. Petersburg den Schädel eines Griechen aus Konstantinopel. Dieser zeitgenössische Schädel wurde zwar von Blumenbach registriert, fand aber keine Verwendung in der Begründung seiner Rassentypologie.

46 Siehe Daniel Graepler und Joachim Migl (Ed.), *Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der Klassischen Archäologie*. Herausgegeben von Daniel Graepler und Joachim Migl. (Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitäts-Bibliothek Göttingen, 2007).

47 Blumenbach, *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 25), S. 11: »[...] a forma veterum Graecorum ideali proxime abest.« Siehe auch Anm. 27.

48 Blumenbach, *De generis humani varietate nativa [...]*. 3. ed. (wie Anm. 5), S. 198.

49 Ibid., S. 188-189: »Videmus gentes quae tantum pro coloniis unius ejusdemque stirpis habentur diverso sub coelo diversam quoque faciem gentilitiam sibi contraxisse. Hungari v.c. ad eandem cum Lapponibus stirpem primitivam referuntur [...]. Hi autem ultimo sub septentrione fa-

Die Akzentuierung der Kugelform durch Blumenbach mag methodisch zusätzlich darin begründet oder dadurch verstärkt worden sein, daß die Betrachtung der Faciallinie, die Pieter Camper (1722-1789) in die Diskussion gebracht hatte,⁵⁰ von Blumenbach als unzulänglich zur Beurteilung der Schädelformen angesehen wurde.⁵¹ Nicht nur in der dritten Auflage seiner Dissertation, sondern auch in den Katalogen seiner Schädelammlung, wie auch in anderen Schriften, finden sich hierzu hin und wieder Bemerkungen. Blumenbach war mit Campers Theorie der Faciallinie mindestens seit jener Vorlesung vertraut, die der Holländer während seines Göttinger Aufenthalts im Oktober 1779 vor einem ausgewählten Kreis gehalten hat.⁵² Doch erst in der dritten Auflage seiner Dissertation von 1795 stellt Blumenbach der Camperschen Faciallinie seine Regel der »norma verticalis« entgegen. Dabei wird der Schädel ohne

ciem induerunt borealibus maxime gentibus familiarem, cum isti contra in temperata zona et Graeciae ac Turciae vicinia elegantio rem faciei formam nacti sint.«

50 Siehe Miriam Meijer, *Race and aesthetics in the Anthropology of Petrus Camper (1722-1789)*. (Amsterdam: Rodopi, 1999).

51 Siehe etwa Blumenbach, *De generis humani varietate varietate nativa [...]*. 3. ed. (wie Anm. 5), S. 200.

52 Siehe Frank William Peter Dougherty, *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Volume I: 1773-1782, Letters 1-230. Revised, Augmented and Edited by Norbert Klatt*. (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 2006) (Brosamen zur Blumenbach-Forschung, 2), S. 181; auch Pieter Camper, *Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters; über das Schöne antiker Bildsäulen und geschnittener Steine; nebst Darstellung einer neuen Art, allerlei Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne Adrian Gilles Camper. Übersetzt von S. Th. Sömmerring. Mit zehn Kupfertafeln*. (Berlin: In der Vossischen Buchhandlung, 1792). Blumenbach besaß ein Exemplar dieser Ausgabe; siehe *Verzeichniß der vom weil. Obermedicinalrath Blumenbach nachgelassenen Bücher, welche Montags den 27. Juli 1840 und an den folgenden Tagen Abends von 6 bis 8 Uhr in der Wohnung des Univ.=Gerichts=Procurators Fr. Just. Schepeler an der Judenstraße meistbietend verkauft werden sollen*. (Göttingen: Buchbinder Menzel jun., 1840), 8^o 280.

Unterkiefer senkrecht von oben betrachtet.⁵³ Dieses Verfahren erlaubt es, die wichtigsten Teile des Schädels in einem Blick zu erfassen. Auf diese Weise hatte Blumenbach um 1794/1795 aus seiner Sammlung fünf Schädel ausgewählt und sie zur Grundform der jeweiligen Rasse erklärt. Doch von diesen abgesehen konnte er etwa auch den Schädel eines chinesischen Tungusen (heute: Evenk)⁵⁴ »ein recht Mongolisches Ideal« nennen.⁵⁵ Von den fünf Musterschädeln rückte er den Schädel der ersten Rasse, da sie die ursprüngliche sei, zudem in die Position des Grundmusters des menschlichen Schädels überhaupt. Es ist der Schädel einer Georgierin, von dem Blumenbach urteilt, daß er »maxime symmetricum et venustissimum«⁵⁶ sei.

Der Schädel der »schönen Georgianerin« ist wohl das berühmteste *cranium* der Blumenbachschen Schädelnsammlung.⁵⁷ Blumenbach er-

- 53 Siehe Frank William Peter Dougherty, »Johann Friedrich Blumenbach und Samuel Thomas Soemmerring - Eine Auseinandersetzung in anthropologischer Hinsicht?«, in Frank William Peter Dougherty, *Gesammelte Aufsätze zu Themen der klassischen Periode der Naturgeschichte - Collected Essays on Themes from the Classical Period of Natural History*. (Göttingen: Norbert Klatt Verlag, 1996), S. 160-175, 402-407, hier S. 169.
- 54 Siehe Blumenbachs Katalog seiner Schädelnsammlung (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, I, f 6): »7 Schedel eines 88jährigen Sinesischen oder Daurischen Tungusen vom Amur, aus dem Saradulischen Geschlecht. vom Hofr.[ath] Joh.[ann] Roesslein der das Grab desselben am Onon-Fl.[uß] geöffnet und den Schedel hernach von Nertschirsk aus mit dem Silber Transport an Bar.[on] Asch abgesandt. cf Excerpt. des Briefs den er diesem dabey geschrieben d. d. 9. Jan. 94.« Zur Abbildung des Schädels siehe Blumenbach, *Decas tertia collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 35), tab. XXIII; Beschreibung S. 7-8, hier »Tangusae Daürici s[ive] Sinensis« genannt.
- 55 Siehe die *GGA* vom 13. April 1795 (I, S. 602).
- 56 Blumenbach, *De generis humani varietate nativa [...]*. 3. ed. (wie Anm. 5), S. 205: »2.) maxime symmetricum et venustissimum feminae Georgianae; [...].« Der Schädel eines Georgiers, den Blumenbach durch Baron von Asch 1790 aus St. Petersburg erhielt, bleibt hingegen ohne eine Charakterisierung.
- 57 Siehe Blumenbachs Katalog seiner Schädelnsammlung (Niedersächsische

hielt ihn im August 1793. Die erste Nachricht von diesem Schädel stammt von Georg Thomas von Asch (1729-1807), der aus St. Petersburg am 29. Mai 1793 an Blumenbach schreibt: »Mit jetziger Gelegenheit habe ich endlich das Vergnügen einen Georgianischen weiblichen Schädel, und einen männlichen aus der Kurskischen Statthalterschaft zu übersenden. Beyde habe ich durch des Hrn. Prof. Anatom.[icae Johann Konrad] Hildebrandts Vorsorge aus Moscau erhalten. Er schreibt mir, daß die plötzlich verstorbene venerische Grusinerin ins Theatrum Anatom.[icum] zur Legal Obduction gesandt worden. Diesem Zufall haben wir also diese Seltenheit zu verdanken.«⁵⁸

Gemessen an der Bedeutung, die dieser Schädel als Bezugspunkt für alle übrigen Schädel erlangen sollte, blieb es um diesen zunächst merklich still. Nachrichten zu ihm finden sich erst in den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* (GGA) innerhalb des Berichtes über die Sitzung der Königlichen Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen vom 28. März 1795,⁵⁹ in der Blumenbach die dritte Dekade seiner Schädel vorstellte. In seinem Bericht hierzu führt Blumenbach besagten Schädel mit den Worten ein (S. 601): »Von jenem [Baron von Asch] nämlich ist ein idealisch bildschöner Schedel vom schönsten Blute im Menschengeschlecht.« Weiter heißt es (S. 601-602): »Ueberhaupt enthält diese Decade folgende Schedel: 21) den eben gedachten musterhaft gebilde-

Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, I, f 4): »42. Der bildschön proportionirte Schedel einer Georgianerin, die zu Moscau morte subitanea gestorben und deshalb aufs dasige anatomische Theater zur LegalObduction gesandt worden. von Prof. Hildebrandt daselbst. durch Baron Asch 1793 Dec. III, 21.« Zur Abbildung des Schädels siehe Blumenbach, *Decas tertia collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 35), tab. XXI; Beschreibung S. 4-5. Siehe auch Johann Friedrich Blumenbach (Ed.), *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände herausgegeben von [...]*. 6^{tes} Heft. N^{ro} 51-60, hier Nr. 51.

- 58 Frank William Peter Dougherty, *Commercium epistolicum J. F. Blumenbachii. Aus einem Briefwechsel des klassischen Zeitalters der Naturgeschichte. Katalog zur Ausstellung im Foyer der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 1. Juni – 21. Juni 1984*. (Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, 1984), S. 148.
- 59 Siehe die GGA vom 13. April 1795 (I, S. 601-604).

ten von einer Georgianerin, die im letzten Türkenkriege von den Russen gefangen⁶⁰ und nach Moskau gebracht worden, wo sie eines plötzlichen Todes gestorben, und deßhalb vom Hrn. Prof. Hildebrandt gerichtlich secirt worden. - Vergleichung dieser Form mit den weiblichen Idealen der Kunst des Alterthums.-«

Einen zeitgenössischen georgianischen Schädel »mit den weiblichen Idealen der Kunst des Alterthums« verglichen zu sehen, mag zunächst kaum überraschen, da es hierbei um den Nachweis seiner Zugehörigkeit zur ersten Rasse ging. Bereits 20 Jahre zuvor hatte Blumenbach einen solchen Vergleich gewagt und geschrieben: »Die Circaßier [...] Georgier und verwandte Völker stehen im Ruf die schönsten Frauenzimmer zu haben. Das relative im Begriff von Schönheit abgerechnet, so scheint dieß doch mehr von ihrer Taille als von ihren Gesichtszügen zu gelten, die sich einem Griechischen Ideal nicht sehr nähern.«⁶¹ Für den Leser des Berichtes in den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* deutete also nichts darauf hin, daß der genannte Vergleich etwas anderes hätte bewirken sollen als die rassenmäßige Einordnung des Schädels. Doch schwingt im vorliegenden Fall ein weiterer Aspekt mit, der zunächst dunkel bleibt, denn im angeführten Bericht erwähnt Blumenbach nicht, daß er den Schädel der Georgierin inzwischen zum Anlaß einer Benennung der ersten Rasse genommen und diese mit dem

60 Diese Information dürfte von Gottlieb (Theophil) Andreas Burmester (1773-1810) aus Livland stammen, denn in einer späteren Notiz von Blumenbach zur »Feminae Georgianæ« heißt es (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach V, 23, f 1 »ad N. 1. & 62«): »Die Georgianerin war wie mir Dr Burmester sagt (der bey ihrer Section gewesen) im Türkenkriege gefangen worden.« Gottlieb Andreas Burmester schrieb sich am 20. April 1795 an der Göttinger Universität im Fach Medizin ein (Matrikel-Nr. 17203) und promovierte hier am 29. September 1797. Obgleich Studenten innerhalb kurzer Zeit nach ihrer Ankunft in Göttingen sich immatrikulieren mußten, kam es nicht selten vor, daß bis dahin nicht nur Tage, sondern Wochen vergingen. Einige sind in der Matrikel nicht einmal nachweisbar. Der Dokortitel, den Blumenbach in der Notiz Burmester zuspricht, ist begründet im späteren Eintrag, in dem Blumenbach den aktuellen Sachverhalt wiedergibt. Siehe hierzu auch meine »Einleitung« (wie Anm. 5), S. XIII, Anm. 49.

61 Siehe Anm. 39.

Namen »kaukasisch« belegt hatte. Erst mit der dritten Auflage von Blumenbachs Dissertation *De generis humani varietate nativa*, die zum Zeitpunkt der Präsentation der dritten Schädel-Dekade im Druck war und zeitgleich⁶² mit der Veröffentlichung der genannten Schädel-Dekade Ende April 1795 erschien,⁶³ wurde diese Benennung bekannt. Der Grund für die Benennung »kaukasisch« wird im § 85 der Dissertation angeführt. Es ist nicht, wie Leser vielleicht vermuten könnten, ein bibliisches, sondern ein ästhetisches Argument, mit dem die Benennung gerechtfertigt wird, denn, so führt Blumenbach aus, der südliche Kaukasus werde vom schönsten Menschenstamm, den Georgiern, bewohnt, die zudem unter Berufung auf den Schädel der Georgierin, über den § 62 handelt, die schönste Schädelform hätten.⁶⁴

In diesem bemerkenswerten Vorgang erhält die erste Rasse, die mit einer Akzentuierung der antiken Griechen bisher nur in ihren geographischen Grenzen umschrieben war, nicht nur einen Namen, sondern auch einen neuen Mittelpunkt. Gleichzeitig wird der Kaukasus als geographische Brücke zwischen den europäischen Völkern, den Turkvölkern, den Persern, Semiten und Berbern stärker betont. Obgleich die

62 An mehreren Stellen nehmen beide Arbeiten auf einander Bezug.

63 Am 1. Mai 1795 schickte Blumenbach ein Exemplar der dritten Auflage seiner Dissertation und ein Exemplar der dritten Schädel-Dekade an Joseph Banks (1743-1820) in London. Es ist der Separatabdruck der dritten Schädel-Dekade, nicht jener Text, der erst 1796 in den *Sozietätschriften* erschien; siehe Blumenbach, »Decas tertia collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata«, in *Commentationes societatis regiae scientiarum gotttingensis*, XII (Goettingae 1796), S. 38-51.

64 Blumenbach, *De generis humani varietate nativa* [...]. 3. ed. (wie Anm. 5), S. 303-304: »Nomen huic varietati a Caucaso monte, tum quod vicinia eius et maxime quidem australis plaga pulcherrimam hominum stirpem, Georgianam foveat [...] Primo enim loco eam venustissimam ut vidimus (§ 62) cranii forma, prae se fert ista stirps, ex qua, tanquam ex figurazione media et primigenia, reliquae utrinque usque ad ultima bina extrema (hinc scilicet Mongolicum, illinc contra Aethiopicum) simplicissima gradatione fluunt.« Auch in *Decas tertia collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 35), S. 5, hebt Blumenbach hervor: »[...], quod sane pro canone ideali habere licet, iis quae de summa Georgianae gentis pulcritudine vel in vulgus nota sunt.«

erste Rasse bei Blumenbach nicht auf den Europäer festgelegt war, wird mit dieser Namengebung gegen den Eurozentrismus, dem Blumenbach früher gleichwohl anhing,⁶⁵ ein Gegengewicht geschaffen, d.h. die übrigen hellhäutigen Völker treten bei Blumenbach nun stärker in den Vordergrund. So ist denn ab 1796 bei Blumenbach eine Vorliebe etwa für Perser nicht zu verkennen.

Überblickt man Blumenbachs Aussagen zu einzelnen Schädeln, dann hätten auf den ersten Blick die übrigen kugelförmigen Schädel oder der Schädel eines Römers,⁶⁶ der seit kurzem als Geschenk des Kardinals Stefano Borgia (1731-1804) in Blumenbachs Besitz war,⁶⁷ aber auch das oben erwähnte »elegantissimum cranium«⁶⁸ durchaus den Anspruch auf die Namengebung der ersten Rasse erheben können. Doch Blumenbach entschied sich für die »schöne Georgierin«. Das die Schönheit nicht singulär, sondern ein allgemeines »anatomisches« Kennzeichen georgischer Frauen sei, belegte er in der dritten Auflage seiner Disser-

65 Dieser Eindruck wird zumindest erweckt, da Blumenbach, wenn er von der ersten Rasse spricht, meist abgekürzt, ohne die umständliche Anführung der übrigen Völker, nur die Europäer *pars pro toto* nennt. Ein griffiger Name, der die leichten Abweichungen in der Farbe der Haut unberücksichtigt läßt, war auch wegen dieser Umständlichkeit geboten.

66 Siehe Blumenbachs Katalog seiner Schädelammlung (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, IV, f 2): »32 Ein alter Römer. aus den Gräbern bey einem ohnweit Rom aufgegrabnen Castrum praetorianum. Dabey noch der alte Marmor mit dem Namen des Mannes. Val. Luc. Alejus. Geschenk des Stefano Cardinal Borgia. Dec. IV, tab. 32.« Zur Abbildung des Schädels siehe Blumenbach, *Decas quarta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata*. (Goettingae: Apud Ioann. Christ. Dieterich, 1800), tab. XXXII; Beschreibung S. 7. Siehe auch Dougherty, *Commercium epistolicum Blumenbachii [...]* (wie Anm. 58), S. 164-169.

67 Dieser Schädel ist bereits im »Index supellectilis anthropologicae auctoris, [...]«, in Blumenbach, *De generis humani varietate nativa [...]*. 3. ed. (wie Anm. 5), S. XXXI, aufgelistet.

68 Siehe Text zu Anm. 37. Diesen Ausdruck verwendet Blumenbach auch für den Schädel der Georgierin; siehe Blumenbach, *De generis humani varietate nativa [...]*. 3. ed. (wie Anm. 5), S. 206: »feminae Georgianae elegantissimum cranium.«

tation von 1795 wie auch in der dritten Schädel-Dekade mit einem einzigen Zitat aus der Beschreibung einer Reise, die Jean Chardin (1643-1713) im späten 17. Jahrhundert in den Orient unternommen hatte.⁶⁹ Da aber mit der Benennung »kaukasisch« die antiken Griechen ihren bisherigen Vorrang innerhalb der ersten Rasse einbüßten, schien freilich eine zusätzliche Legitimation der »schönen Georgierin« als Repräsentantin der ersten Rasse notwendig. Diese Aufgabe fiel nun in einem Vergleich »cum uno alterove femineo simulachro [!] divinatorum artis antiquae Graecanicae operum«,⁷⁰ bei dem Blumenbach sich wiederum der »göttlichen Kunst der antiken Griechen« vergewissert, der mythischen Klytia zu.

Während seines Aufenthalts in London im Winter 1791/1792 sah Blumenbach bei Charles Townley (1737-1805), dem berühmten Liebhaber antiker Kunst, die Büste der Klytia auf dem Blätterkelch.⁷¹ Town-

- 69 Jean Chardin, *Voyages du Chevalier Chardin, en Perse, et autres lieux de l'Orient. Enrichis de Figures en Taille-douce, qui représentent les Antiquités & les choses remarquables du Païs. Nouvelle édition, Augmentée du Couronnement de Soliman III. & d'un grand nombre de Passages tirés du Manuscrit de l'Auteur, qui ne se trouvent point dans les Editions précédentes. [...] Contenant le Voyage de Paris à Ispahan.* Vol. I. (A Amsterdam: Aux depens de la compagnie, 1735), S. 171. Blumenbach, *De generis humani varietate nativa [...]*. 3. ed. (wie Anm. 5), S. 303, Anm. t (in Klammern ergänzter Text aus Chardin): »Ex nube testium autoptarum unicum eumque classicum citasse sufficiat Jo. Chardin, T. I. p. m. 171. — „Le sang de Géorgie est le plus beau de l'Orient, et [&] je puis dire du monde. Je n'ai pas remarqué un visage laid en ce païs-là, parmi l'un et [&] l'autre sexe: mais j'y en ai vu d'angeliques [d'Angéliques]. La Nature y a répandu sur la plupart des femmes [,] des graces qu'on ne voit point ailleurs. Je tiens pour impossible, de les regarder sans les aimer. L'on ne peut peindre de plus charmans visages, ni de plus belles tailles, que celles des Géorgiennes. &c.“« Zitat auch in Blumenbach, *Decas tertia collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 35), S. 5. Zur Schönheit der Georgier sammelte Blumenbach weitere Zitate aus der Literatur (siehe Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach V, 23, f 4).
- 70 Blumenbach, *Decas tertia collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 35), S. 5.
- 71 Heute: London, The British Museum, Nr. 1874.

ley, der die Büste mit dem Namen der Klytia belegte, hatte sie 1772 vom Fürsten di Laurenzano in Neapel erworben.⁷² Wie sie in dessen Besitz gelangte, ist unbekannt. Auf einem Gemälde von Johann Zoffany (1733-1810), das Townley in seiner Bibliothek zeigt, ist sie ebenfalls abgebildet.⁷³ Diese Büste erfreute sich einer großen Beliebtheit, weshalb zahlreiche Gipsabgüsse von ihr angefertigt wurden. Auch nach Göttingen gelangte ein solcher Abguß. Dieser wird heutzutage in der Antikensammlung der Universität Göttingen aufbewahrt.⁷⁴ Er wurde von Ru-

72 Zur Geschichte der Büste und zur Diskussion um die Identität der Dargestellten siehe Hans Jucker, *Das Bildnis im Blätterkelch. Geschichte und Bedeutung einer römischen Porträtform*. Vol. I-II. (Olten, Lausanne und Freiburg i. Br.: Urs Graf-Verlag, 1961) (Bibliotheca Helvetica Romana, 3, 1-2), S. 64-67; gute Abbildungen im Tafelband, Tafel 20-21.

73 Zu Townleys Sammlung siehe *Catalogue of the Townley Archive at The British Museum*. (London: The British Museum, 2002) (The British Museum Occasional Paper, 138).

74 Klaus Fittschen (Ed.), *Verzeichnis der Gipsabgüsse des Archäologischen Instituts der Georg-August-Universität Göttingen. Bestand 1767-1989*. Herausgegeben von Klaus Fittschen. Unter Mitarbeit von Johannes Bergemann, Christof Boehringer, Stephan Eckardt, Monika Gardemann-Awad, Marion Mathea, Richard Neudecker, Jutta Oxen, Stefan Pülz, Ursula Zehm. (Göttingen: Archäologisches Institut, 1990), Nr. A 1279, S. 239: »Büste einer Frau im Sonnenblumenkelch, sog. Clytia (Antonia minor?). London, Brit. Mus. Inv. 1874 (ehem. in Slg. Townley). Am Abguß die linke Brustwarze ergänzt. Geschenk von R. E. Raspe (1793); erst 1977 inventarisiert.« Eine sehr gute Abbildung der Göttinger Büste, die ihre Reize voll zur Geltung kommen läßt, befindet sich in Andrea Linnebach (Ed.), *Der Münchhausen-Autor Rudolf Erich Raspe. Wissenschaft - Kunst - Abenteuer. Herausgegeben von [...]*. (Kassel: euregio-verlag, 2005), S. 75. Peter Gercke schreibt im zugehörigen Beitrag »Der Antiquarius Rudolf Erich Raspe«, S. 66-77, auf S. 75: »Noch ein Jahr vor seinem Tod bekundet er [Raspe] 1793 seine lebenslange Verbundenheit mit Göttingen und Heyne durch die Schenkung eines Gipsabgusses der sog. Clytia-Büste (Abb. 39) des Britischen Museums an die von Heyne begründete universitäre Lehrsammlung.« Siehe auch Daniel Graepler, »Eine verkannte Kostbarkeit: Der 'Göttinger Tassie'«, in Valentin Kockel und Daniel Graepler (Ed.), *Daktyliotheken. Götter & Caesaren aus der*

dolph Erich Raspe (1736-1794)⁷⁵ im November 1792 an Christian Gottlob Heyne geschickt.⁷⁶ Im Herbst 1793 übersandte Blumenbach einen davon genommenen Abguß an Johann Wolfgang Goethe (1749-1832) in Weimar.⁷⁷ Da der Kopf der Gipsbüste auf dem Weg von Göttingen

Schublade. Antike Gemmen in Abdrucksammlungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Herausgegeben von Valentin Kockel und Daniel Graepler. Mit Texten von Gergana Angelova, Stefanie Bauer, Verena Bestle, Manuel Flecker, Isabella Haag, Daniel Graepler, Christiane Kerschner, Valentin Kockel, Helge Knüppel, Nanna Riedl, Denis Stante, Christine Wittich. Photographien von Stephen Eckardt und Klaus Satzinger-Viel. (München: Biering & Brinkmann, 2006), S. 82-94, hier S. 90.

75 Zu ihm siehe Linnebach (wie Anm. 74).

76 In seinem Brief an Christian Gottlob Heyne vom 4. November 1792 schreibt Raspe unter anderem (Archäologisches Institut der Universität Göttingen, Archiv, Akten zur Entstehungsgeschichte der Abgußsammlung, D I): »[...] und die in gedachter Kiste enthaltene Clytia der Townleyschen Sammlung als geringen Beweis alter unveränderlicher Freundschaft anzunehmen von Ihrem ergebensten RE Raspe.« Raspes Brief ist abgebildet in Christof Boehringer, »Lehrsammlungen von Gipsabgüssen im 18. Jahrhundert am Beispiel der Göttinger Universitätsammlung«, in H. Beck, P. C. Bol, W. Prinz, H. v. Steuben (Ed.), *Antikensammlungen im 18. Jahrhundert. Herausgegeben von [...]* (Berlin: Gebr. Mann Verlag, 1981) (Frankfurter Forschungen zur Kunst, 9), S. 273-291, S. 291. Siehe auch Graepler, »Eine verkannte Kostbarkeit: Der 'Göttinger Tassie'« (wie Anm. 74). Die Büste kam am 22. Januar 1793 in Göttingen an. Heyne teilte einen Tag später, am 23. Januar, Charles Townley die Ankunft mit und bedankt sich für dessen Großzügigkeit, die es Raspe erlaubte, einen Gipsabguß der Klytia zu nehmen (siehe British Museum, London, Townley Archive, TY7/981 - 23rd Jan 1793). Heyne kam mit Townley erst 1790 durch Georg Forster in Kontakt; siehe Heyne an Forster vom 21. Juli 1790 (Georg Forster, *Georg Forsters Werke* (wie *note), Nr. 273, S. 409-410, hier S. 409): »Daß Sie mich dem Hrn Townley bekannt gemacht haben, ist mir sehr angenehm; ich werde ihn gelegentlich selbst angehen.«

77 Siehe Blumenbach an Goethe vom 30. Oktober 1793 (Karl-Heinz Hahn und Irmtraut Schmid (Ed.), *Briefe an Goethe. Gesamtausgabe in Regestform. Band I: 1764-1795. Herausgegeben von Karl-Heinz Hahn. Redaktor Irmtraut Schmid.* (Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1980), S.

nach Weimar zerbrach,⁷⁸ folgte ihm ein zweiter Abguß im Februar 1794 nach.⁷⁹ Beide Büsten befinden sich heute im Museum der Klassik Stiftung Weimar.⁸⁰

Das Schicksal der Klytia, die von Apoll in eine Pflanze verwandelt wird, die sich stets nach der Sonne ausrichtet,⁸¹ hat Ovid (43 v. Chr. - ca. 18 n. Chr.) in den *Metamorphosen* überliefert.⁸² Heute neigen die Fachleute jedoch dazu, in besagter Büste nicht die Darstellung der mythischen Klytia, sondern die Porträtbüste einer historischen Person aus römischer Zeit zu sehen. Blumenbach kannte, wie aus seinem Brief an Goethe vom 30. Oktober 1793 hervorgeht, noch die Auffassung, daß die Dargestellte »Isis« sei, ebenso Georg Forster, der im Frühsommer 1790 mit dem jungen Alexander von Humboldt (1769-1859) in London war und ausführlich diese »Isis« beschreibt.⁸³

258-259). Goethe antwortete am 19. November 1793 (Johann Wolfgang Goethe, *Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen*. IV. Abtheilung, Vol. XVIII. (Weimar: Hermann Böhlau, 1895), S. 54-55), und übersandte als Gegengeschenk einen Gipsabguß des angeblichen Schädels von Raphael. Siehe auch Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, III, f 47: »Abguß von Raphaels Schädel in der Maler acad. di S. Luca zu Rom. erhalten v. GehR v. Goethe.« Da zahlreiche Personen mit einem solchen Abguß beehrt wurden, scheint sich dieser einer gewissen Beliebtheit erfreut zu haben.

78 Siehe Goethe an Blumenbach vom 18. Dezember 1793 (Johann Wolfgang Goethe, *Goethes Werke* (wie Anm. 77), S. 55-56).

79 Siehe Blumenbach an Goethe vom 10. Februar 1794 (Hahn und Schmid (wie Anm. 77), S. 282).

80 Inventar-Nrn. GPI/01141 und GPI/01172 (die Katalogisierung scheint fehlerhaft zu sein).

81 Häufig wird das Genus der Pflanze als »Sonnenblume« bezeichnet, doch diese Pflanzenart stammt aus Südamerika und war zu Ovids Zeit in Europa noch nicht bekannt.

82 Siehe Ovid, *Metamorphosen*, Liber 4, 206-270 (wie Anm. 9, S. 237-243).

83 Georg Forster nennt drei Clytien. Eine davon, die auch er als »Isis« bezeichnet und die zuvor im Palast Laurenzani in Neapel aufbewahrt wurde, beschreibt er ausführlich in »Artistische Notizen, in London aufge-

Um seine Rassentypologie nicht nur auf anatomisches Material und Berichte von Reiseschriftstellern zu begründen, sammelte Blumenbach neben Schädeln auch porträtmäßige Abbildungen. Wie wichtig ihm zutreffende Abbildungen sind, hatte er wenige Tage vor der oben erwähnten Präsentation der Schädel-Dekade nochmals in einer Rezension unterstrichen.⁸⁴ In der »Kongruenz von Porträt und Schädel«⁸⁵ sah Blumenbach ein entscheidendes Kriterium für die Echtheit des Schädels und dessen rassenmäßige Zuordnung. Vor diesem Hintergrund ist verständlich, daß Blumenbach dieses Kriterium auch bei der »schönen Georgierin« zu Anwendung bringen will. Sein Problem war jedoch, daß ihm zu dieser Zeit einerseits zwar zahlreiche Abbildungen von anti-

zeichnet«, in *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Junius 1790. Von [...]*. Vol. III. (Berlin: In der Vossischen Buchhandlung, 1794), S. 161-204, hier S. 201-204.

- 84 Siehe Blumenbachs Rezension zu Ulmenstein, *Neuer Versuch einer allgemeinen Charakteristik des menschlichen Geschlechts sowohl im rohen und noch ganz ungebildeten als im halbgebildeten Stande [...]*. Vol. I (Offenbach am Main 1795), in den *GGA* vom 28. März 1795 (I, S. 505-511).
- 85 Blumenbach, »Ueber anthropologische Sammlungen«, in Blumenbach, *Beyträge zur Naturgeschichte. Erster Theil, zweyte Ausgabe*. (Göttingen: Bey Heinrich Dieterich, 1806), S. 55-66, hier S. 64-65, Anm.: »Vor zwölf Jahren erhielt ich von Labrador den Schädel eines Eskimos, und nachher von der Güte des Hrn. Baronet Banks das meisterhafte Bildniß der [...] 1795 verstorbenen Mycock, einer Eskimofrau, die 1769 in London gewesen, wo der Herr Baronet dieses ihr sprechendes Bild in Lebensgröße von dem berühmten Porträtmahler John Russel verfertigen lassen. Die Aehnlichkeit zwischen dem auszeichnenden Character dieses Bildes mit jenem Schädel fällt freylich einem kundigen Auge das beide gegen einander hält von selbst auf. Um sie aber auch Unkundigen zu versinnlichen, habe ich den Umriß jenes Schädels und eben so den des Bildnisses mittelst einer Glasplatte durchgezeichnet, und dann auf zwei Blätter übertragen, da dann wenn man diese genau auf einander gepaßt gegen das Licht hält, die beiden Zeichnungen in allen Theilen so gut wie ein Paar gleich große und gleichwinklichte Dreyecke einander decken.«

ken Griechen zugänglich waren,⁸⁶ er aber keinen griechischen Schädel besaß, andererseits besaß er den Schädel einer Georgierin, aber keine Abbildungen von georgischen Frauen.⁸⁷ Ein Jahr später, 1796, versuchte Blumenbach diesen Mangel durch ein Porträt von Yusuf Agah Efendi,⁸⁸ dem ersten permanenten Gesandten der Hohen Pforte in London,⁸⁹ zu

- 86 Die Göttinger Bibliothek war mit entsprechender Literatur reichlich versehen. Zudem enthielt die Antikensammlung der Universität durch die Tätigkeit von Christian Gottob Heyne schon zur damaligen Zeit etwa 60 Gipsabgüsse; siehe Fittschen (Ed.), *Verzeichnis der Gipsabgüsse* (wie Anm. 74), S. 9-10.
- 87 Abbildungen von Kaukasierinnen werden Blumenbach erst 1801 angeboten. Im Katalog seiner Schädelammlung ist notiert (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, III, f 10, 1b und 1c): (1b): »Annette Terneiff aus der Gegend von Otschakow. in Lebensgröße im Profil und en face. <durch [Johann Gottfried] Schadow [(1764-1850)] 1800 in Berlin gez.[eichnet] vgl. Kapp's Brief> in ihrem 18th J.[ahr] da sie bey der Herzogin von Holstein Beck [Katharina Petrowna Fürstin Barjatinskaja, geb. Prinzessin Holstein-Beck (1750-1811)] war. erhalten v. Dr Kapp aus Leipzig.« (1c): »Catiche Beléwa eine 19 jährige Circaßirin. ebenfalls bey der gedachten Herzogin. auch lebensgröße. im profil u. en face. gleichfalls vom Dr Kapp.« Zu diesen Zeichnungen siehe Sibylle Badstübner-Gröger, Claudia Czok und Jutta von Simson, *Johann Gottfried Schadow. Die Zeichnungen. Katalog, Teil I: Kat. 1-1089*. (Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, 2006) (Denkmäler Deutscher Kunst), S. 244, Nr. 645 (Catiche Belusse (Catinka Bellieva); S. 246-247, Nr. 654 und 655 (Annette Ternéeff (Terneeff)). Blumenbach erhielt auch Haar der beiden jungen Frauen.
- 88 Der Name wird unterschiedlich geschrieben; Blumenbach schreibt »Jusuf Agyah Efendi« oder »Yussouf Agujah Effendi«, Winter (Anm. 89) »Jusuf Agyak Efendi«, türkische Quellen »Yusuf Agah Efendi«.
- 89 Otto Friedrich Winter (Ed.), *Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder. III. Band 1764-1815. Herausgegeben nach den Beiträgen der Mitarbeiter in den einzelnen Ländern unter der Leitung von Leo Santifaller und der Mitarbeit von Edith Wohlgemuth-Kotasek von [...]*. (Graz, Köln: Verlag Herman Böhlau Nachf., 1965), S. 458: »Jusuf Agyak Efendi, amb.[assador], pr[ae]s[entatio] ca. 1794 I 8 - part.[Abreise] 1797 vor VIII 18.«

beheben,⁹⁰ »weil seine Heimat«, so Blumenbach, »dem Caucasus näher liegt, von welchem die ganze Rasse den Nahmen hat, und in dessen Nachbarschaft sie wahrscheinlicher Weise ursprünglich zu Hause gehört«. Doch zum Zeitpunkt, als die Entscheidung über den Rassenamen fiel, war dieses Porträt noch nicht in seinem Besitz.⁹¹ Zudem wäre der Nachweis der »Kongruenz von Porträt und Schädel« im Fall der »schönen Georgierin« mittels des Porträts von Yusuf Agah Efendi wohl kaum überzeugend zu erbringen gewesen.⁹²

- 90 Johann Friedrich Blumenbach (Ed.), *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände herausgegeben von [...]*. 1^{tes} Heft. N^{ro} 1-10. (Göttingen: Bey Johann Christian Dieterich, 1796), Abb. 3 und Text. Nach einem Kupferstich von Niccolò Schiavonetti (ca. 1771-1813), dem ein Gemälde von William Miller (ca. 1740-1810) zugrundeliegt, nachgestochen von Ernst Ludwig Riepenhausen (1762-1840). In Blumenbachs Katalog seiner Sammlungen (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod MS Blumenbach 1, II, f 15 r^o) heißt es: »Yussouf Agujah Effendi Ambassador of the sublime Porte at the Court of London. designed by W. Miller. Engraved by N. Schiavonetti junr ganze Figur. Sitzend. von vorn.« Diesem folgt der Eintrag: »Emmanuel Persiany premier Drogman de l'ambassade de la sublime Porte auprès de S. M. le Roi de la Gr. Bretagne. 1794. draw by W. Miller. Engraved N. Schiavonetti junior. ganze Figur. stehend. v. vorn.«
- 91 Weder dieses Porträt noch seine Vorlage werden im »Index supellectilis anthropologicae auctoris, [...]«, in Blumenbach, *De generis humani varietate nativa [...]*. 3. ed. (wie Anm. 5), aufgeführt.
- 92 Londa Schiebinger, *Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science*. (Boston: Beacon Press, 1993), arbeitet in dem Kapitel »The Caucasian Mystery« (S. 126-134) die ästhetische Grundhaltung Blumenbachs gut heraus. Ihr Hinweis, daß die 1796 im ersten Heft der *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände* vorgestellten Repräsentanten der fünf Rassen ausschließlich Männer seien, trifft zu. Es war Blumenbachs ausdrückliche Absicht, »Charakteristische Musterköpfe von Männern aus den 5 Hauptrassen im Menschengeschlechte« abzubilden. Daraus aber eine Männer-Dominanz ableiten zu wollen, dürfte kaum haltbar sein. Zum Zeitpunkt, als Blumenbach die fünf Männer abbildete, hatte er keine Porträts von Frauen der fünf Rassen vorliegen, von denen er annehmen konnte, daß diese getreu wiedergegeben seien. Das er

Nach den Vorgaben ist die Basis für die Benennung »kaukasisch« für die erste Rasse durchaus als unzureichend zu bezeichnen. Um sie zu stärken und damit die Schöpfung einer »kaukasischen Rasse« zu rechtfertigen, braucht Blumenbach ein überzeugendes Argument. Nachdem er besagten Schädel bereits »mit den weiblichen Idealen der Kunst des Alterthums« verglichen hat, greift er nun gezielt auf den von Raspe geschickten Gipsabguß der Klytia zurück. Dieser stand, als er die dritte Auflage seiner Dissertation abschloß und den Text zur dritten Schädel-Dekade abfaßte, auf seinem Schreibtisch. Er weist nun auf ihn hin und schreibt: »Est mihi v.c. dum haec scribo ad manus gypseum exemplum protomes marmoreae Clyties ineffabili pulcritudine conspicuae, quae ex Laurentiano quo Neapolis superbit palatio in thesaurum selectissimum artis antiquae operum transiit, quem vir humanissimus et doctissimus *Car. Townley* Londini summo iudico et gustu sibi conguessit.« Dann folgt in der Form eines *argumentum ad hominem* mit juristischer Tendenz der entscheidende Satz: »Comparato iam isto de quo agimus cranio cum hocce capite gypseo, quatenus nempe invicem conferri possunt, adeo istud huic respondere vides, ut illud huius prototypo quondam inhaesisse, peierares [per-iurare?].«⁹³ Der Schädel der »schönen Georgierin« war also, vereinfachend gesprochen, einst im Prototyp der Klytia enthalten. Damit rechtfertigt Klytia die Zugehörigkeit der »schönen

übrigens selbst mit den abgebildeten Männern nicht zufrieden war, zeigt sich darin, daß er Yusuf Agah Efendi in der zweiten Auflage des Heftes von 1810, wohl der von ihm geschätzten gebogenen Nase wegen (siehe Blumenbachs Ausführungen zu den Armeniern (wie Anm. 9)), durch Mohammed Jumla (?-1665) ersetzte; siehe Johann Friedrich Blumenbach (Ed.), *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände herausgegeben von [...]*. N^{ro} 1-10. Zweyte Auflage. (Göttingen: Bey Heinrich Dieterich, 1810), Abb. 3.

- 93 Blumenbach, *Decas tertia collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (wie Anm. 35), S. 5. Dieser Satz bereitet einige Mühe (siehe *Anm.). Unter Beachtung der hermeneutischen Regel, einen Autor besser zu verstehen als er sich selbst verstanden hat, dürfte er wie folgt zu übersetzen sein: »Vergleichen wir nun diesen Schädel mit jener Büste, soweit sie verglichen werden können, dann siehst du, daß du einen Meineid schwören würdest, wenn [nicht] dieser im Prototyp von jenem einst enthalten war.«

Georgierin« zur ersten Rasse. Doch im Widerspruch zu seiner Theorie der Formung der physischen Gestalt durch Umwelt und geographischen Ort verwendet Blumenbach im vorliegenden Fall ein genetisches Argument. Die »schöne Georgierin« soll im »prototypo« der Klytia enthalten gewesen sein. Mehr als die Zugehörigkeit der Georgierin zur ersten Rasse kann freilich auch dieses genetische Argument nicht liefern. Blumenbach geht jedoch noch darüber hinaus und erklärt die »schöne Georgierin« auch zur Repräsentantin der ersten Rasse und sogar der Menschheit überhaupt. Dies ist freilich kaum auf einer physiologischen Grundlage, sondern nur durch eine ästhetische Entscheidung möglich. Mit Blick auf Klytia wird diese geleitet durch die nahezu perfekte Kugelform des Schädels der »schönen Georgierin«. Bezüglich der Benennung »kaukasisch« bereitet der Sprung von der Ästhetik zurück zur Physiologie Blumenbach offenbar keine Schwierigkeit, denn da der geographische Ort die physische Form bestimmt, so bot sich die Benennung »kaukasisch« für die erste Rasse nun geradezu von selbst an.⁹⁴

Erst durch diesen bemerkenswerten Vorgang verlagert sich der Schwerpunkt der ersten Rasse von Griechenland in den Kaukasus. Gleichzeitig rückt der Schädel der »schönen Georgierin« in jene überragende Stellung, die er in Blumenbachs Rassentypologie einnimmt. Diese Stellung verdankt er freilich auch dem Umstand, daß Blumenbach zum Zeitpunkt, als er sich entschloß, die fünf Rassen nicht mehr durchzuzählen, sondern mit Namen zu belegen, keinen Schädel eines antiken Griechen zur Verfügung hatte. Die enthusiastische Beschreibung jenes Schädels eines antiken Griechen, den der bayrische Kronprinz ihm 1818 schickte, läßt jedoch vermuten, daß Blumenbach bei der Benennung der ersten Rasse, hätte dieser Schädel ihm bereits 1795 zur Verfügung gestanden, wohl kaum auf den Kaukasus rekuriert haben würde.

94 Das Blumenbach diese Benennung von Meiners (siehe Anm. 8 und 28) übernommen habe, wie zuweilen behauptet wird, ist vor dem geschilderten Hintergrund wenig wahrscheinlich.

